

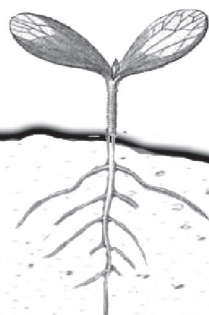
Demonstrationen, Besetzungen, Ungehorsam:

Der Ruf nach Klimagerechtigkeit wird lauter! Ein guter Zeitpunkt für die Basisgruppe ausgeCO₂ht, über fünf Jahre Bewegungsaufbau zu reflektieren und mögliche Wege nach vorne zu formulieren. *Wurzeln Im Treibsand* liefert vielfältige Perspektiven, tiefgehende Analysen und spannende Strategien für den Kampf um eine bessere Welt und für ein Klima der Gerechtigkeit. Für alle, die neu in die Bewegung kommen wollen oder schon länger dabei sind: *Wurzeln Im Treibsand* gibt Orientierungshilfen, legt den Finger in die Wunde und will Debatten entfachen. Immer mit dem Ziel, unsere Bewegung auf ein neues Level zu heben.

Wurzeln im Treibsand

Reflexionen und
Werkzeuge
von und für die
Klimagerechtigkeitsbewegung

Herausgegeben von
ausgeCO₂ht



ISBN: 978-3-00-057265-4



6,99€

Inspiziert durch Organizing CoolsThe Planet
von Hilary Moore & Joshua Kahn Russel

Wurzeln im Treibsand

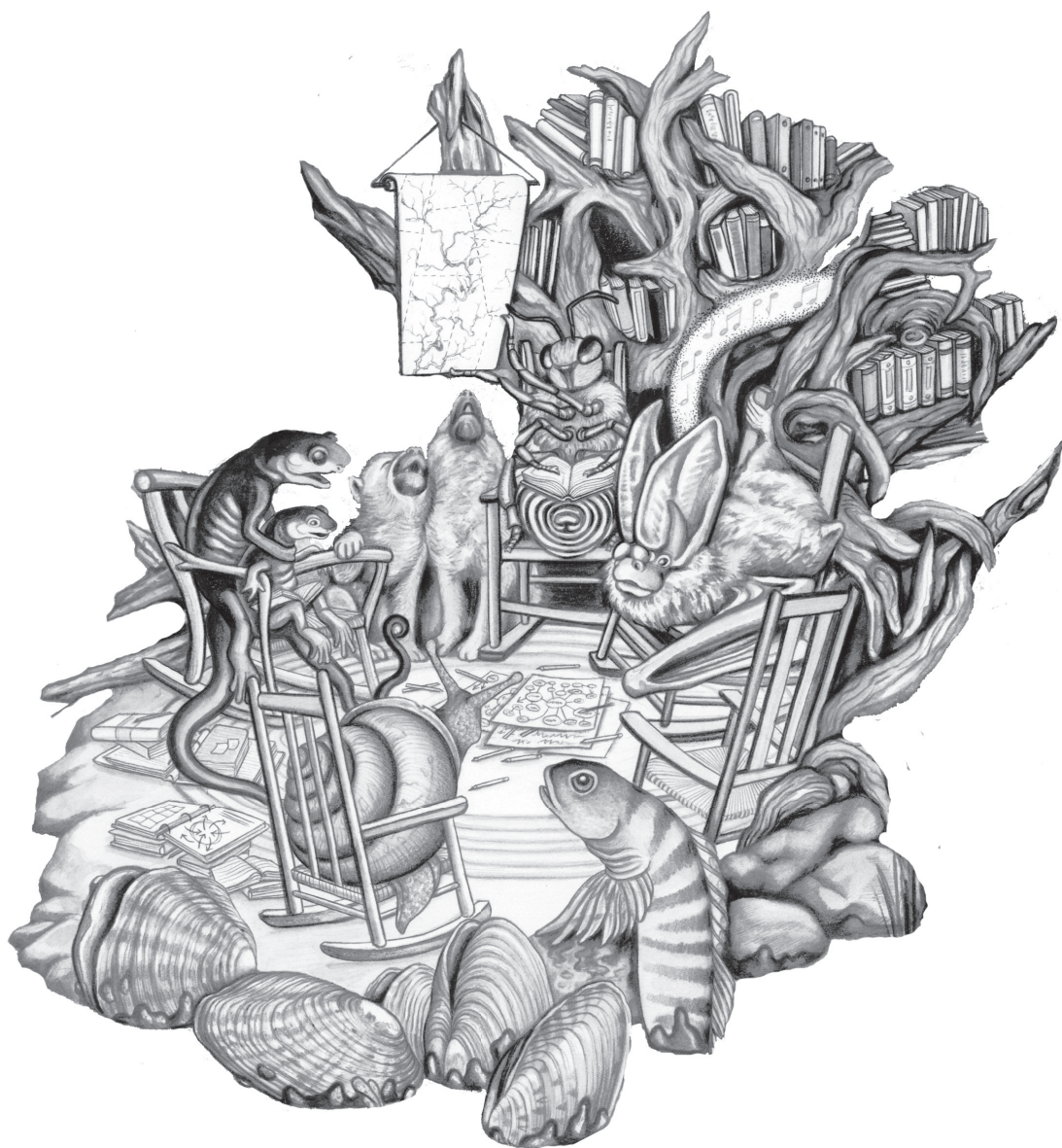
Reflexionen und Werkzeuge von und für die
Klimagerechtigkeitsbewegung

Inspiziert durch Organizing CoolsThe Planet
von Hilary Moore & Joshua Kahn Russel

Inhalt

Vorwort	5
Kapitel Eins: Die Welt, wie wir sie sehen	10
Kapitel Zwei: Bewegungsgeschichte	17
Der lange Weg, der hinter uns liegt	18
Perspektiven auf Klimagerechtigkeit	19
Kapitel Drei: Gemeinschaften und wie sie sich organisieren	36
Community - Gemeinschaft	37
Betroffenheit	37
Frontlines - Unsere Kämpfe	39
Frontline Lösungsansätze	39
Deine Auseinandersetzung finden	40
Solidarische Organisation	42
Communities organisieren	43
Exkurs: Transformatives Community Organizing	43
Wer sind diese Communities?	51

Kapitel Vier: Wie wir politisch arbeiten wollen	54
Deine Aufgabe finden	55
Eine Richtung einschlagen	57
Taking Care - Gemeinsam Sorge tragen	59
Care und tägliche Arbeit neu wertschätzen	60
Verantwortlichkeit	66
Prinzipien aktiver Verantwortlichkeit	68
Inaktive und aktive Verantwortlichkeit	72
Partizipation und Konsensfindung	73
Beziehungsbasierte Organisation	75
Bewusste Beziehungen	79
Umgang mit Gegenwind	84
Aktiv sein und Aktiv bleiben	88
Geschichten erzählen - Geschichte schreiben	90
Kapitel Fünf: Strategie und Aktion	96
Strategien sozialer Bewegungen	97
Strategien direkter Aktionen	101
Nachwort	112
Tipps zum Weiterlesen	113



Vorwort

Diese Broschüre war so nie geplant. Unsere ursprüngliche Idee war, die US-amerikanische Broschüre „Organizing Cools The Planet“ von Hilary Moore und Joshua Kahn Russel ins Deutsche zu übersetzen. Dieses Ziel haben wir verfehlt, weswegen wir allen Leser*innen nur herzlich empfehlen können, diese Broschüre im Original zu lesen.¹ Tatsächlich haben wir angefangen, sie zu übersetzen, doch dann recht schnell gemerkt, dass wir hier nicht nur sprachliche, sondern auch inhaltliche Übersetzungsarbeit leisten müssen. Viele Konzepte und Methoden der US-amerikanischen Climate Justice-Bewegung waren uns fremd, in manchen finden wir uns gar nicht wieder und von einigen können wir lernen. Daher entschieden wir uns dagegen, einen Text zu veröffentlichen, der diese Konzepte als gegeben hinstellt. Stattdessen entwickelte sich das Projekt zu einem großen Diskussions- und Lernprozess, in welchem wir auch viel über unsere Arbeit bei [ausgeCO2hlt](#) reflektierten. Ausgehend von der US-Originalbroschüre haben wir manche Textteile inhaltlich so gelassen, wie sie waren, andere überarbeitet, und einige ganz neu geschrieben.

Wir verfolgen mit dieser Broschüre zwei Ziele, die nicht immer einfach zu verbinden waren. Erstens wollen wir eine Handreichung liefern, die den Einstieg in die Klimagerechtigkeitsbewegung in Deutschland erleichtert. Viele von uns haben auf Konferenzen, Klimacamps und Workshops Bücher, Zines und Broschüren gelesen, die Feuer in unseren Herzen entfachten. Wenn du also „neu“ in der Bewegung bist und viele Fragen über

1 Siehe www.pmpress.org/productsheets/pm_titles/Organizing%20cools%20the%20planet.pdf und organizingcoolstheplanet.wordpress.com



sie hast: Diese Broschüre ist für dich geschrieben. Wir würden uns freuen, wenn sie dir hilft, deinen Ort in der Bewegung zu finden.

Zweitens wollen wir mit dieser Broschüre in die bestehende Bewegung intervenieren. Vieles lieben wir an unserer Bewegung und oftmals können wir mit unseren Unterschiedlichkeiten gut leben. Doch hier wollen wir unsere Position einmal lauter vertreten, sie thesenhaft der kontroversen Diskussion ausliefern und sicherlich mit unseren Ecken und Kanten Reibungswärme erzeugen. Wenn du also zu den hier erläuterten Positionen eine ganz andere vertrittst und dich mit uns darüber streiten willst: Diese Broschüre ist für dich geschrieben. Wir würden uns freuen, wenn sie uns hilft, unsere Bewegung zu verändern.

Vieles wollen wir mit dieser Broschüre auch nicht erreichen: Wir werden hier nicht erklären, wie der Klimawandel naturwissenschaftlich zu beweisen ist. Wir werden auch keine realpolitischen Gesetzesvorschläge vorlegen, um sie durch Lobbyarbeit durchzusetzen. Desweiteren wollen wir hier auch nicht Leuten vorschreiben, wie sie ihre Kämpfe zu organisieren und zu führen haben oder einen neuen Standard ethischer Perfektion und unerreichbare Ideale aufbauen, die sich in der wirklichen Welt gar nicht umsetzen lassen. Diese Broschüre ist keine Sammlung universell einsetzbarer Formeln, Regeln und Dogmen, die in jedem Kontext angewandt werden können und von „Expert*innen“ stammen. Unsere Worte sind nicht in Stein gemeißelt und nicht der Weisheit letzter Schluss.

Stattdessen werden wir in dieser Broschüre im ersten Kapitel die politische Weltanschauung der Gruppe ausgeCO₂hlt darlegen. Dies ist das erste Mal in mehreren Jahren, dass wir als ausgeCO₂hlt so ausführlich ein Papier mit unseren Grundüberzeugungen veröffentlichen.

Im zweiten Kapitel werden wir uns der Geschichte unserer Bewegung widmen und verschiedene Perspektiven auf Klimagerechtigkeit eröffnen. Dieses Kapitel steckt den Rahmen ab, innerhalb dessen wir kämpfen.

Im dritten Kapitel widmen wir uns den Vorraussetzungen von politisch organisierten Gemeinschaften und der Idee des transformativen *Community Organizing*. Dieses Konzept hat die US-amerikanische Originalbroschüre stark geprägt, ist aber in Deutschland (noch) kaum bekannt und angewandt. Wir geben einen Überblick über die Idee und diskutieren

Stärken und Schwächen des transformativen *Community Organizing* für die deutsche Klimagerechtigkeitsbewegung.

Im vierten Kapitel legen wir dar, wie wir politisch arbeiten wollen. Unsere Arbeit sollte Betroffenen und Beziehungen in den Mittelpunkt stellen. Daneben finden sich dort weitere Reflexionen aus unserer Arbeit, zum Beispiel zum Thema Gegenwind und Care-Arbeit.

Im letzten Kapitel widmen wir uns unserer politischen Strategie, mit der wir die Welt verändern wollen. Neben theoretischen Überlegungen zeigen wir euch auch praktische Werkzeuge, die ihr in eurer konkreten Arbeit anwenden könnt.

Diese Broschüre ist länger geworden, als wir gedacht haben. Uns ist es wichtig zu betonen, dass die Kapitel auch einzeln für sich gelesen werden können. Lasst euch also nicht von der Länge abschrecken, sondern sucht euch gerne die Themen raus, die für euch spannend sind.

Ein wichtiges Element dieser Broschüre ist der „politische Kompass“. Damit wir uns als Aktivist*innen auf unserem Weg in's Unbekannte nicht verirren, brauchen wir einen guten Kompass. Dieser alleine sagt uns natürlich noch nicht, was das Ziel ist, kann uns aber eine Orientierung geben. Wir werden daher einzelne Abschnitte und Kapitel damit beenden, dass wir Fragen an unsere und eure politische Praxis stellen, mit deren Hilfe ihr euren politischen Kompass einstellen könnt.

Daneben werdet ihr immer wieder Wurzeln, Blättern und Tieren begegnen. Diese sehen nicht nur schön aus, sondern stammen auch aus dem Kunstwerk „The True Cost Of Coal“ des US-amerikanischen Beehive Collective. Dieses riesige Mosaikposter zeigt die Entstehung der Kohle, ihre Gewinnung und deren Folgen, die dahinter stehenden politischen Strukturen, aber auch den vielfältigen Widerstand und gelebte Alternativen in den Appalachian Mountains, einem der zentralen Kohleabbaugebiete der USA. Die Abbildungen, die wir in unserer Broschüre verwenden, sind an der jeweiligen Stelle selbsterklärend, aber im Banner stecken hunderte Geschichten. Wenn ihr mehr darüber wissen wollt, besucht die Seite des Beehive Collective.²

2 http://beehivecollective.org/beehive_poster/the-true-cost-of-coal/.



Die Sanduhr, die ihr auf jeder Seite findet, ist Teil des Logos „System Change not Climate Change“. Im Laufe der Broschüre wird sie sich erst zum schlechteren, dann zum besseren drehen. Sie symbolisiert unsere Hoffnung, Wurzeln im Treibsand schlagen zu können, um ihn so zu stabilisieren. Die Sanduhr lässt sich wie ein Daumenkino abspielen – probier es doch mal aus!

Wir haben diese Broschüre nicht alleine geschrieben. Unzählige Menschen haben uns dabei geholfen und auf dem Weg begleitet. Ihnen allen gilt unser Dank für ihre Unterstützung. Besonders hervorheben wollen wir dabei zuallererst die Menschen, die mit der ursprünglichen US-Broschüre unschätzbar wertvolle Vorarbeit geleistet haben: Vor allem Hilary, die uns zudem auf dem Klimacamp 2016 wertvolles Feedback und spontane Workshops gab. Außerdem haben sie, Joshua und der Verlag PM Press uns die Text- und Bilddateien der Originalbroschüre zur Verfügung gestellt. Ohne sie alle hätte es die Idee zu unserer Broschüre nie gegeben, geschweige denn, hätte die Umsetzung geklappt.

Unseren externen Autor*innen Adrian, Alex, Ali, Eva, Ilana, Janna, Julian, Kyle, Lotte, Mary, Sybille und Timo - und all den anderen Personen, die immer wieder mit uns einzelne Textabschnitte diskutiert und überarbeitet haben - gilt besonderer Dank. Ohne eure Perspektiven könnte diese Broschüre nicht funktionieren. Vielen Dank an euch alle, dass ihr eure Zeit und Energie in dieses Projekt gesteckt habt!

Tiefer Dank auch an Klara Esch, die das Design gemacht hat. Danke, dass du auf unsere Extrawünsche eingegangen bist und dich von dieser Mammutaufgabe nicht hast einschüchtern lassen. Abschließend möchten wir Mats und Micha für das Lektorat danken. Eure inhaltlichen Anmerkungen haben die Broschüre noch verständlicher werden lassen und euer stilistisches Feedback sie noch lesbarer.

An einigen Stellen im Text bringen wir Beispiele aus unserer eigenen Bewegungserfahrung, aus Bündnissen die wir mit Anderen geschlossen haben, und aus gemeinschaftlichen Organisationsprozessen, an denen wir wachsen durften. Wir danken allen Menschen und Strukturen, die uns über die Jahre begleitet haben und uns viele dieser Lern- und Diskussionsprozesse überhaupt erst ermöglichten.

Während wir diese Broschüre schrieben, wurde bekannt gegeben, dass die Weltklimakonferenz 2017 in Bonn – Wohnort mehrerer von uns – stattfinden soll. Die COP23 wird im UN-Sitz, auf international „neutralem“ Boden abgehalten werden, da das Gastgeberland Fidschi keine ausreichende Infrastruktur zur Ausrichtung der Konferenz besitzt. Fidschi ist eine Inselgruppe im Pazifik, die wegen des steigenden Meeresspiegels unterzugehen droht. Damit gehört Fidschi zu den am stärksten vom Klimawandel bedrohten Gesellschaften überhaupt, und wird auf dieser Konferenz mal wieder um ihr bloßes Überleben verhandeln müssen, während keine sechzig Kilometer von Bonn entfernt, im Rheinischen Braunkohlerevier, Europas größte CO₂-Quelle gelegen ist. Diese unsagbare Ungerechtigkeit macht einmal mehr deutlich, dass die Klimagerechtigkeitsbewegung einen Gang zulegen muss, um politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ungleichheiten zu überwinden und das gute Leben für Alle aufzubauen. Wir hoffen, mit dieser Broschüre zu diesem Unterfangen beitragen zu können. Außerdem hoffen wir, dass wenn ihr das hier lest, wir die Dinge schon zum Besseren gewandelt haben.

ausgeCO₂ht im Juli 2017



Kapitel 1:

Die Welt
wie
wir
sie sehen

„Die Herausforderung der Moderne ist, ohne Illusionen zu leben - ohne dabei desillusioniert zu werden.“

- Antonio Gramsci

Es ist nicht einfach irgendwann zufällig passiert, dass all diese fossilen Rohstoffe abgebaggert und für die Energiegewinnung verbrannt wurden, die jetzt die Zusammensetzung der Erdatmosphäre verändern. Die Extraktion fossiler Brennstoffe ist das Resultat und zugleich die Grundbedingung der kapitalistischen Wirtschaftsweise. **Für uns ist klar, dass wir den Klimawandel nicht mit, sondern nur gegen den Kapitalismus eindämmen können.** Kapitalistische Ökonomien haben nicht zum Ziel, die Bedürfnisse der Menschen auf möglichst lebensfreundliche Art zu erfüllen. Stattdessen sollen möglichst große Profite durch die Ausbeutung der Lohnabhängigen und der Umwelt erwirtschaftet werden – kurz: Kapital soll akkumuliert werden. Hierfür stellt jede Rücksicht auf Umwelt und Arbeitsbedingungen einen potentiellen Konkurrenznachteil dar. Da die konkurrierenden Firmen versuchen ihre Kosten durch eine Ausweitung ihrer Produktion (und Steigerung ihrer Produktivität) zu reduzieren, befördern sie den Wachstumszwang kapitalistischer Ökonomien. Sie können sich selbst nicht bremsen oder anhalten, sondern müssen immer mehr Menschen und Ressourcen ausbeuten, um die Maschinerie am Laufen zu halten.

Auch die neuesten Versuche, den Kapitalismus ergrünen zu lassen, wie die international verhandelten Mechanismen REDD+, Carbon Offsetting oder der berühmte CO₂-Handel³ verlaufen nach diesem Muster der Ausweitung kapitalistischer Ausbeutung von Mensch und ‚Natur‘. Die erworbenen Verschmutzungsrechte erlauben dabei Firmen sogar die Ausbeutung des Planeten über seine global ökologischen Grenzen hinweg! Die Logik des Kapitals kann uns nur falsche Lösungsansätze anbieten.

³ s. dazu auch die Broschüre „Geld wächst nicht auf Bäumen – oder doch? Wie die Natur und deren ‘Leistungen’ zu Waren gemacht werden“:
www.fdcl.org/wp-content/uploads/2015/12/Layout-para-internet-Interactivo-D51.pdf



Die Ergebnisse staatlicher Klimapolitiken der letzten Jahrzehnte und die grundlegenden Funktionsweisen von Nationalstaaten zeigen uns ganz deutlich: **Staatliche Strukturen werden den Klimawandel nicht für uns eindämmen.** Anders als oft propagiert, sehen wir in staatlichen Strukturen keine „neutralen“ Vermittler, die das „Gemeinwohl“ erarbeiten und durchsetzen, sondern Akteure und Mechanismen, die ein inneres Interesse an einer kapitalistischen Ökonomie haben und diese klar verteidigen. Sei es durch persönliche Verflechtungen staatlicher Akteur*innen mit der Wirtschaft, das Eintreiben von Steuern als Handlungsgrundlage des Staates oder die Aufrechterhaltung von Eigentums- und Lohnarbeitsverhältnissen durch das bürgerliche Recht. Dies zeigt: Die Existenz von Staaten beruht auf der Ausbeutung von Mensch und Natur. Wenn der Staat einen Kohleausstieg beschließen wird, wird er ihn nicht für uns durchsetzen, weil er ein guter Staat ist (oder weil einzelne Politiker*innen moralisch überzeugt wurden), sondern weil unsere Bewegung so viel Gegenmacht aufgebaut hat, dass der Staat den Kohleabbau ideologisch nicht mehr legitimieren kann. Als Allererstes erhält der Staat die Verhältnisse aufrecht, die den Kohleabbau ermöglichen. Selbstverständlich ist der Staat nicht ein einheitlicher Block, sondern zergliedert sich in viele verschiedene, teils widersprüchliche Unterstrukturen, wie zum Beispiel Ministerien oder Parteien. Doch aus sich selbst heraus werden sie alle das gute Leben nicht ermöglichen, sondern starke soziale Bewegungen müssen es ihnen Stück für Stück abringen. Staatliche Methoden können daher letztlich nicht das richtige Mittel sein, um den Klimawandel und seine Folgen einzudämmen.

Unsere kapitalistische Wirtschaftsweise und die sie stützenden staatlichen Strukturen beruhen auf vielen, sich überschneidenden Herrschaftsverhältnissen, seien es beispielsweise Sexismus mit der Ausbeutung von Reproduktions-



und Care-Arbeit oder Rassismus zum Beispiel in Form des selektiven deutsch-europäischen Grenzregimes. Sicherlich gab es auch in nicht-kapitalistischen Gesellschaften Herrschaft und Ausbeutung, doch unsere Gesellschaft basiert ganz maßgeblich auf ihnen und verschärft ihre Auswirkungen durch die Klimakrise massiv.

Unsere Vision ist es nicht „nur“, den Klimawandel einzudämmen. **Unsere Vision ist eine Gesellschaft ohne Ausbeutung und Herrschaft.** Herrschaft verstehen wir dabei als *Macht über* Menschen, wohingegen der Aufbau von Gegenmacht für uns den Aufbau von individueller und organisatorischer Handlungsfähigkeit im Sinne von *Macht zu* Handlungen bedeutet.

Für unsere Vision müssen wir den Klimawandel und die ihn hervorbringenden und unterstützenden Strukturen überwinden. Wir teilen nicht das Bild einer plötzlichen, punktuellen und schlagartigen, alles verändernden Revolution, durch die und nach der alles gut wird. Dennoch wird es auch größere Umbrüche auf dem Weg zum guten Leben für alle geben müssen. Wir sehen die Überwindung aller Herrschaftsverhältnisse als einen Prozess, durch den und in dem sich unsere zwischenmenschlichen Beziehungen, unsere Verbindungen zu ‚Natur‘ und Umwelt, unsere Wirtschaft und die gesamte Gesellschaft langfristig und tiefgehend verändern. Diesen Prozess begreifen wir als den Aufbau von Gegenmacht, der unsere *Macht zu* einem selbstbestimmten Leben vergrößert und staatliche und wirtschaftliche *Macht über* unsere Leben eindämmt. Diese Gegenmacht versuchen wir im Rheinischen Braunkohlerevier aufzubauen, das für uns ein Kristallisationsort verschiedener Herrschaftsachsen ist (z.B. bei Umsiedlungen, Gesundheitsschäden, Lohnarbeitsverhältnissen, den gesellschaftlichen Naturverhältnissen, etc), die wir als Interventionspunkte im Kampf gegen Ungerechtigkeit und als Anknüpfungspunkte für den Aufbau einer neuen Gesellschaft nutzen.

Herrschaftsfreiheit ist dabei für uns keine Alles-Oder-Nichts-, keine An-Oder-Aus-Frage, die durch ein einzelnes, großes Ereignis erreicht wird. Stattdessen müssen unsere politischen Organisierungen, unsere sozialen Bewegungen und unsere Kämpfe schon im Hier und Jetzt diese Vision im Kleinen aufbauen, leben und dadurch erlebbar machen.



Durch unseren Widerstand holen wir die Utopie aus der Zukunft in die Gegenwart, geben ihr Gestalt, verändern sie wo nötig und nehmen von ihr Kraft und Gewissheit. Daraus lassen sich für uns Prinzipien unserer Arbeit ableiten: Denn **durch eine herrschaftsförmige Organisation lässt sich eine herrschaftsfreie Welt nicht erreichen.** Eine Verschiebung von Herrschaftsverhältnissen ist noch nicht deren Überwindung (dies wäre zum Beispiel der Fall, wenn deutsche Braunkohle durch importierte Steinkohle ersetzt würde).

Ebensowenig wie unsere Utopie, ist auch der Klimawandel kein einzelnes Geschehnis irgendwann in der entfernten Zukunft, eine plötzliche Apokalypse, welche die Menschheit entweder abwenden kann oder eben nicht. Stattdessen ist auch der Klimawandel ein Prozess, der unterschiedliche Gesellschaften und Gemeinschaften zu unterschiedlichen Zeitpunkten und mit unterschiedlichen Auswirkungen betrifft – bereits in der Gegenwart. Manche können davon auch profitieren, indem sie beispielsweise heute schon großflächig Land in Sibirien aufkaufen, da durch das zukünftige Abtauen des Permafrostes neue landwirtschaftlich nutzbare Böden entstehen können.

Die physikalischen Gegebenheiten der Erde und ihrer Atmosphäre führen zu Kipppunkten im Klimasystem, deren Überschreiten zu einem sich selbst beschleunigendem Klimawandel führen können. Die hierdurch verschärften sozialen Krisen, mit denen marginalisierte Menschen und Gruppen zum Teil schon seit Generationen zu kämpfen haben, würden das Gutes Leben für Alle in noch weitere Ferne rücken. Da wir aber nicht für eine bestimmte chemische Zusammensetzung der Atmosphäre, sondern für ein Gutes Leben streiten, würden überschrittene Kipppunkte im Klimasystem nicht das Ende der Klimagerechtigkeitsbewegung bedeuten, sondern sie ganz im Gegenteil notwendiger denn je machen. Da der Klimawandel schon seit längerer Zeit im Gange ist und seine Auswirkungen schon längst zu erkennen sind, müssen wir uns alle auch jetzt schon auf die Klimaveränderungen vorbereiten. Die heißt für uns, individuelle und kollektive Resilienz, also Widerstandsfähigkeit, aufzubauen, um mit persönlichen, sozialen und ökologischen Krisen besser umgehen zu können. Diese Resilienz bauen wir gemeinsam durch konkrete Fähigkeiten auf,

aber auch durch das Erschaffen und Erlernen neuer, selbstbestimmter gesellschaftlicher Organisations- und Entscheidungsstrukturen. Klimacamps sind für uns zentraler Baustein für den Aufbau von Resilienz, der damit auch mit dem Aufbau von Gegenmacht verbunden ist.

Auf den Klimacamps und den Kämpfen gegen das Rheinische Braunkohlerevier kommen unterschiedliche Bewegungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten zusammen. Doch wir wollen uns nicht einfach nur untereinander vernetzen, sondern wir wollen einen gemeinsamen gesellschaftlichen Gegenentwurf entwickeln, eine gemeinsame Vision jenseits der Unterschiedlichkeit. Wir fragen uns, ob der demokratische Konföderalismus (der kollektive und dezentrale Entscheidungen zu kulturellen und politischen Fragen in Rätestrukturen mit einer demokratischen Selbstverwaltung in der Wirtschaft verbindet), wenn wir ihn auf die Klimagerechtigkeitsbewegung in Mitteleuropa übertragen, eine konkrete Ausformulierung unserer Vision sein kann. Wir wünschen uns eine Debatte in der Bewegung, was vom Konzept des demokratischen Konföderalismus jetzt schon anwendbar ist, und wo wir ihn eher als Inspirationsquelle für Umformulierungen und neue Ideen nutzen sollten.

Wir können - trotz (nein, gerade wegen!) der wissenschaftlich unterstützten Dringlichkeit unserer Arbeit – die Klimabewegung nicht einfach nur als Bewegung für mehr Klimaschutz verstehen. Um Klimagerechtigkeit zu erstreiten müssen wir alles verändern. Die Dringlichkeit unserer Arbeit, die unter anderem durch Kipppunkte im Klimasystem begründet wird, darf aber nicht dazu führen, dass wir in einen permanenten Notfallmodus verfallen. Denn sonst verfallen wir in eine Logik, die einen bestimmten gegenwärtigen oder zukünftigen Zeitpunkt in den Mittelpunkt unserer Arbeit stellt. Dieser wird aber zwangsläufig irgendwann in der Vergangenheit liegen. Dann scheint es aber „zu spät“ zu sein, um für ein Gutes Leben zu streiten. Handlungsunfähigkeit, Depression und Verzweiflung waren in anderen Bewegungen, die so ähnlich argumentierten, die Folge. Und ja, letztendlich wissen wir nicht, ob das, was wir tun ausreicht. In diesem Moment können wir nur hoffen. Aber wir hoffen nicht passiv auf einen Messias, die Regierung oder einen Kometen, der uns erlösen soll. Stattdessen streben wir nach aktiver Hoffnung, deren Grundlage



wir selber durch unsere Kämpfe schaffen und deren Ziel wir selber sind. In diesem Sinne entsteht Hoffnung aus Rebellion, und Rebellion entsteht aus Hoffnung.

Um gegen alle Widrigkeiten Klimagerechtigkeit und ein Gutes Leben zu erstreiten, brauchen wir als Bewegung neue, manchmal auch ungewohnte Bündnisse und Kollaborationen, brauchen wir neue Kristallisationsorte, an denen unser Widerstand konkret und die Notwendigkeit einer anderen Welt sichtbar wird. Und dafür brauchen wir neue Fragen und neue Wege, um Antworten finden zu können, und trotz des Zeitdrucks nicht in Panik zu verfallen. Daher ist es unsere Aufgabe, mutige, vielfältige, kreative, liebevolle und kämpferische Bewegungen aufzubauen, die ihre verschiedenen Kämpfe miteinander verbinden und sich durch ihre Unterschiedlichkeit bestärken. In diesem Sinne ist unsere Broschüre ein Werkzeug und eine Reflexion der Klimagerechtigkeitsbewegung; in der tiefen Hoffnung, dass sie erfolgreich sein möge.

Kapitel 2: Bewegungs- geschichte

Der lange Weg, der hinter uns liegt...

Um besser Entscheidungen für die Zukunft treffen zu können, ist es wichtig, dass wir uns die Geschichte der Klimagerechtigkeitsbewegung bewusst machen. Wir wollen hier in aller Kürze zwei Entwicklungen in den USA und Deutschland nachzeichnen, dabei ist dieser Überblick selbstverständlich nicht allumfassend.

In den 1960er Jahren entstand in den USA eine **Umweltbewegung**, die sich gegen lokale Auswirkungen industrieller Umweltverschmutzung einsetzte. Mit ihrem Ansatz von „not in my backyard“ versäumte es diese mehrheitlich weiße und finanziell gut gestellte Bewegung, die Ursachen der Probleme zu bekämpfen. Stattdessen verschoben sie die Symptome auf nicht-weiße und/oder ärmere Gemeinschaften, in denen sich eine tiefgreifendere **Umweltgerechtigkeitsbewegung** bildete. Dies findet teilweise auch heute noch statt, so zum Beispiel als die weiße Bevölkerung der Stadt Bismarck, North Dakota (USA) sich aus Sorge vor verschmutztem Trinkwasser dagegen wehrte, dass die Dakota Access Pipeline (DAPL) durch ihre Stadt verläuft. Die DAPL wird nun durch indigene Territorien gebaut, wo eine Bewegung gegen (Umwelt-)rassismus, Ext-raktivismus und Kolonialismus sichtbar geworden ist.

So wie diese Bewegung entstand auch die **Klimagerechtigkeitsbewegung** aus einem Kampf gegen (vermeintlichen) **Klimaschutz** und grünen Kapitalismus, der beispielsweise über Landraub zu Lasten der indigenen Bevölkerung Nordamerikas geht. Beide Bewegungen entstanden in den am stärksten betroffenen Gemeinschaften und stellen umfassende Forderungen nach tiefem gesellschaftlichem Wandel und Gerechtigkeit in Bezug auf Klima, Gesundheit, Wasser, Land und Ernährung. Innerhalb dieses breiteren politischen Rahmens der Kämpfe um Gerechtigkeit geht es nicht mehr nur um technische Lösungen, marktkonforme Lösungen und Eisbären. Stattdessen ist klar: Klimagerechtigkeit heißt, alle Herrschaftsformen zu überwinden. Dies ermöglicht es, verschiedene Bewegungen, zum Beispiel gegen Rassismus und Neo-Kolonialismus und für Gesundheit und Ernährungssouveränität zu verbinden und gemeinsam für ein Gutes Leben für alle zu streiten!

In Deutschland entstanden nach 1968 eine Vielzahl an Umweltverbänden und Bürger*inneninitiativen (BIs), auch in den Kohlerevieren. Bis heute organisieren sich viele Menschen innerhalb und außerhalb der Reviere auf diese Art und Weise. Während in anderen Teilbewegungen hauptsächlich ein kooperativer Politikstil gefahren wurde, war in der Anti-Atom-Bewegung eine Ablehnung von Staat und Kapital stark vertreten, was sich nicht zuletzt in den Aktionsformen von Wyhl bis Gorleben widerspiegelte. Auch viele von uns Klimagerechtigkeits-Aktiven haben im Wendland erste Erfahrungen mit (Schienen)blockaden, Protestcamps und Selbstorganisation gesammelt.

Die Idee der Protest- und Klimacamps kommt ursprünglich aus Großbritannien und entstand dort aus den Kämpfen gegen Straßenbauprojekte und die kapitalistische Globalisierung.⁴ In Deutschland gab es 2008 das erste Klima- und Antirassismus-Camp in Hamburg, 2010 die ersten Klimacamps in Bonn und im Rheinland und seit 2011 auch in der Lausitz und 2013 im Mitteldeutschen Revier.⁵ Sie basieren auf vier Säulen: Vernetzung, Bildung, Utopien leben und direkte Aktionen durchführen. Aus dem Klimacamp im Rheinland 2011 entstanden auch wir, ausgeCO2hlt.

Perspektiven auf Klimagerechtigkeit

In unserer politischen Arbeit und in dieser Broschüre beziehen wir uns auf den Begriff der Klimagerechtigkeit. Dieser ist nicht zu verwechseln mit Klimaschutz, worunter wir, stark heruntergebrochen, eine Forderung nach weniger CO₂ & Co. in der Atmosphäre verstehen. Klimaschutz soll vor allem durch technologische Lösungen umgesetzt werden und verändert nichts an der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Situation, die den menschengemachten Klimawandel ja überhaupt erst

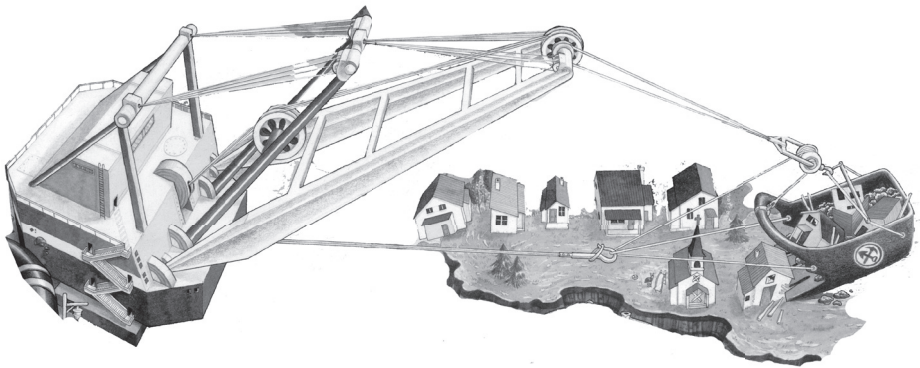
4 s. dazu: Frenzel, Fabian, Entlegene Orte in der Mitte der Gesellschaft. Zur Geschichte der britischen Klimacamps, In: Brunnengräber, Zivilisierung des Klimaregimes, 2011, S. 163–186

5 Zur Geschichte der deutschen Klimagerechtigkeitsbewegung: Sander, Hendrik, Die Klimagerechtigkeitsbewegung in Deutschland. Entwicklung und Perspektiven, 2016 -- online unter: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Studien/Onlinestudie_Klimagerechtigkeit.pdf



hervorgebracht hat.

Das Prinzip der Klimagerechtigkeit geht weiter, indem es Menschen und Gesellschaften sowohl als Ursache als auch als Betroffene sieht. Dementsprechend muss der Versuch einer Abwendung der Klimakrise beinhalten, dass diejenigen, die am wenigsten zum Klimawandel beigetragen haben (und deren Unterdrückung notwendiger Bestandteil davon war und ist), nicht auch noch die größte Last desselben tragen müssen. Es geht also um Ausgleichung, wo sie möglich ist, und um die Anerkennung, dass der Klimawandel soziale, gesundheitliche, ökonomische Folgen hat – und das für manche mehr als für andere.



Das Prinzip der Klimagerechtigkeit ist nicht statisch, sondern verändert sich. Je nach Kontext werden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, weswegen es keine einheitliche Definition geben kann. Wir wären auch die falschen, um solch eine Definition vorzulegen. Stattdessen möchten wir euch verschiedene Perspektiven auf Klimagerechtigkeit zeigen und damit den Rahmen abstecken, innerhalb dessen unsere Arbeit stattfindet.

Der Begriff „Klimagerechtigkeit“ kommt aus indigenen Widerstandsbewegungen in den USA, die sich gegen grün-kapitalistische und neokoloniale Marktlösungen des Klimawandels stellten. Aktuell haben Kämpfe gegen verschiedene Ölpipelines viel Aufmerksamkeit bekommen. Der unten stehende Text, der erstmalig und ausführlicher in Englisch auf The

Conversation⁶ veröffentlicht wurde, beleuchtet den Zusammenhang von Kolonialismus und Klimagerechtigkeit. Auch wenn sich dieser Text auf die historische Schuld der USA fokussiert, möchten wir darauf hinweisen, dass auch Deutschland Mitschuld trägt und anerkennen sollte. Deutsche Unternehmen wie die Deutsche Bank oder Siemens profitieren vom Bau der Pipelines und in ehemaligen Kolonien des Deutschen Kaiserreiches, wie z.B. Nigeria, wird aktuell massiver Ölabbau durch westliche Konzerne betrieben.

Kyle Powys Whyte, Associate Professor für Philosophie und Community Sustainability an der Michigan State University, schreibt im September 2016:

„In den letzten Monaten versammelten sich hunderte indigene Personen und ihre Verbündeten nahe der Mündung der Flüsse Missouri und Cannon Ball in den angestammten Gebieten des Standing Rock Sioux Tribe. Durch gewaltfreie Aktionen wollen sie den Bau der Dakota Access Pipeline (DAPL) stoppen, welche die Ölabbaufelder der Bakken-Formation in North Dakota mit den Raffinerien in Illinois verbinden würde. Ihre grundlegende Angst ist, dass ein Ölleck die Wasserqualität für viele Mitglieder der *tribal community* gefährden würde. Der Bau der Pipeline hat schon jetzt einige der heiligen Grabstätten des *tribes* zerstört. Während der Proteste haben die Wasserschützer*innen – wie viele von ihnen lieber genannt werden – Gewalt überstanden: unter anderem Pfefferspray, Hundeattacken, den Entzug von Lebensmitteln und Androhungen von Gerichtsverfahren.

Aber trotz der nationalen Aufmerksamkeit wurde ein Punkt meines Erachtens nach weitgehend ignoriert: Der Stopp der DAPL ist eine Sache der Klimagerechtigkeit und Dekolonialisierung für indigene Völker (*peoples*). Für Leute außerhalb dieser Gemeinschaften ist es möglicherweise nicht immer offensichtlich, aber der Kampf um Wasserqualität und kulturelles Erbe ist untrennbar mit diesen größeren

6 <http://theconversation.com/why-the-native-american-pipeline-resistance-in-north-dakota-is-about-climate-justice-64714>



Problemen verbunden. Klimagerechtigkeit ist die Idee, dass es ethisch falsch ist, dass manche Gruppen von Menschen mehr als andere unter den schädlichen Auswirkungen des Klimawandels leiden.

Dies ist eine Ungerechtigkeit, weil – wie der indigene Wissenschaftler Dan Wildcat in *Red Alert!* schreibt – das Leiden „nicht aufgrund irgendetwas passiert, dass ihre indigene Lebensart produziert hat, sondern weil die technisch am weitesten fortgeschrittenen Gesellschaften dieses Planeten ihre moderne Lebensart auf einer Grundlage fossiler Energie aufbauten“.

Weil indigene Völker (*peoples*) unverhältnismäßig stark unter den Auswirkungen des Klimawandels leiden, wird das Weiterführen der Abhängigkeit von fossilen Energien in den kommenden Jahren noch mehr Schaden anrichten. Aber diese Geschichte geht noch weiter, denn der Klimawandel und U.S.-Kolonialismus gegen indigene Völker (*peoples*) sind eng verbunden.

Das wirft ein Licht auf indigene Verständnisse dessen, was Klimawandel wirklich bedeutet und welche Lösungen von Nöten sind. Einfach gesagt bezeichnet Kolonialismus eine Art der Beherrschung, bei welcher mindestens eine Gesellschaft Vorteile ausbeuten will, die sie im Territorium von einer oder mehrerer anderer indigener Gesellschaften, die dort schon leben, vermuten. Diese Vorteile können von landwirtschaftlichen Flächen und wertvollen Mineralien bis hin zu Arbeitskraft reichen. Die Ausbeutung kann durch verschiedene Taktiken erfolgen, unter anderem Militärinvasion, Zwang, Sklaverei, Überwachung und die geographische Beseitigung von indigenen Völkern (*peoples*). Sexualisierte und geschlechtliche Gewalt sind wesentlich um indigene Führungsgewohnheiten zu unterhöhlen, von denen viele mit nicht-patriarchalen Geschlechtersystemen, welche Frauen und nicht-binäre Geschlechter ermächtigten, zusammenhingen.

Beim U.S.-Kolonialismus handelt es sich um die andauernde Kontrolle der Vereinigten Staaten über die Selbstorganisation der indigenen Völker (*peoples*) intern und ihrer Territorien als *Tribal Nations*. Der U.S.-Kongress hat unbeschränkte Vollmachten über die *tribes*. Die U.S. verstehen indigene Zuständigkeiten, auch die Reservate, als national-

staatliches Land, das treuhänderisch für die *tribes* verwaltet wird.

Der Standing Rock Sioux Tribe im Zentrum der aktuellen Proteste hat schon in der Vergangenheit unter dieser Praxis gelitten. Bis zu dem Zeitpunkt, als es um nationale Abbauinteressen ging, konnte er die Souveränität über die heiligen Black Hills, Teile des Flusses Missouri und gewisse Jagdrechte außerhalb der Reservate, die im Vertrag von Fort Laramie von 1868 festgehalten waren, beibehalten. Doch 1877 verabschiedete der U.S.-Kongress ohne die Zustimmung des Tribes ein Gesetz, dass die Black Hills aus der Zuständigkeit des Standing Rock entfernte.

Der U.S.-Kolonialismus ebnete also den Weg für die Ausweitung von extraktiven Industrien, die Wissenschaftler*innen nun als Verursacher des Menschen-gemachten Klimawandels identifizieren. Dammbau und Entwaldung von indigenen Territorien ermöglichen Bergbau und industrielle Landwirtschaft; Pipelines, Straßen und Raffinerien schaffen eine Abhängigkeit von fossilen Rohstoffen.

Darüber hinaus eröffnet der Klimawandel auch weitere indigene Territorien wie die Arktis der kolonialen Ausbeutung, da die Schneeschmelze Ressourcen wie Öl zugänglich macht, die vorher nur schwer erreichbar waren.

Diese neuen Ölerkundungen werden vermutlich zu den gleichen schädlichen Folgen führen, die wir schon gesehen haben. Die Camps der Arbeiter – auch „Männercamps“ genannt – die zur Unterstützung der Bohr- und Abbauarbeiten in Regionen wie Bakken in North Dakota gebaut wurden, schleusen weitere sexualisierte und geschlechtliche Gewalt durch Handel mit indigenen Frauen und Mädchen ein.

Beim Stopp der DAPL geht es daher auch um einen Stopp der bösartigen Strukturen des U.S.-Kolonialismus, der unmittelbare Umweltschäden und zukünftige Auswirkungen des Klimawandels in indigenen Völkern (*peoples*) auslöst. Für indigene Völker ist Dekolonialisierung keine Metapher.“



Doch nicht nur die Orte des Abbaus fossiler Rohstoffe sind Orte neo-kolonialer Herrschaft und Widerstandes. Als zweite Perspektive schreibt Sybille Bauriedl, Geographin an der Universität Bonn, über den Zusammenhang von Landraub in Deutschland und Ostafrika und betont, dass wir auch gegen falsche Lösungen der Emissionsreduktion kämpfen sollten:

„Die Aneignung von Land durch Energiekonzerne – verbunden mit Zwangsenteignungen und der Entwurzelung ländlicher Bevölkerung – findet aktuell genauso in Deutschland wie in Ostafrika statt. In Deutschland hat die nordrhein-westfälische Landesregierung kürzlich die Fortsetzung des Braunkohletagebaus für die nächsten fünfzehn Jahre beschlossen. Gleichzeitig haben die Regierungen von Äthiopien und Tansania langfristig riesige Flächen Agrarland für den Anbau von Biomasse zur Substitution fossiler Ressourcen an internationale Investoren übertragen. Der Kampf für Klimagerechtigkeit ist sowohl im Globalen Norden wie im Globalen Süden mit dem Kampf um Land, Wasser, Wald, Ernährungssouveränität und kollektive soziale Rechte verbunden. Globale Klimagerechtigkeit - im Sinne internationaler Solidarisierung mit Klimawandelbetroffenen und dem Kampf gegen die industriekapitalistische Ausbeutung von Menschen und Natur weltweit - braucht eine internationale Vernetzung des Wissens um die Wechselwirkungen dieser Prozesse sowie der Widerstandsformen und Erfolge an unterschiedlichen Orten des Widerstands.

Mit der Fortsetzung des Braunkohleabbaus in Nordrhein-Westfalen werden nicht nur die Bewohner_innen am Rande des RWE-Tagesbaus Garzweiler ihre Häuser und Heimat verlieren (allein für Garzweiler I wurden seit 1960 rund 11.000 Menschen umgesiedelt und 16 Ortschaften abgegraben). Als indirekte Folge des Kohleabbaus werden auch Kleinbäuerinnen und -bauern an anderen Orten ihr Land verlieren. Die Emissionen aus der Verfeuerung der Braunkohle müssen entsprechend der UN-Klimaschutzvereinbarungen kompensiert werden. In der klimapolitischen Praxis wird über den Handel mit Emissionszertifikaten die versprochene Reduktionsleistung der Industrieländer in

den Globalen Süden verlagert, da Klimaschutzmaßnahmen dort billiger zu haben sind. Diese Inwertsetzung von Natur und Menschen knüpft ungehemmt an koloniale Strukturen und Ideologien an, die eine ressourcen- und emissionsintensive, imperiale Lebensweise auf Kosten von sogenannten Entwicklungsländern fortsetzen lässt. Die klimaaktivistische Forderung „Leave Fossil Fuels in the Ground“ in Europa und Nordamerika ist daher auch eine indirekte und solidarische Unterstützung von Kleinbäuer_innen im Globalen Süden. Die Verbindungen könnten jedoch noch andere Fäden aufnehmen.

Um die Herausforderungen globaler Klimagerechtigkeit zu verstehen, werden seit über zwanzig Jahren Fragen nach der Vergesellschaftung und Globalisierung von Treibhausgasemissionen gestellt: Wer trägt Verantwortung für den Klimawandel? Wie können die Klimawandelfolgen im Globalen Süden gemindert werden? Genauso wichtig sind die Fragen nach der Vergesellschaftung und Globalisierung von Klimaschutzkosten: Wieso sollten Bauern in Ostafrika zu Vertragsarbeitern auf Großfarmen von Agrartreibstoffunternehmen werden, um eine emissionsfreie Mobilität in Europa zu ermöglichen (während Bäuerinnen komplett von landwirtschaftlichen Einkommen ausgeschlossen werden)? Sowohl brown grabbing (Vertreibung für Kohleabbau)

wie green grabbing (Vertreibung für Agrartreibstoffanbau) sind Zeichen verfehlter Energie- und Klimapolitik. In beiden Fällen geht

es um eine Landaneignung für ökonomische Interessen, die vom Staat über das individuelle Nutzungsrecht gestellt werden. In vielen Fällen kommt es dabei zum vollständigen Verlust der Einkommens- und Ernährungsquellen der Kleinbäuer_innen.

Solidarität muss keine Einbahnstraße sein. Kohleaktivist_innen in Deutschland können von Kämpfer_innen gegen Klima-



schutzprojekte im Globalen Süden lernen (vgl. NoREED oder Pan African Climate Justice Alliance). Sowohl in deutschen Braunkohle-evieren wie in ostafrikanischen Savannenregionen geht es um den Widerstand gegen Landvertreibung für den Energiehunger von überkonsumierenden Wohlstandsgesellschaften. Wird das brown grabbing fortgesetzt, wird auch weiteres green grabbing im Globalen Süden stattfinden. Oder andersherum betrachtet: Grüne Landnahme legitimiert braune Landnahme.

Aktivismus für Klimagerechtigkeit muss daher eine Doppelstrategie verfolgen. Die Klimacamps der letzten Jahre haben sich auf Emissionsverursacher wie Großflughäfen und Kohlekonzerne konzentriert. In Zukunft gilt es auch, die Akteure der Emissionsreduktion genauer in den Blick zu nehmen. Beim Pariser Klimagipfel von 2015 wurde vereinbart, sogenannte saubere Technologien zur Reduktion von CO₂-Emissionen zu fördern. Dazu gehörten nicht nur das Einfangen und die unterirdische Einlagerung von Emissionen (Carbon Capture Storage), sondern auch der Einsatz von sogenannter synthetischer Biologie im Agrarsektor für den Biomasseanbau (Bioeconomy). Es ist zu erwarten, dass die aktuellen Klimavereinbarungen zu einem Anheizen des Klimazertifikathandels führen werden und eine neue Legitimierung für Gentechnologie in der Landwirtschaft schaffen - mit dem Versprechen, sowohl den Lebensmittelbedarf wie auch die steigende Nachfrage nach Biomasse zu sichern. Wenn Klimagerechtigkeit an einem Ort nicht zu Folgeproblemen an anderen Orten führen soll, muss der Kampf gegen fossile Energien (Substitution) mit einem Kampf für weniger Konsum (Suffizienz) und für bessere Produktionsbedingungen für Kleinbäuer_innen (Lebenssicherung) verbunden sein.“

Sybille gibt uns hier eine theoretische Begründung dafür, warum es sinnvoll ist, dass Klimaaktivist*innen in ihrer Arbeit eine internationale Perspektive haben. Im folgenden beschreibt Ilana Krause, die bei Ende Gelände und dem Schwerpunkt Gesellschaftliche Naturverhältnisse der Bundeskoordination Internationalismus (BUKO) aktiv ist, einige praktische Erfahrungen und Reflexionen aus ihrer Arbeit in der europäischen

„Still loving Vernetzung: Erfahrungen aus transnationaler Vernetzungsarbeit in der Klimabewegung“

Kurz vorweg: konkrete Zusammenarbeit der Klimabewegung über Ländergrenzen hinweg wurde nicht mit Ende Gelände neu erfunden, sondern fand bereits in der Mobilisierung zum und gegen den UN-Klimagipfel in Kopenhagen 2009 – und auch davor – statt. Hier soll aber auf die Erfahrungen aus der vor allem europäischen Mobilisierung und Vernetzung im Rahmen von Ende Gelände eingegangen werden.

Auf die Frage nach Notwendigkeit und Nutzen internationaler Arbeit gibt es mehrere Antworten:

Als **erstes** wollen wir mehr Leute bei Aktionen sein und zeigen, dass wir viele sind, die solidarisch auf geteilte Ziele hinarbeiten.

Zweitens haben wir viel voneinander zu lernen, wenn wir uns jenseits der Steigerungslogik vernetzen: So kommt z.B. die Idee der Klimacamps aus Großbritannien, 2016 gab es in Wales eine Tagebaubesetzung im Stile Ende Geländes und das aktivistische Tunnelbauen fand in England seinen Anfang. Ideenaustausch kommt aber nicht hauptsächlich durch E-Mails zustande. Wir müssen im „echten Leben“ Kontakte aufbauen und pflegen, damit langfristig Vertrauen entsteht und Strukturen einschätzbar sind. Oft wird dabei vergessen: Solidarität und Vernetzung sind keine Einbahnstraße! Wir müssen zu anderen Aktionen und Camps fahren, Einladungen zu Vernetzungstreffen und Strategiedebatten wahrnehmen. Dann können auch wir dort gemachte Erfahrungen mit nach Hause nehmen, ausprobieren und anwenden.

Klimawandel ist ein globales Problem, schon deshalb ist transnationale Vernetzung der Klimabewegung notwendig. Ein sofortiger Ausstieg aus der Braunkohle in Deutschland wäre großartig und ein wichtiger Schritt. Doch dürfen wir importierte Steinkohle oder Austausch von Kohle durch Gas- und Atomkraft in anderen Ländern nicht vergessen. Dies führt uns zum **dritten Grund** internationaler Vernetzung: Wir brauchen gemeinsame Analysen und Strategien, wie



wir Energiekonzerne in verschiedenen Ländern erfolgreich angreifen, politische und gesellschaftliche Prozesse vor Ort und überall so gestalten können, dass wir eine Abschaffung der ausbeuterischen Verhältnisse erreichen. Ende Gelände geht hier (noch?) sehr kleine Schritte. Es bräuchte viel mehr Diskussion dazu, wie ein sozial gerechter Übergang aussehen soll, was das Ende eines gesamten Industriezweigs für Regionen und Länder bedeutet, wie genau eine Begleichung der historischen Schuld des Nordens aussehen sollte - riesige Fragen, die wir nicht allein im diesem deutschland-lastigen Bündnis beantworten können.

Unsere hart debattierten Analysen werden durch Konfrontationen mit Perspektiven aus anderen politischen, geschichtlichen und sozialen Kontexten geschärft. Es ist eine Bereicherung, wenn Genoss*innen aus anderen Ländern auf blinde Flecken hinweisen, denn dadurch fallen uns erst (falsche) Vorannahmen in unseren Argumenten auf. Ihre Fragen können uns zudem die Augen öffnen, alte Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen.

Viertens sind lokale Phänomene meist international begründet. Als Ende Gelände 2016 in die deutsche Lausitz ging, wollte dort gerade der schwedische Staatskonzern Vattenfall die Kohlesparte an die tschechische EPH verkaufen. Schwedische Genoss*innen forderten statt des Verkaufes eine Stilllegung der Kohlekraftwerke. In diesen internationalen Konflikt intervenierten wir mit dem Motto „Wir sind das Investitionsrisiko“ und skandalisierten die schwedische und deutsche Energie- und Klimapolitik auf europäischer Ebene. Zur COP23 im November 2017 werden wir abermals die Möglichkeit haben, internationale Diskussionen anzufachen und Deutschlands Image als Klimaretter auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen.

Fünftens ist Vernetzung sinnvoll mit Blick auf mögliche Bewegungsflauten: wir wollen einen sofortigen Braunkohleausstieg, der sich nicht nur auf einzelne Reviere/Länder bezieht. Bei einem halb-garen Kohlekompromiss in Deutschland würde sich aber der gesellschaftliche Rückhalt, die Unterstützung von NGOs und Medien verringern, weil „doch jetzt beschlossen ist, in zwanzig Jahren aus der

Kohle auszusteigen“. Wie bleibt danach die Klimabewegung hier für unterschiedlichste Aktivist*innen attraktiv?

Es gibt viele gute Gründe für transnationale Vernetzung – und viele Schwachstellen bei der Umsetzung. Eins darf nicht vergessen werden: vertrauensvolle Zusammenarbeit, solidarische Debatten und gemeinsam entwickelte Pläne funktionieren dann am Besten, wenn wir uns begegnet sind, wenn es zu einer E-Mail-Adresse ein Gesicht und persönliche Geschichte gibt und wir gemeinsame Erfahrungen teilen. Transnationale Vernetzungsarbeit ist vor allem eins: „Beziehungsarbeit, die durch keine abstrakte Strategiedebatte ersetzt werden kann.“

Wie von Ilana beschrieben, können wir viel voneinander lernen. So auch, als wir die Gruppe Plane Stupid aus Großbritannien nach ihrer Perspektive auf Klimagerechtigkeit fragten. Ali, der auch bei End Deportations aktiv ist, betont, dass verschiedene Diskriminierungsachsen miteinander verwoben sind und wie unsere Aktionen und deren Organisation dem Rechnung tragen können.⁷ Sowohl bei ausgeCO2hlt, als auch in der deutschen Bewegung haben wir hier noch viel zu lernen und müssen unseren Theorien und Parolen auch Taten folgen lassen.

„**Intersektionalität** ist eines der großen Schlagworte die aktuell in der aktivistischen Szene die Runde machen, zumindest in UK. Der von schwarzen Feminist*innen entwickelte Begriff beschreibt, wie alle Arten der Unterdrückung miteinander verwoben sind, und wie Menschen, die wegen mehrerer Aspekte ihrer Identität marginalisiert werden, diese Unterdrückungserfahrungen auch aus mehreren verschiedenen Richtungen fühlen. Audre Lourde sagte einst, dass sie verschiedene Teile ihrer Identität verbergen musste, je nachdem, mit wem sie sprach: anderen Lesben gegenüber musste sie ihr Schwarz-Sein verstecken, vor anderen Schwarzen Frauen musste sie ihre Sexualität verstecken. Alle Teile ihrer Identität machten sie aber als Person aus und waren

⁷ Den Originaltext findet ihr unter: <https://docs.google.com/document/d/1OvvGvfzSEnUvPWToSxIxn1IYeh1eEMzoiLalwIWonBA>



auch Teil der Unterdrückung, die sie erfuhr – selbst in solch „radikalen“ Räumen.

Unsere Organisation Plane Stupid und die breitere Umwelt- und aktivistische Szene, die sie umgibt, ist ein sehr weißer Raum. Wir hatten einige fantastische Aktionen, die größere Bekanntheit erlangt haben: wir haben zahlreiche Start- und Landebahnen besetzt, einem Politiker eine Torte mitten ins Gesicht geworfen, das Dach des britischen Unterhauses (House of Commons) besetzt. Und trotzdem haben wir bei all dem in Bezug auf Klimawandel nicht wirklich die Wahrnehmung infrage gestellt, dass es sich dabei um ein Anliegen weißer Mittelklasse-Menschen handelt.

Aber nichts könnte weiter von der Wirklichkeit entfernt sein. „Die Klimakrise ist eine rassistische Krise“, wie Black Lives Matter UK sagte, als sie den London City Flughafen besetzten.⁸ Die, die von unserer kapitalistischen Wirtschaftsweise und der Förderung von Ressourcen profitieren, die, die sich an billig hergestellten Waren und Dienstleistungen und an Kurz-Flugreisen übers Wochenende erfreuen, das sind nicht die gleichen Menschen, die das ganze Gewicht der Klimakrise zu fühlen bekommen. Klimawandel ist ein Ausläufer von Kolonialismus, von Rassismus, Patriarchat und Heterosexismus. Als aber Wretched of the Earth, eine Zusammenschluss von Gruppen in UK, die von Gruppen in UK, die von Schwarzen und People of Colour geführt werden, genau das 2015 beim ‘People’s Climate March’ in London betonten, wurden sie von für die großen NGOs arbeitenden Sicherheitsdiensten körperlich angegriffen.⁹ Die Polizei wurde wegen ihnen gerufen weil ihre Botschaft „zu radikal“ war. Später, im April 2017, führte Reclaim the Power eine Anti-Fracking-Aktion durch, die die zapatistischen Kämpfe unsichtbar machte und unabsichtlich indigene Menschen mit Tieren verglich. So tief reicht der internalisierte Kolonialismus und Ras-

8 Artikel zur Aktion: <https://www.theguardian.com/commentisfree/2016/sep/06/climate-change-racist-crisis-london-city-airport-black-lives-matter>

9 s. dazu <https://blackdissidents.wordpress.com/2015/12/16/open-letter-from-the-wretched-of-the-earth-bloc-to-the-organisers-of-the-peoples-climate-march-of-justice-and-jobs/>

sismus in der Umweltbewegung in UK¹⁰. Und das alles muss korrigiert werden, um Klimagerechtigkeit zu erreichen. Alles andere ist einfach nur whitewashing oder Wohlfühl-Aktivismus.

In diesem Licht muss also „Intersektionalität“, wenn sie sich auf die Umweltbewegung beziehen soll, mit einer gewissen Skepsis betrachtet werden, aber sie muss auch gefeiert werden. Es ist einzig der Arbeit von Gruppen wie Wretched of the Earth, Black Lives Matter UK, London Latinx und vielen anderen zu verdanken, dass das Thema der Intersektionalität überhaupt an Zugkraft gewonnen hat. Die Herausforderung für eine überwiegend weiße Bewegung ist jetzt zu sehen, wie damit umzugehen ist.

Am 28. März 2017 konnten die Gruppen Plane Stupid, Lesbians and Gays Support the Migrants (LGSMigrants) und End Deportations am Stansted Flughafen erfolgreich einen Charterflug aufhalten, der dutzende Menschen nach Nigeria und Ghana abschieben sollte.¹¹ Unter ihnen war eine lesbische Frau, die ihrer Sexualität wegen um ihr Leben fürchtete, und ein Mann, der seit 18 Jahren in UK lebt und keine Verbindung zu Nigeria hat. Unsere Aktion gab vielen Menschen die Möglichkeit, ihre Abschiebungen anzufechten, und seitdem sind einige Menschen gegen Kautions aus den Abschiebelagern entlassen worden. Die Aktion hat auch Licht auf dieses geheimnistuerische Verfahren geworfen, das zutiefst rassistisch und eine ganz besonders brutale Form der Abschiebung ist.

Diese Aktion kam durch eine ganze Reihe an verschiedenen Prozessen zustande. Einer davon ist, dass sich nun im Großbritannien nach dem Brexit-Referendum der Kontext verschiebt in dem ein stärkeres Bewusstsein für den verwobenen Charakter von Unterdrückungsmechanismen entsteht und Rassismus sichtbarer wird. So wurde es zu einer notwendigen Aufgabe, dass verschiedene Gruppen mit Schwer-

10 Antwort von Reclaim the Power auf die Kritik: <https://reclaimthepower.org.uk/news/response-to-the-bell-pottinger-action-video/>

11 s. dazu <https://enddeportations.wordpress.com/2017/03/29/campaigners-halt-deportation-flight-by-blocking-stansted-runway-and-locking-themselves-to-plane/>



punkten auf Migration und Ökologie zusammenkamen und ihre verschiedenen Fähigkeiten und politischen Analysen an einen Tisch brachten. Dabei gibt es natürlich auch persönliche Beziehungen und Freundschaften zwischen einzelnen Mitgliedern dieser Gruppen, die sich gemeinsam mit den politischen Beziehungen entwickeln. Freundschaften haben es möglich gemacht, dass bestimmte Kooperationen stattfinden und schwierige Themen besprochen werden konnten. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn eine weiße Gruppe, wie sie es so oft versuchen, in eine von PoC (People of Colour) geleitete Gruppe gestolpert wäre, und gesagt hätte „Hey Leute, lasst uns mal zusammenarbeiten!“, oder eher noch „Hey Leute, kommt mit und macht unsere weiße Aktion vielfältiger!“. Diese Arbeit ist langsam, sie braucht Geduld, und vielleicht sieht es gar nicht so aus, als würde überhaupt jemand versuchen hier etwas zu erreichen. Sie ist aber notwendig um auf diese Art Vertrauen aufzubauen, wenn marginalisierte Gruppen Schmerz und Leid schon seit so langer Zeit fühlen.

Natürlich gehört zu dieser Arbeit eine Menge an Reflektion der Machtverhältnisse und der Privilegien, bei denen wir uns alle irgendwo auf einem Spektrum befinden. Es setzt voraus, dass man sich Zeit nimmt um zuzuhören und die Perspektiven und Bedürfnisse derer, die in stärker unterdrückten Positionen sind als du selbst, wirklich zu hören. Im Grunde genommen wäre diese Aktion unmöglich gewesen wenn nicht einige Menschen tiefgehende Beziehungen zu Abschiebepflichtigen und gegenseitiges Vertrauen mit ihnen aufgebaut hätten.

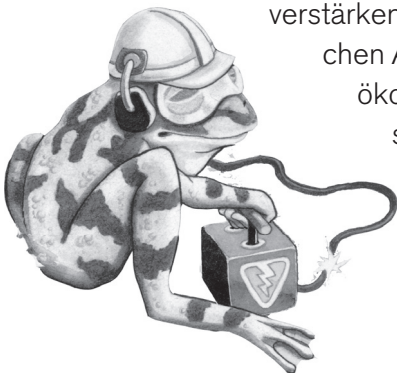
Unsere Aktion hat auf so viel Arbeit in so vielen verschiedenen Kampagnen zu verschiedenen Themen aufgebaut – Umwelt, Migration, Feminismus, Queer, Antirassismus und so weiter – und ohne diese wären wir nicht annähernd da, wo wir heute sind. Dieser Zusammenschluss bedeutet viel, und hoffentlich markiert er einen weiteren Schritt in Richtung effektiverer und bedeutsamer Handlungen der Solidarität, einen Schritt auf dem Weg in eine Welt ohne Unterdrückung und Grenzen.“

Ali beschreibt in seinem Text einen Prozess in dem verschiedene Bewegungen zusammengekommen sind und gemeinsam gekämpft haben. Zwei Bewegungen, die in Deutschland noch sehr getrennt voneinander agieren, sind die Bewegung für Arbeitsrechte und die Klimagerechtigkeitsbewegung. Oft scheint es gar als stünden sie sich verfeindet gegenüber – aber muss das so sein? Janna Aljets, die bei der BUNDjugend einen Dialog zwischen Jugendlichen aus Umwelt- und Gewerkschaftsbewegungen leitet, antwortet:

„No Jobs On A Dead Planet – Keine Kohle, Keine Jobs?!“

So wahr und treffend der Slogan der amerikanischen Umweltaktivistin Judy Bonds immer noch ist, so sehr spiegelt er aber auch den blinden Fleck der Klimabewegung wider. Wenn wir in der Klimabewegung nach globaler Gerechtigkeit verlangen, dann müssen wir auch die Sorgen derjenigen Menschen ernst nehmen, die jetzt in ihren Jobs von der fossilen Industrie abhängig sind. Die Braunkohlereviere in Deutschland sind zum Beispiel eher strukturschwache Regionen, in denen es für die Beschäftigten vor Ort kaum vernünftige Alternativen gibt. Wenn der klimapolitisch notwendige Kohleausstieg zeitnah vollzogen werden soll, dann muss sich auch die Klimabewegung mit Fragen von Strukturbrüchen und verlässlichen Arbeitsplatzperspektiven auseinandersetzen. Dabei machen es sich Klimaaktivist*innen oft leicht, wenn sie auf viele neue Jobs in den noch weiter auszubauenden erneuerbaren Energien setzen. In dieser Branche sind die Jobs bisher eher mies und die gewerkschaftliche Vertretung ist dünn. Deshalb würde es der Klimabewegung gut stehen, wenn sie ihre Bemühungen

verstärken würde, um mit anderen gesellschaftlichen Akteuren wie den Gewerkschaften nach ökologischen UND sozialen Lösungen zu suchen. Kurzfristig machen Entschädigungen und alternative Arbeitsplätze sicher Sinn. Langfristig aber sollten sich soziale Bewegungen auch Gedanken zu der Frage machen,



wie wir gemeinsam eine Wirtschaft und Gesellschaft aufbauen, in der Menschen nicht mehr von einer Lohnarbeit in umweltschädlichen Industrien abhängig sind. Gemeinsam müssen wir die Frage stellen, was wir eigentlich wovon produzieren wollen und welche Wirtschaft geeignet ist, um die grundlegenden Bedürfnisse von allen Menschen zu erfüllen ohne dass dabei der Planet kollabiert. Wer Gerechtigkeit ernst nehmen will, muss dabei das gute Leben aller im Blick behalten.“

Die Menschen, die in von fossiler Industrie geprägten Regionen leben, haben eine eigene Perspektive. Diese kann von einer starken Identifizierung mit dem Arbeitgeber bis hin zu dem Bemühen reichen, dem eine Alternative entgegenzusetzen. Adrian Rinnert, der beim Bündnis „Strukturwandel jetzt - kein Nochten II“, gegen die Braunkohletagebaue in der Lausitz, sowie bei „Eine Spinnerei - vom Nachhaltigen Leben e.V.“ in der Lausitz aktiv ist, teilt mit uns einige Gedanken zu lokaler Betroffenheit und Demokratie.

„Die Themen Braunkohle und Klimagerechtigkeit sind sich in der öffentlichen Wahrnehmung sehr nah. Im Bündnis „Kein Tagebau Nochten II“, das von uns 2013 initiiert wurde, stehen Forderungen und Vernetzungsarbeit für Klimagerechtigkeit auch immer auf der Prioritätenliste der gemeinsamen Arbeit. In dem Projekt „Eine Spinnerei“ treibt uns eher die Sorge um die Demokratie um, weil sie Schlüssel für das Engagement in alle mögliche Richtungen ist.

Unsere lokale Betroffenheit, z.B. die Abbaggerung von Eigentum und die Zerstörung von Wasserraum, spiegelt ein Demokratiedefizit in Deutschland wider.

Es ist ungerecht, wenn Betroffene an Entscheidungsprozessen nicht teilnehmen dürfen. Dieses Problem tritt auch außerhalb von Kämpfen um Klimagerechtigkeit auf.

Eigentlich macht uns unserem Projekt „Eine Spinnerei“ die Flüchtlingskrise und der zugrunde liegende Nationalismus zu schaffen. Am liebsten würden wir unsere Zeit investieren dafür zu kämpfen, dass

Europa den Fliehenden die Türen öffnet.

Nun ist es in unserer Gesellschaft aber so, dass die Presse lieber „direkt“ Betroffene zu Themen interviewt. Dass bedeutet für uns, dass wir im Tagebauwiderstand – anders als in der Bewegung gegen die Festung Europa - viel größeres Gehör kriegen, als z.B. Gruppen aus Berlin oder Dresden.

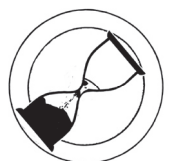
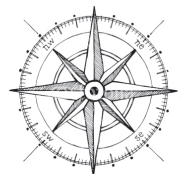
Wir glauben, dass es sinnvoll ist, dass sich unsere Bewegungen an strategischen Vorteilen orientieren. Zur Zeit haben wirtschaftliche Interessen solche Übermacht, dass die relativ kleine Gruppe der sich dagegen wehrenden Menschen ihre Energie sehr effizient verwenden sollte, solange sie sich entsprechend motivieren kann.

Das ist der Knackpunkt: Mir persönlich fällt es nicht selten schwer Braunkohlewiderstand als höchste Priorität zu sehen, da er es emotional nicht immer ist. Unsere Erfolge wie jüngst die Verhinderung des Tagebaus Nochten II zeigen jedoch wie effektiv unsere Arbeit ist.“

Nachdem wir uns im ersten Kapitel mit Überlegungen zu gesellschaftlicher Veränderung befasst haben, warfen wir in diesem Kapitel einen Blick auf die vielfältigen Sichtweisen auf das Konzept der Klimagerechtigkeit. Nun wollen wir den Blick nach vorne wagen! In den nächsten Kapiteln werden wir diskutieren, wie wir politisch arbeiten wollen. Außerdem geben wir eine Einführung in das Konzept des transformativen *Community Organizing*. Auf geht's!

Unseren Politischen Kompass einstellen

- Welche weiteren Perspektiven auf Klimagerechtigkeit begegnen euch in eurer Arbeit?
- Inwieweit gehen unsere Bewegungen die Ursachen der Probleme an und wo verschieben wir nur die Symptome?
- Welche politischen Traditionen und Theorien beeinflussen dich? Wie prägen diese vergangenen, kollektiven Erfahrungen deine politische Arbeit heute?



Kapitel 3:
Gemeinschaften
und wie
sie sich
organisieren

Die ursprüngliche Broschüre *Organizing Cools The Planet* war durchwoben von den Ideen „*communities* zu organisieren“, sich von „*front-line communities*“ den Weg weisen zu lassen und „*frontlines*“ miteinander zu verknüpfen. Denn: In der politischen US-Landschaft waren es meist von People of Color geprägte Gruppen, die den Gerechtigkeits-Aspekt der Umwelt- und Klimakämpfe in ihrer Arbeit laut werden ließen. Eine der hauptsächlichen Zielgruppen der Originalbroschüre waren also weiße Aktivist*innen, die dies noch nicht taten: ihnen sollte ein Anstoß gegeben werden, die Verbindungen zwischen ihren eigenen Kämpfen und denen von Menschen, die stärker von Ungerechtigkeit betroffen waren als sie selbst zu suchen und mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Wir wollen hier klären, was es mit den genannten Konzepten auf sich hat, und wie wir sie für unsere Bewegungspraxis im deutschsprachigen Raum verstehen und anwenden können.

Community – Gemeinschaft

Für den weiteren Verlauf sehen wir eine *community* oder Gemeinschaft zunächst als eine Gruppe von Menschen. Wir werden in diesem Text die Begriffe Gemeinschaft und *community* gleichbedeutend verwenden. Später sehen wir uns noch weitere Arten von *communities* näher an, reden jetzt aber erstmal über betroffene und organisierte Gemeinschaften.

Betroffenheit

Eine Einsicht, die die Umweltgerechtigkeit der Welt bietet, ist die der **unverhältnismäßigen Betroffenheit**. Damit ist gemeint, dass Rassismus und Armut maßgeblich bestimmen, welche Bevölkerungsgruppen von Umweltkrisen negativ betroffen sind und wer profitiert, sei es bei gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen in der industriellen Landwirtschaft, der Standortsuche für Giftmülldeponien oder bei asbestbelasteten Hochhäusern.

Da wir nicht alle im selben Boot sitzen, ist diese ungleiche Verteilung von Betroffenheit verbunden mit einer ungleichen Verteilung von Privilegien. Nicht alle können es sich einfach leisten, nicht darüber



nachdenken zu müssen, wo Strom und Heizöl herkommen oder was sie kosten. Und nicht alle können oder dürfen einfach wegziehen, wenn in der Nähe des Wohnortes giftige Industrien ansässig sind.

Wenn wir uns von der Umweltgerechtigkeit hin zur Klimagerechtigkeit bewegen, dann müssen wir viel weitgehender über Betroffenheit nachdenken. Wir erweitern unseren Blickwinkel und sehen uns auch die anderen, nicht-lokalen Bestandteile der Klimakrise an. Plötzlich geht es nicht nur etwa um Schwermetalle im Trinkwasser, sondern auch darum, dass anderswo Kriege geführt werden, um den Zugang zu fossilen Ressourcen zu sichern (welch Zynismus, dass die Armeen dieser Welt mit die größten Ölverbraucher sind). Darum, dass in deiner Stadt Geflüchtete unterkommen, von denen vielleicht manche unter anderem (!) wegen Hungersnöten, wegen Dürren nicht in ihrer Heimat bleiben konnten. Darum, dass hier Arbeitsplätze verloren gehen, weil Industriebereiche in andere Länder mit niedrigeren und damit profitableren Arbeitsrechts- und Umweltstandards ausgelagert werden und so weiter. Die Klimakrise ist eine globale Krise und die Betroffenheiten, die sie verursacht, sind komplex. Nicht alle Arten betroffen zu sein sind gleich, aber wir alle können Aspekte finden, bei denen wir und/oder unsere Bekannten und Freund*innen die Betroffenen sind. Diese Betroffenheiten sind für uns ein sinnvoller Ansatzpunkt, um eine politische Organisation anzufangen. Mit ihnen im Fokus können wir konkrete Verbesserungen unserer eigenen und der Lebensbedingungen anderer erkämpfen.

In anderen Worten: es geht darum, dass uns strukturelle Verknüpfungen bewusst werden. Wenn wir zum Beispiel erkennen, dass die Erzählung „ohne Kohlestrom geht in den Krankenhäusern das Licht aus“ ein strategisch platziertes Märchen ist, weil wir wissen, dass gleichzeitig Rüstungsfirmen wie Heckler und Koch von Unmengen fossiler Energien am Laufen gehalten werden, deren Fabrikate wieder Kriege befeuern, wegen denen wiederum Menschen fliehen – dann bemerken wir, dass sich die Fragen der Energieversorgung und des Klimawandels und der Betroffenheiten, die sie verursachen, gar nicht isoliert betrachten lassen und viel komplexer sind, als auf den ersten Blick vielleicht angenommen.

Frontlines – unsere Kämpfe

Die oben beschriebenen Betroffenheiten sind nicht nur individuelle, persönliche Probleme, sondern betreffen kollektiv ganze Gemeinschaften. Wir sprechen in diesem Fall wenig überraschend von betroffenen Gemeinschaften. Wenn diese betroffenen Gemeinschaften die Arten und Weisen, wie sie belastet werden, benennen und sich zusammen für Aktionen, Gegenwehr und Handlungsstrategien organisieren, sprechen wir von *frontline communities*¹². Der Unterschied zwischen betroffenen Gemeinschaften und *frontline communities* ist also, dass bei letzteren noch die zusätzliche Ebene der kollektiven Handlung hinzukommt.



Frontline Lösungsansätze

Die am stärksten betroffenen Gemeinschaften müssen nicht nur mit der Hauptlast des Klimawandels zurechtkommen (während sie global gesehen am wenigsten dazu beigetragen haben), sondern sind oft auch am Besten in der Lage, mit ihrem Wissen und ihren Fähigkeiten den Weg nach vorn zu zeichnen. Zum Beispiel produziert die globale, fossil gedüngte und kapitalistisch organisierte Landwirtschaft neben Nahrungsmitteln *auch* chronische Ernährungsunsicherheiten und bedroht durch den Klimawandel nährstoffreiche Anbauflächen. Mehr als eine Milliarde Menschen kämpfen darum, sich mehr als eine Mahlzeit am Tag leisten zu können. Die meisten davon sind kleine landwirtschaftliche Gemeinschaften, die in

12 In Anlehnung an die US-amerikanische Debatte, die unser Verständnis hiervon geprägt hat und wegen Schwierigkeiten mit der Übersetzung, verwenden wir hier und im weiteren den englischen Originalbegriff.



ihrem eigenen Kontext eigentlich am allerbesten wissen, wie Menschen ernährt werden können. Das bedeutet weder, dass *frontline communities* alle Antworten haben oder eine Patentlösung für die globale Krise bereithalten, noch, dass sie alleine dafür verantwortlich sind, die Probleme zu lösen. Aber es bedeutet, dass wir nicht von ganz vorn anfangen müssen, wenn wir auf der Suche nach durchführbaren Lösungsansätzen sind. Für den größten Teil unserer Geschichte wussten Menschen, wie sie im Gleichgewicht mit ihrer Umwelt leben können, und viele wissen das auch heute noch. Zum Beispiel kämpfen betroffene Gemeinschaften landwirtschaftlich aktiver Menschen als *frontline community* zusammen mit anderen Klimawandelbetroffenen – sei es bei den internationalen Klimaverhandlungen oder durch Feldbesetzungen.

Von diesen Gemeinschaften zu lernen hilft uns allen, uns vorzustellen, wie sinnvolle Lösungen für unsere eigenen Zusammenhänge aussehen können und inspiriert uns dazu, diese aufzubauen. Deshalb gibt es in dieser Bewegung für jede*n einen Platz, und alle werden gebraucht. Aber unsere Rollen innerhalb der Bewegung sind je nach unserer Betroffenheit unterschiedlich. Was also, wenn ich nicht dieser traditionellen Vorstellung einer *frontline community* entspreche?

Deine Auseinandersetzung finden, dich mit anderen zusammenschließen

Meine Rolle wird klarer, sobald ich meine *frontline*, meine eigene Auseinandersetzung, finde. Begreife den Einfluss, den Klimawandel auf dich und deine Gemeinschaften hat, benenne ihn, und **organisier dich dazu**.

Hier ein Beispiel: Wer in Köln lebt, mag erst mal das Gefühl haben, dass schmelzende Gletscher und steigende Meeresspiegel weit weg sind und dass die Tagebaue „nebenan“ auch das Problem von „nebenan“ sind. So wissen auch viele Menschen in Köln nicht, dass die immense Luftverschmutzung, die ihnen die Umweltplaketten und immer wieder Atembeschwerden einbringt, gar nicht nur am Straßenverkehr liegt. Feinstaub und andere gesundheitsgefährdende Partikel ziehen auch zu großen Teilen aus den Tagebauen und Kraftwerken, die wenige Kilometer von der Stadt entfernt stehen, herüber. Einige Menschen organisieren sich z.B. als Ärzte

oder Eltern um diese Betroffenheit herum und machen sie so zu ihrer *frontline*. Für andere wiederum fühlt sich die verringerte Luftqualität nicht so dringlich an. In solch einem Fall ist es vielleicht der strategisch beste Weg, mit anderen Leuten zusammen deren *frontlines* anzugehen.

Das Mantra „global denken, lokal handeln“ funktioniert für **individuelle Handlungen**, aber wird ziemlich schnell unbrauchbar, wenn man über **systemischen Wandel** nachdenkt, denn nicht alle Orte sind für die Weltwirtschaft gleich relevant. Stattdessen fordert uns die Vision der Klimagerechtigkeit dazu auf, „strukturell zu denken und strategisch zu handeln“.

Wenn du dich gerade nicht um deine eigene Betroffenheiten herum organisieren kannst, oder du diesen Kampf nicht als strategisch sinnvoll einschätzt, oder wenn du das Gefühl hast, gemeinsam mit anderen mehr zu erreichen (was meistens der Fall sein wird), solltest du deine *frontline* mit anderen zusammenschließen.

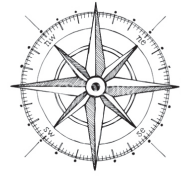
Wenn „deine *frontline* zu finden“ sich um deinen Bezug zur Betroffenheit dreht, dann dreht sich „deine *frontline* mit anderen zusammenschließen“ um den Bezug zu unserem politischen Moment, also um unser Strategie. Wir können feststellen, dass manche Kämpfe bedeutend für alle anderen Kämpfe sind, und dass sie uns allen helfen können, die Spielregeln zu verändern.

Wichtig zu behalten ist, dass du eigentlich nie alleine von etwas betroffen bist. Du kannst deine Betroffenheit benennen und dann in einer Gruppe mit ihr arbeiten. Gemeinsam lässt sich mehr erreichen! Obwohl viele lokale Gemeinschaften ihre eigenen dringenden Kämpfe haben, die sie sich teils nicht aussuchen können und auf die sie sich fokussieren müssen, bleibt immer noch vielen die Wahl, sich da einzubringen, wo es gerade strategisch sinnvoll ist und so letztendlich gemeinsam komplexe Krisenherde anzugehen.



Unseren Politischen Kompass einstellen:

- Was hat unsere *frontline* mit anderen gemeinsam?
- Wie sind wir unterschiedlich betroffen?
- Was sind unsere gemeinsamen politischen Grundsätze? Wo können wir zusammenarbeiten?
- Wo errichten unsere Unterschiedlichkeiten Barrieren? Wie können wir mit diesen Barrieren umgehen oder sie überwinden?



Solidarische Organisation

„If you have come here to help me, you are wasting your time. But if you have come because your liberation is bound up with mine, then let us work together.“

-Lilla Watson & Aborigine Aktivist*innen Queensland, 1970er

Sich mit den Kämpfen anderer zusammenzuschließen ist eine Form der Solidarität. Wir praktizieren Solidarität in unserer politischen Arbeit nicht nur, weil wir uns ideologisch dazu verpflichtet fühlen, sondern auch weil es strategisch sinnvoll ist. Das hilft uns dabei, uns über Denkmuster des Paternalismus hinauszubewegen – z.B. dass die mit den Ressourcen denen „helfen“, die auf den ersten Blick keine zu haben scheinen. Wer sich der eigenen Privilegien und Betroffenheiten und ihrem Verhältnis zur Betroffenheit anderer nicht bewusst ist, kann schnell auf Glatteis landen. Um mit denen, die anders gesellschaftlich positioniert sind als du, gut zusammenarbeiten zu können, musst du zuallererst wissen, wer du selbst bist. Beim Zusammenschließen müssen teils unangenehme Dinge wie Macht, Privilegien, Zugänglichkeit, Betroffenheit, Unterschiedlichkeit, Strategie, Vertrauen usw. diskutiert werden. Aber das erschafft eine Bewegung, in der wir nicht gegenseitig im Namen voneinander handeln, sondern in der wir gemeinsam wirkungsvoll handeln können.

Communities organisieren....

In Kapitel vier werden wir noch näher darauf eingehen, wie man es hinbekommen kann in einem Bündnis respektvoll zusammenzuarbeiten. Wenn man mit direkt betroffenen Gemeinschaften zusammenarbeitet gibt es aber einen grundlegenden Punkt, den wir vorweg benennen wollen: Eigentlich logisch, aber wer direkt von einer bestimmten Art von Ungerechtigkeit oder Unterdrückung betroffen ist weiß am besten, was sie*er/die eigene Gemeinschaft benötigt. Da gibt es auch keinen Weg dran vorbei. Klar, wenn jemand sich nur an der Höhe des Kraftwerks stört und den Schatten nicht im eigenen Garten haben will, dann lässt sich diskutieren, wie sinnvoll es ist, diese eine Betroffenheit zum Zentrum unserer Kämpfe zu machen. Manchmal muss man aber vielleicht auch einfach annehmen, was die Betroffenen sich wünschen, und sie bestmöglich bei der Umsetzung unterstützen. Natürlich sind sich Gemeinschaften auch nicht immer einig, deshalb wird man nicht immer „eine“ korrekte Antwort bekommen. Zum Beispiel kann eine Kirche in einer Gemeinschaft ebenso viel Gewicht haben wie Gruppen für soziale Gerechtigkeit, das heißt aber nicht, dass sie sich einig sind. Für solche Zwickmühlen haben wir zwar keine Antworten, aber Fragen, die es wert sind sich zu stellen: „Stimmen wir dieser einen Position einfach nur zu, weil es eine Bekräftigung dessen ist, was wir eh schon gedacht haben?“ und „Ist das relevant für das, was gerade gebraucht wird?“. Welche Kämpfe zu führen gerade sinnvoll ist, bewerten wir schließlich zunächst auch immer vor dem eigenen Hintergrund, mit den eigenen politischen Ansichten. Sich dessen bewusst zu werden und sich stattdessen zu fragen, was für uns gemeinsam jetzt sinnvoll ist, kann ein ganzes Stück Arbeit sein.

Exkurs: Transformatives Community Organizing

In diesem Exkurs möchten wir euch ein Konzept vorstellen, dass in vielen Bewegungen in den USA weit verbreitet ist und in der dortigen Klimagerechtigkeitsbewegung, aber auch hier in Deutschland langsam mehr Anwendung findet; das **transformative Community Organizing**



(TCO)¹³. Auch die US-amerikanische Originalbroschüre, die die Grundlage für dieses Heft war, ist stark von diesem Konzept geprägt. Bei ausgeCO₂ht arbeiten wir (noch) nicht explizit mit diesen Ideen, auch wenn wir uns an vielen Stellen darin wiederfinden. Innerhalb unserer Gruppe haben wir keine Einigkeit darüber, ob sich unsere Arbeit und die Bewegung stärker am transformativen *Community Organizing* orientieren sollte, deswegen möchten wir hiermit einen Impuls für Diskussionen über dieses neue Konzept geben.¹⁴ Wir selbst hatten viele offene Fragen das Konzept betreffend, bei deren Beantwortung uns das Buch „Community Organizing – zwischen Revolution und Herrschaftssicherung“ von Robert Maruschke sehr geholfen hat. Wir wollen mit diesem Exkurs einen Überblick über *Community Organizing* geben und eine Diskussion in der Bewegung über weitergehende Organisationsstrategien anstoßen.

Maruschke unterscheidet zunächst zwischen **liberalem und transformativem *Community Organizing***. Im transformativen *Community Organizing* benennen die Gemeinschaften, die sich organisieren, tiefer liegende strukturelle Fragen der Gesellschaft (Rassismus, Sexismus, Profitlogik...) und gehen sie an, im liberalen *Community Organizing* begreifen sie ihre Probleme als isoliert. In letzterem Ansatz versuchen sie Veränderung nur im Rahmen der existierenden Strukturen zu erreichen und sind damit letztendlich herrschaftsfreundlich, selbst wenn sie evtl. durch scheinbar radikale Aktionen auffallen.¹⁵

Auf unterschiedliche Arten werden Bürger*innen heutzutage von oben herab „aktiviert“ – es findet eine Einbindung in gesellschaftliche Prozesse und Gremien statt, dies bleibt aber weitestgehend unkritisch. Die Bürger*innen können gar nicht auf Augenhöhe mit Politiker*innen etc. ver-

13 In diesem Text werden wir – in Anlehnung an die größere Diskussion hierüber – den englischen Originalbegriff verwenden. Wir freuen uns über Debatten über einen deutschsprachigen Begriff, halten diesen Text aber nicht für angemessen, diese zu führen.

14 Als Grundlage dieses Textes diente uns: Maruschke, Robert, *Community Organizing. Zwischen Revolution und Herrschaftssicherung – Eine kritische Einführung*, 2014, das wir für einen tieferen Einblick in das Thema sehr empfehlen.

15 s. dazu: Alinsky, Saul D., *Rules for Radicals. A Pragmatic Primer for Realistic Radicals*, 1971

handeln, denn sie haben keine wirkliche demokratische Entscheidungsmacht. Bürger*innenbeteiligung wird betrieben, um sagen zu können, die Menschen seien eingebunden gewesen, nicht, um ihren Wünschen tatsächlich zuzuhören. Es kommt so oft eher zu einer Vermittlung von Wirtschaftsinteressen (z.B. Aufwertung von Stadtteilen). Es ist also kein Wunder, dass Formate wie Runde Tische und Bürger*innenplattformen, die das Organisierungspotential von Menschen in die herrschenden Strukturen einbinden und diese damit reproduzieren, bei vielen linkspolitisch organisierten Menschen ein Stirnrunzeln hervorrufen. Dies sind auch die in Deutschland am häufigsten zu findenden Beispiele für (liberales) *Community Organizing*.

Wir wollen uns aber mit sozialem Aktivismus, mit der transformativen Variante des *Community Organizing*, beschäftigen. Robert Maruschke schlägt dafür vier Eckpunkte vor: eine **kritische Analyse** der und eine **grundsätzliche Opposition gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse**, eine explizit **politische Basisarbeit**, **konfrontative Politikformen** und die Etablierung einer organisationsübergreifenden, grenzenlosen und praktischen **Solidarität**. Für die linke Bewegung in Deutschland ist dabei die Kombination aller vier, vor allem aber der Fokus auf die Basisarbeit, neu. Auch in der jetzigen Klimagerechtigkeitsbewegung leisten wir eine gewisse Art der Basisarbeit, jedoch ist diese weniger klar konzeptionalisiert und strategisch ausgerichtet, als es das transformative *Community Organizing* vorschlägt.

Schon vom Ansatz her ist transformatives *Community Organizing* intersektional: es erkennt Erfahrungen von Unterdrückung und Herrschaft als vielgestaltig an, sowohl als strukturelle Probleme als auch als individuelle Erfahrungen. Bei diesen eigenen Erfahrungen setzt das TCO an: die Betroffenen, die Basis organisiert sich. Zentral ist eine geteilte emanzipatorische Vision, die immer wieder laut werden muss, und die für mehr kämpft als das, was realistisch zu gewinnen ist – nämlich für die Veränderungen, die für ein gutes Leben notwendig sind. Hier spiegelt sich die Idee wieder, dass sich Herrschafts- und Diskriminierungsverhältnisse überlappen und in ihrer Ganzheit überwunden werden müssen. Diese Kämpfe werden in demokratischen Strukturen, in denen auf



verschiedenen Wegen tatsächlich alle mitwirken können, organisiert. Der in diesen Strukturen wichtige Begriff *leadership* hat im US-Kontext einen explizit basis-demokratischen Gehalt: er bezeichnet die klare Benennung von Verantwortlichkeiten, so dass nicht vordergründig Arbeit und Macht gleich verteilt sind, in Wirklichkeit aber doch wie so oft einige wenige mehr Einfluss nehmen. *Leadership* heißt auch, dass die besonders von Ungerechtigkeit Betroffenen die Richtung vorgeben, also eine Organisierung von unten nach oben. Dafür ist es auch nötig, dass alle Beteiligten sich (gegenseitig) weiterbilden und immer wieder ihre politischen Analysen diskutieren, sodass die Basis nicht auf richtungsweisende Bewegungsexpert*innen angewiesen ist. Auch wenn wir bei ausgeCO2hlt manche Ansätze dieser Ideen gut finden, werden wir Begriffe wie „*leadership*“, Führung oder ähnliches nicht verwenden.



Dass die Bedürfnisse gemeinsam organisierter, aber unterschiedlich betroffener Menschen einander entgegengesetzt sind, ist nie von vornherein auszuschließen, kann aber durch ein vertrauensvolles Diskutieren der unterschiedlichen Erfahrungen überwunden und zu Solidarität werden.

Wir wollen uns im Folgenden der in unseren Kontexten am wenigsten diskutierten der vier Säulen widmen: Der politischen Basisarbeit.

Im transformativen *Community Organizing* ist klar, dass politische Erfolge hauptsächlich über eine starke, selbstbewusste und handlungsfähige Basis (und nicht etwa über Lobbyarbeit oder Parteivorsitzende) erreicht werden. Wer konkret diese Basis ausmacht und ausmachen soll,

ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Allen gemeinsam ist jedoch, dass **die am stärksten Betroffenen einer Ungerechtigkeit der Kern der Basis sind**. Durch die Ermächtigung der am wenigsten mächtigen sollen gesellschaftliche Ungerechtigkeiten überwunden werden. Für die US-Klimagerechtigkeitsbewegung heißt dies beispielsweise, dass indigene Gemeinschaften, durch deren Ländereien Pipelines gebaut werden sollen, Führungsrollen in der Bewegung einnehmen und dass privilegiere und nicht direkt betroffene Menschen ihre Arbeit als Unterstützerinnen danach ausrichten.

Von Themen wie der Verknappung bezahlbaren Wohnraums oder Rassismus auf dem Arbeitsmarkt fühlen sich problemlos tausende Menschen in einer Gegend betroffen. Und tatsächlich gelingt es in den USA teilweise auch, dazu hunderte oder tausende zu organisieren.¹⁶ Nicht selten geht dies dort mithilfe von hauptamtlich bezahlten „Organizer*innen“ vonstatten, was einen deutlichen Unterschied zu hier üblichen Basisorganisationen, aber nicht zwingend eine Anpassung an die herrschenden Verhältnisse darstellt¹⁷ (Auch wenn wir finden, dass eine Bewegung nicht von Leuten getragen werden sollte, die bezahlt werden). Stattdessen soll dies für verlässliche und langfristig stabile Strukturen sorgen. Die Menschen werden da abgeholt, wo sie in ihren konkreten Lebenssituationen sind, ermutigt, sich einzubringen, und in ihren Erfahrungen ernst genommen. Verbindliche Strukturen schaffen einen Einstieg und binden Menschen langfristig ein. Es ist dieser Fokus auf den Alltag und die konkreten Probleme der Menschen (im Gegensatz zu phrasenhaften Parolen oder sinnentleerten Pamphleten), der Menschen zusammenbringt und organisiert, ihre Handlungsfähigkeit erhöht, ihren Einfluss auf die eigene Lebensrealität steigert und auf diese Weise die Gesellschaft aus den alltäglichen Lebenszusammenhängen heraus politisiert.

16 Einzelne Organisationen mit großer Basis und vielen Aspekten des TCO sind auch schon in Deutschland zu finden, z.B. Kotti & Co: <https://kottiundco.net> oder das Bündnis Zwangsräumungen verhindern: <http://berlin.zwangsräumungsverhindern.org/>

17 Wir befürworten bei unserer politischen Arbeit das Konzept des leistungsbefreiten Solitopfes, wie es in Kapitel 4 erklärt wird, da wir teilweise schlechte Erfahrung mit bezahlten Stellen gemacht haben.



Wo aber findet die Klimabewegung ihre Basis? Sowohl die USA als auch Deutschland sind im Verhältnis weit mehr an der Produktion des menschengemachten Klimawandels beteiligt, als sie in näherer Zukunft unter seinen Auswirkungen zu leiden hätten. Dennoch haben wir „Betroffenheit“ bisher nur so diskutiert, dass sie lokale Auswirkungen des Kohleabbaus, zum Beispiel Zwangsumsiedelungen, meint. Die Betroffenheiten des Klimawandels sind aber global ungleich verteilt. Doch sind in Deutschland wirklich nur die Menschen, die in der Nähe von Kraftwerken und Tagebauen wohnen, direkt von der Produktion des Klimawandels betroffen? Es gibt auch gute Gründe, ohne lokale Betroffenheit gegen den Kohleabbau zu kämpfen. Diese enge Definition von lokaler Betroffenheit im Konzept des transformativen *Community Organizing* scheint uns auf den Klimawandel und die von ihm verschärften sozialen Ungerechtigkeiten, die eben nicht nur lokal begründet sind, nicht direkt anwendbar zu sein.

Wir können also festhalten, dass in unserer spezifischen Situation Betroffenheiten teilweise viel schwerer zu fassen sind, als in den ursprünglichen Anwendungsgebieten des *Community Organizing*. Andererseits kann uns das Konzept auch die Augen dafür öffnen, unsere Bewegung neu auszurichten. Lasst uns einmal ein wenig fantasieren: Stellen wir uns vor, dass wir zukünftig in die Dörfer im Tagebauggebiet gingen, immer wieder, und fragen würden, was die Menschen dort brauchen, dann könnte es gut sein dass wir eine ganze Zeit lang mit ganz anderen Themen beschäftigt wären als denen, die uns zuallererst unter den Nägeln brennen. Da es im TCO nicht um die Organizer*innen, sondern um die Betroffenen geht, würden diese neuen Forderungen an Stellenwert gewinnen. Vielleicht wäre z.B. das Thema Gesundheit prominent vertreten, sei es durch viele kohlebedingte Krankheiten, oder schlechte Arbeitsbedingungen in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Dies könnte ein Schlüssel dafür sein, Kämpfe um Arbeitsrechte mit denen um Care/Reproduktion (s.u.) und Gesundheit zu verbinden. Im Laufe des Organisationsprozesses würden wir eine Basis aufbauen, (Zwischen-)Erfolge erzielen und selbstbewusste, politisierte Gemeinschaften aufbauen. Diese wären, wie immer, nicht homogen und in sich widersprüchlich. Einige Menschen in der Gemeinschaft wären *auch* von der Kohle negativ betroffen und könn-

ten ihre Erfahrungen aus dem vorangegangenen Kampf um Gesundheit in ihrem eigenen Kampf gegen die Kohle nutzen.

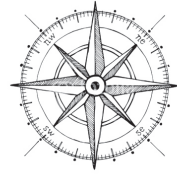
Natürlich hat der Ansatz auch seine Schwächen: sicher würden wir als Politgruppe nicht jeden Wunsch lokal betroffener Menschen unterstützen wollen, nur weil er lokal ist – wenn wir den Eindruck gewinnen, dass es nicht strategisch sinnvoll ist, sich einzubringen. Interessen in verschiedenen betroffenen Gemeinschaften können sich widersprechen und der Umgang damit kann schwierig sein. Möglicherweise ist auch der Einfluss auf lokale politische Entscheidungsträger*innen bei uns weniger ausschlaggebend für Entscheidungen, die das Klima betreffen, als in den USA.

In der deutschen Klimagerechtigkeitsbewegung, aber auch bei ausgeCO2ht, haben die am stärksten Betroffenen meistens keine Führungsrollen inne. Große Teile der Bewegung sind dominant weiß und oftmals akademisch und städtisch geprägt. Dies führt zu Stellvertreterpolitik und Debatten, die in den Leben der lokal Betroffenen in den Kohlerelevieren oftmals keine Rolle spielen. Viele von ihnen haben zu Recht das Gefühl, dass unsere Bewegung ihre konkrete Lebenssituation nicht verbessern kann, ja sogar dies oftmals gar nicht möchte.

Wegen dieser zwangsläufig offen bleibenden, sich immer wieder ändernden Fragen nach thematischen Prioritäten, der Zusammensetzung der politischen Basis und der Bewegungsstrategie bezeichnet Robert Maruschke das TCO auch als „Soziale Suchbewegung“, womit er eigentlich meint, dass Organisierungszusammenhänge ihre Visionen und ihre Praxis regelmäßig reflektieren und gegebenenfalls korrigieren müssen. Wir möchten den Begriff hier aber zusätzlich so verstehen, dass er auch heißen kann, sich das *Community-Organizing*-Konzept, das in vielen Fällen eben sehr erfolgsversprechend für wirklich emanzipatorische Organisierung großer Menschengruppen ist, überhaupt erst zu eigen zu machen. Aber wenn der „Schuh“ des *Community Organizing* nicht von vornherein passt, dann muss man ihn nicht wegschmeißen. Man kann ihn behutsam weiten, immer wieder mit den Zehen wackeln, und die Sohle bereit machen für den langen Weg, den wir in ihm laufen wollen.



Unseren Politischen Kompass einstellen



- Gibt es eine lokale Bürger*innen-Initiative, deren Arbeit du bisher nicht ganz ernst nimmst? Warum nicht? Was sind eure Gemeinsamkeiten, was eure Unterschiede?
- Wie bist du persönlich von der Kohleindustrie und dem Klimawandel betroffen? Oder: Was hat dich motiviert, dich zu diesem Thema engagieren und organisieren zu wollen? Wie kannst du diese Erkenntnis nutzen, um andere auf ihre Betroffenheiten und ihre Vision anzusprechen?
- Wie zugänglich für neue Menschen ist deine politische Gruppe, insbesondere für Menschen, die stark von Unterdrückung, Verdrängung und Ausgrenzung betroffen sind? Wie sehr seid ihr bereit, eure gewohnten Strukturen und Arbeitsweisen zu ändern um euch mit einer breiteren Basis zu vernetzen?
- Kannst du zugunsten einer langfristig fruchtbaren Zusammenarbeit mit Menschen, die in die gleiche Richtung wie ihr wollen, aber andere konkrete Ziele haben, deine eigene politische Agenda/die deiner Gruppe zurückstellen, anpassen, ändern?
- Welche Haltung musst du mitbringen, um Menschen an der Basis mit denen du zusammenarbeiten willst, die vielleicht ganz andere Erfahrungen gemacht haben als du, respektvoll und wertschätzend gegenüberzutreten?

Transformatives *Community Organizing* kann also ein Anstoß sein, unsere Organisationspraktiken neu zu denken. Dann stellt sich die Frage, was wir als Bewegung von diesem Konzept überhaupt übernehmen wollen und können. Aspekte transformativen *Organizing* mit weniger Fokus auf *Community* und Basis-Arbeit lassen sich sicher schon jetzt in vielen unserer Organisationszusammenhänge finden – viele, aber bei weitem nicht alle davon beleuchten wir im nächsten Kapitel noch näher. Wir wollen hier nochmal einen Blick auf das aufgeladene Wort *Community* werfen, das ja die Grundlage von all dem sein soll.

Transformativ und Organisieren – Aber wer sind diese Communities?

Auch wenn es sich oft so liest sind mit Gemeinschaften im Sinne von *communities* nicht immer nur Nachbarschaften gemeint. Eine Gemeinschaft kann beinahe jede Identität sein, die du dir bewusst aneignest, kollektivierst und dann mit ihr arbeitest.

Wenn Menschen sich auf betroffene Gemeinschaften beziehen, reden sie üblicherweise von solchen, die **örtlich basiert** sind. Es kann eine Nachbarschaft, ein Stadtviertel oder eine Region sein, immer abhängig davon, was Menschen für Gemeinsamkeiten und Beziehungen haben. Oft leben z.B. mehrere Familien seit Generationen in der gleichen Gegend und haben allein deshalb eine ganz besondere Beziehung zueinander und zu ihrer Organisierungskraft. Auf die konkreten Erfahrungen, die Menschen in ihren örtlich basierten Gemeinschaften machen, haben natürlich noch viele weitere Faktoren (Familie, Traditionen, Gewichtung verschiedener „Themen“ an dem Ort) einen Einfluss – in der Kleinstadt im Kohleabbaugebiet wird sich die Tochter einer Bergbauarbeiterin wahrscheinlich zunächst anderen Themen und Gruppen verbunden fühlen als ihre Klassenkameradin, die mit Eltern, die sich gegen den Kohleabbau zur Wehr setzen, aufgewachsen ist.

Der Begriff der Gemeinschaft muss hier aber nicht aufhören: Z.B. können universitäre Gemeinschaften, aktive Kirchengemeinschaften oder Bündnisse des Arbeitsplatzes wegen entstehen, eben durch die Zugehörigkeit zu genau diesen **Institutionen**.

Menschliche Beziehungen verändern sich im Laufe der Geschichte, viele kennen heute ihre Nachbar*innen überhaupt nicht. Dafür kann man **soziale Netzwerke** im Internet teils schon als Gemeinschaften betrachten – z.B. können Menschen, die in ihrer näheren Umgebung niemanden mit ähnlichen (Diskriminierungs-)Erfahrungen kennen, online wichtige Kontakte knüpfen, sich organisieren und so letztendlich eine Gemeinschaft finden, die sie unterstützt. Gleichzeitig nutzen Organisationen wie Avaaz, WeChange, Campact und viele andere das Netz für rein digitale Organisation – sie erreichen damit viele Menschen, aber wie tief fühlen diese sich den Themen des „Clicktivismus“ und einander



dann verbunden? Es wäre spannend, wenn dieses Potential der großen Reichweite mit einer größeren Tiefe verbunden werden könnte.

Wie auch immer wir Gemeinschaften verstehen, es ist wichtig anzuerkennen, dass sie nie Gruppen völlig gleicher Menschen sind. Es tummeln sich unterschiedliche Erfahrungen, Ansichten, Visionen und Analysen, die sich teils auch widersprechen können, innerhalb jeder Gemeinschaft und Menschen sind nie nur Teil von einer Gemeinschaft.

Überschneidungen zwischen den Kämpfen verschiedener Gemeinschaften zu finden kann einfacher werden wenn wir erkennen, dass wir und andere immer Teil verschiedener Gemeinschaften gleichzeitig sind. Diese unterschiedlichen Betroffenheiten dann auch zu diskutieren und sich letztendlich zusammenzuschließen, ist dadurch aber nicht zwingend einfacher.

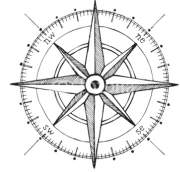
Nicht zuletzt sind wir alle, die diese Broschüre schreiben und vermutlich die meisten, die sie lesen auch Teil einer **Gemeinschaft von Aktivist*innen**. Diese Selbst-Identifizierung kann den Aufbau der zwischenmenschlichen Beziehungen stärken und Kraft und Halt geben. Manche bei ausgeCO₂hlt nennen ihre Polit-Gruppe auch ihre bewusst gewählte „Familie“ – was nicht nur ein schönes Gefühl sein kann, sondern uns auch bestärkt, weil es die tiefe Bedeutung dieser Beziehungen hervorhebt. Es wichtig anzuerkennen, dass eine solche Gemeinschaft anders betroffen ist, als z.B. eine lokale Gemeinschaft in einem Kohlerevier. Das hilft uns wiederum dabei zu verstehen, wie nah unsere Arbeit an der konkreten Lebensrealität derer ist, die betroffen und daher für unsere Bewegungen so zentral sind.

Sich bewusst zu machen, dass es viele Arten von *Communities* gibt, kann dabei helfen, die Mammutaufgabe des transformativen *Community Organizing* besser einzuschätzen. Es muss nicht alles und sofort passieren, du musst nicht in einem Jahr alle Arbeiter*innen der Stadt auf deiner Seite haben. Die Praktiken und Ideen des transformativen *Community Organizing* lassen sich auch aus diesem Rahmen gelöst einzeln betrachten und ausprobieren. Sie laden zum Experimentieren in verschiedenen großen oder kleinen Zusammenhängen ein, zum Experimentieren mit Formen der Basisorganisierung, mit Beziehungen, mit der Art und Weise, wie wir

Menschen begeistern und von ihnen begeistert werden wollen. Und genau das wollen wir mit dieser Broschüre: Anstöße geben, Dinge auszuprobieren. Wir wissen, dass wir eine breite Bewegung brauchen, eine mit vielen selbst-organisierten, gut vernetzten Gruppen, und ein Standardrezept, um das zu erreichen, gibt es nicht. Warum also nicht etwas Neues wagen?

Unseren Politischen Kompass einstellen

- Welche anderen Formen von Gemeinschaften fallen dir ein?
- Wie binden wir die communities, aus denen wir selbst stammen, ein, und wie können wir ihre ganz eigenen Stärken als Hebel nutzen um die Kräfteverhältnisse zum Kippen zu bringen?
- Welchen Aufgaben sehen wir uns gegenüber, wenn wir auch international mit (frontline) communities zusammenarbeiten wollen? Wie können wir, uns als Netzwerke verstehend, dafür Sorge tragen, dass unsere Botschaften und die Botschaften anderer viele Menschen erreichen?
- Welche Möglichkeiten haben wir, uns über die Rahmenbedingungen, unter denen Menschen und Gruppen in anderen Situationen/andersono agieren, bewusst zu werden, und wie hilft uns das dabei internationale Solidarität zu leben? Wie verändert das unser Bewusstsein dafür, welche Aktionen/Organisierungsweisen „radikal“ (genug) sind?



Kapitel 4:
Wie wir
politisch
arbeiten
wollen

Orientierungshilfen

Nachdem wir uns in den letzten Kapitel von außen angeguckt haben, wo sich die Gruppe ausgeCO₂hlt politisch verortet, was Klimagerechtigkeit bedeuten kann, welche Rolle Betroffenheit und Gemeinschaften für uns spielen und was transformative *Community Organizing* ist, wollen wir uns nun mit dem Innenleben von Bewegungen beschäftigen. Wir wollen einige Aspekte dessen beleuchten, was uns wichtig ist, während wir dem menschengemachten Klimawandel und denen, die ihn befördern, entgegenreten. Was inspiriert uns und treibt uns an? Wie können wir Arbeit gleich wertschätzen und gleichberechtigt miteinander arbeiten? Wie können wir verantwortlich handeln und dabei gute Beziehungen aufbauen? Wie können wir mit Gegenwind umgehen, langfristig aktiv sein und bleiben und dabei auch noch Geschichte(n) schreiben?

Deine Aufgabe finden

Als Aktivist*in ist man grundsätzlich jemand, die*der die eigene Stimme einsetzt um Wandel zu bewirken. Vermutlich sind wir alle irgendwann das erste Mal auf einer Demo mitgelaufen, ohne wirklich zu verstehen, was alles an Organisations- und Netzwerkarbeit dahinter steckte. Und für viele von uns ist dann einige Zeit später der Moment da, in dem wir selbst das erste Mal einen Flyer entwerfen, die Küfa organisieren, ein Bündnistreffen moderieren, eine Rede auf dem Lauti halten, kurz: dass wir anfangen, uns politisch zu organisieren, wir werden zu „organisierten Aktivist*innen“ (s. „Organizer“ in Kapitel 3).

Organisierte Aktivist*innen wollen meist auf die eine oder andere Weise noch viele andere Menschen dazu bewegen, Teil der Bewegung zu werden. Das bedeutet auch, ein Auge darauf zu haben, mit wem man noch zusammenarbeiten könnte, obwohl vielleicht auf den ersten Blick die Beweggründe oder Ziele verschiedener Personen oder Gruppen nicht übereinstimmen müssen. Zu beachten, in welchen Stadien Gruppen sind, und sich auf Augenhöhe miteinander zu organisieren ist auch eine Art, seine Kämpfe miteinander zu verbinden. Generell geht es also um kollektives Arbeiten in organisierten Gruppen. Als Einzelperson und



als Gruppe die eigenen Beweggründe zu finden und gut zu kennen kann dabei helfen, anderen die eigenen Visionen, Werte und Lösungen verständlich zu machen, und so eine solide Basis für die Zusammenarbeit zu schaffen.

Das ist im Grunde eine gute Übung: Natürlich ist es wichtig, sich als Aktivist*in in einer organisierten Gruppe zu bewegen, mit der man viele Einstellungen teilt und sich gut versteht. Ziel ist es ja aber, auch Personen, die (noch) nicht deiner Meinung sind und noch nicht mit uns kämpfen, zu erreichen.

Es gibt verschiedenste Aufgaben, die anfallen, wenn organisierte Aktivist*innen (z.B. Klimagerechtigkeitsaktivist*innen) die Kämpfe anderer durch ihre Arbeit unterstützen wollen:

- sich mit den direkt Betroffenen und ihren Organisationen vernetzen, ihre Wünsche herausfinden und beachten, sie in der Umsetzung unterstützen.
- Unterstützung für die Bewegung leisten verschiedenste Einzelpersonen, Kollektive, Gruppen und Netzwerke, mit ihren jeweils eigenen Fähigkeiten – Trainer*in, Moderator*in, Lehrer*in, Forscher*in, Sanitäter*in, Antirepressionserfahrene und viele mehr.
- Öffentlichkeitsarbeit – das Thema der Bewegung medial, in politischen Netzwerken und darüber hinaus zur Debatte werden zu lassen, je nach den eigenen Ansprüchen dadurch Druck auszuüben, Forderungen umzusetzen... Statt hierbei aber sich selbst zu profilieren muss man immer beachten, dass andere Gemeinschaften oder Zusammenhänge vielleicht aus verschiedenen Gründen weniger Chance auf Sichtbarkeit (in den Medien) haben, und man ihnen diese nicht noch nehmen sollte. Stattdessen also beachten, was für neue Netzwerke sich auch eingehen lassen, und wie die eigene Öffentlichkeitsarbeit andere unterstützen kann.
- auf dem Schirm behalten, was Überschneidungen zu anderen Teilen der Bewegung sind, diese immer wieder herausstellen, z.B. Zusammenarbeit anregen (Bsp.: Klimawandel, Sexismus, Rassismus haben verschiedene sich überlappende Themen).
- was wäre eine Demo, ein Camp zu dem niemand kommt, eine Besetzung von der niemand erfährt, die*der sie unterstützen könnte? Alle

brauchen Menschen, die mobilisieren! Ob online oder offline, spontan oder auf lange Sicht – connections, gute Ideen für Mobivideos, das alles ist wichtig!

- Kultur trägt Botschaften weiter und damit zur gesellschaftlichen Veränderung bei. Politisch motivierte Theaterstücke, Konzerte, Ausstellungen, Lesungen machen Spaß – und Sinn!
- Wer kocht für die Demoteilnehmenden, wer baut das Camp auf, putzt die Toiletten, wer betreut die Musikanlage beim Konzert? Ohne dass Menschen diese wichtigen infrastrukturellen Aufgaben übernehmen, könnten so viele Veranstaltungen gar nicht stattfinden - sie sind absolut zentral!
-und tausend andere Aufgaben, die immer neu entstehen können.

Viele üben nie nur eine dieser Aufgaben aus, und manche schon. Zu unterschiedlichen Zeitpunkten mögen verschiedene Aufgaben unterschiedlich wichtig sein oder wahrgenommen werden. Manche schwierigen Situationen werden vielleicht nur Menschen, die bestimmte Aufgaben erfüllen, wiederfahren, oder nur durch die, die bestimmte andere Aufgaben erfüllen, gelöst werden können.

Eine Richtung einschlagen

Wenn man neu in die politische Arbeit einsteigt, die eigene *frontline* gefunden hat und versucht in Solidarität mit *frontline communities* zu handeln, ist es nicht immer einfach zu wissen, wo man anfangen soll. Oft gibt es uns Orientierung, uns umzuschauen und zu sehen, welche Menschen in unserem Umfeld schon organisiert sind. Vermutlich treffen wir inspirierende Leute, die uns zeigen, was ihre Aufgaben sind und die uns so motivieren, Neues auszuprobieren, was wir uns vorher vielleicht gar nicht vorstellen konnten. Diese inspirierenden Menschen müssen bei Weitem nicht die lautesten und bekanntesten sein. Sowieso sind sich ja auch in Gemeinschaften aller Art nie alle einig, also kann man eigentlich nur daneben liegen, wenn man sich nach einer einzelnen Person richtet. Vielmehr geht es darum, als Gemeinschaft neue Ideen, Fähigkeiten und Stärken zu finden. Die meisten Menschen, die du triffst, werden dir



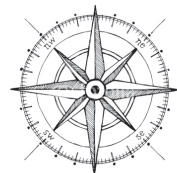
sehr gerne deine Fragen beantworten und helfen, deinen Platz zu finden.

Im Gegensatz zur „Arbeitswelt“ brauchen wir in unserem Bewegungskontext in eigentlich keinem Bereich einen qualifizierenden Abschluss oder ein Zertifikat, um Aufgaben übernehmen zu können oder anzufangen uns einzuarbeiten (du sollst nicht ohne eine Ahnung von Erster Hilfe Sanitäter*in sein, aber natürlich kannst du ohne Journalistik-Studium eine Pressemitteilung schreiben!). Das hat ein enormes Potential: wir können uns alle eine Vielzahl von Fähigkeiten aneignen, Aufgaben ausprobieren, „unsere“ Aufgabe finden – aber immer wieder das gleiche zu machen kann auch bedeuten, von anderen in einer bestimmten Rolle wahrgenommen zu werden. Die Pressecheckerin, der, der Ahnung von Infrastruktur hat, und sie, die immer moderiert und alles auf dem Schirm behält – teilweise kriegt man dann Aufgabenpakete und Verantwortlichkeiten zugeschoben, die man gar nicht haben wollte. Natürlich können feste Zuständigkeiten auch eine Erleichterung sein, weil sie Verlässlichkeit suggerieren - aber was machen wir, wenn z.B. eine Person mal eine wohlverdiente Pause braucht und niemand anderes so wirklich weiß, wie deren Aufgaben zu erfüllen sind?

Unsere Wahrnehmung ist, dass es helfen kann, immer wieder aktiv andere Aufgaben zu übernehmen, um nicht derart in Rollen festgeschrieben zu werden. So können wir auch mit beeinflussen, dass nicht manche als unersetzbare „Köpfe“ der Bewegung gelten oder Leute aus Pflichtbewusstsein keine Pause machen, obwohl sie eine bräuchten.

Unseren Politischen Kompass einstellen

- Wie finden wir die Aufgaben, die zu uns, den Gruppen in denen wir arbeiten und unseren Zielen passen?
- Wie lässt sich ein Übergang zwischen Rollen (Aufgaben) gestalten – wenn sich die Struktur der Gruppe oder der Arbeit verändert, andere Dinge benötigt werden, du etwas neues ausprobieren willst?
- Was kannst du dagegen tun, innerlich bestimmte Menschen untrennbar mit bestimmten Aufgaben/Rollen zu assoziieren?



- Wie könnt ihr andere darin unterstützen, verfestigte (aber vielleicht mittlerweile ungeliebte) Aufgaben abzulegen?
- Müssen deine Aufgaben nur das sein, was du eh schon gut kannst? Was willst du lernen?
- Wann übernimmst du Aufgaben, weil du sie machen willst, und wann, weil es von dir erwartet wird?
- Was für Erwartungen von anderen schwingen noch bei der Verteilung von Aufgaben mit?

Taking Care – Gemeinsam Sorge tragen

Wir gehen auf Demos, organisieren Veranstaltungen, und das werden die Höhepunkte unseres Kampfes. Die Analyse davon, wie wir diese Bewegungen aufrechterhalten, steht nicht im Mittelpunkt der Organisation von Bewegung. Das muss sie aber.

- Silvia Federici

Unsere Vision der Klimagerechtigkeit ist eine der immer größer werdende und zusammenwachsenden *frontlines*. Aber dieses Konzept macht nur dann Sinn, wenn es auf der Sorge und der Unterstützung dessen aufbaut, was die Bewegungen am Leben erhält. Auf uns und andere aufzupassen, ist „unsichtbare“ (und unsichtbar gemachte) Arbeit, die oft nicht wahrgenommen und wertgeschätzt wird. Aber sie ist wichtig, um unsere Bewegungen am Leben zu erhalten. *Frontlines* miteinander zusammenzuschließen heißt, dass wir Zuneigung zu anderen aufbauen müssen und das heißt, uns gegenseitig auf bedeutsame Weise zu unterstützen, ganz besonders dann, wenn es schwer ist. Daher müssen wir unsere Fürsorge-Arbeit ausweiten, über unsere persönlichen Beziehungen und unsere unmittelbaren politischen Netzwerke hinaus. Denn wenn wir nicht auf uns aufpassen / wenn wir uns nicht gegenseitig unterstützen können, dann können wir diese Arbeit nicht machen. Care ist die Grundlage, auf derer wir unsere *frontlines* verhandeln können.



Care und tägliche Arbeit neu wertschätzen

In Graswurzel-Organisationen ist es leicht, unsere Erfolge in großen Events oder Medienspektakeln zu messen. Im Sommer 2015 gingen im Rahmen von Ende Gelände um die 1000 Menschen in die Kohlegruben im Rheinland, mehr als jemals zuvor, und die Bilder gingen um die Welt. Im darauf folgenden Jahr waren es in der Lausitz bereits 3500 Menschen.

Aufregend, vielleicht, aber Erfolge nur durch diese Höhepunkte zu messen, zeichnet ein unvollständiges Bild. Die Darstellung des Erfolgs durch die Masse an Teilnehmenden o.ä. sagt nichts über das tatsächliche Organisieren aus - Treffen koordinieren, Material besorgen, Förderanträge schreiben, Prozesse begleiten usw. - die solche Events überhaupt erst möglich machen. Mehr noch: Es übersieht völlig die Fähigkeiten, die nötig sind, um die zwischenmenschlichen Beziehungen aufzubauen, beizubehalten und zu reparieren, die diese „unsichtbare“ Arbeit möglich machen.



Wir alle wissen, dass „self-care“ sehr wichtig ist, um diese Arbeit machen zu können. Aber oft sehen wir Care einfach nur als einen weiteren Punkt auf der To-Do-Liste, der immer weiter nach unten rutscht. Wir sollten uns aber nicht erst dann eine (Atem-)Pause gönnen, wenn wir fast in Aufgaben er-

trinken. Uns um uns selbst zu kümmern heißt meistens, einen Schritt von unserer politischen Arbeit wegzugehen – und das muss okay sein.

Lotte, die sich viel mit dem Thema Care auseinander gesetzt hat, gibt uns einige spannende Punkte mit auf den Weg, die wir beachten sollten, wenn wir über Care-Arbeit im Kontext sozialer Bewegungen nachdenken und überlegen, wie wir der heute unsichtbaren Arbeit einen angemessenen Platz geben können:

„Selbstsorge muss als kollektive Aufgabe in Bewegungen verstanden werden, um zu verhindern, dass es als ein individuelles Problem ins Private Einzelner verdrängt wird. Die Herausforderung einer jeden Struktur und Organisierung ist es, gemeinsam füreinander zu sorgen und zugleich Freiräume zu schaffen. Selbstsorge sollte nicht dann beginnen, wenn es bereits zu spät ist, sondern in einem ständigen kollektiven Prozess mitgedacht und -gelebt werden. So wurde zum Beispiel 2016 auf jedem Plenumswochenende des Orgakreises des Klimacamps und der Degrowth-Sommerschule immer Zeit für den Gruppenprozess freigehalten, um Themen wie Stressbewältigung, Überforderung, Dankbarkeit, Finanzierung, das Gefühl zur Gruppe und einiges mehr zu besprechen. Auch die Wertschätzung der eigenen Arbeit und der anderer hatte Raum, was oft zu kurz kommt. Die bewusst organisierten Momente außerhalb von Plenumsdebatten und Arbeitspaketen haben die Menschen zusammenwachsen lassen, was viele sehr wertvoll fanden. Als Nebeneffekt wurde damit gleichermaßen der Einstieg von neuen Beteiligten in den Orgaprozess erleichtert, da es den Austausch neben den üblichen Freundschafts-Konstellationen förderte.

Anhand der kurzen Beispiele lässt sich ableiten, wie vielschichtig Care ist. Care, übersetzt mit *sich sorgen für, sich kümmern um* – umfasst alle Sorgetätigkeiten, die entlohnten und unentlohnten, zu Hause, im Privaten, im Politischen oder in der Lohnarbeit, als Empfangende und als Gebende. Sorgetätigkeiten bilden die Grundlage, die uns Menschen dazu befähigen politisch, gesellschaftlich, ökonomisch aktiv zu sein und das auch dauerhaft zu bleiben. Es geht um alle Elemente der Wiederherstellung und Erhaltung des Lebensnot-



wendigen, wie Essen, Wohnraum, zwischenmenschliche Beziehungen, Selbstsorge, Unterstützung von Kindern, Kranken, Alten sowie die Sorge um den Planeten.

Problematisch ist die ungerechte Geschlechteraufteilung, einhergehende Abwertung und der versteckte Machtmechanismus bei Caretätigkeiten. Das Reproduktive, wie Kochen, Putzen, sich kümmern um sowie die emotionale Arbeit, werden im Großen und Ganzen als weniger wichtig, unsichtbar, weiblich, und nicht produktiv beschrieben. Im Gegensatz dazu steht das Produktive, wie eine Aktion, ein Interview oder die Erarbeitung eines Strategieentwurfs, das als männlich konnotiert, stark, wichtig und sichtbar gilt. Diese historisch gewachsene Ungerechtigkeit führt dazu, dass Sorgetätigkeiten bis heute zu einem Großteil (ca. 2/3 der unbezahlten Arbeit) von Frauen* verrichtet werden. Care, als Grundlage für unser Sein und Leben auf dem Planeten ist nicht abgebildet in ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen und wird oftmals stillschweigend vorausgesetzt. Vergleichbar mit der Ausbeutung natürlicher Ressourcen, bedient sich das System an der scheinbar kostenlosen und unendlichen Ressource der Carearbeiten.



Folglich tritt diese Polarität zwischen dem Produktiven und dem Reproduktiven auch in Graswurzel-Organisationen auf. Ein Spannungsfeld ist beispielsweise die Trennung von Struktur- und Strategiearbeit. Strategiearbeit, konnotiert als das Wichtige („*Es geht ja um die Bewegung*“), was viel Wertschätzung und Anerkennung bekommt (*Personen werden als unersetzbar und „Kopf“ der Bewegung gesehen*) und außer-

dem gerne von männlich gelesenen Personen besetzt wird. Die Strategiearbeit erlaubt es sich, sich von der Strukturarbeit zurückzuziehen, weil es etwas „wichtiges“ zu besprechen und zu entscheiden gibt: Strategiedebatten werden verlängert auf Kosten von Gruppenprozessen und Caretätigkeiten. Im Gegensatz kann die Strukturarbeit als das vermeintlich weniger wichtigere, was nebenbei läuft, unsichtbar, natürlich und oftmals von weiblich gelesenen Personen erledigt wird, betrachtet werden. Wie schwer ist es doch, die Strukturaufgaben während der Aktion im Camp bei Ende Gelände 2015 aufrechtzuerhalten, sei es für die Essensversorgung, Hygiene, oder die Bereitstellung von Kinderbetreuung, wenn zeitgleich andere abenteuerliche Geschichten in der Kohlegrube erleben und die Aktionsbilder in den Nachrichten laufen. Der Gegensatz von Sichtbarem und Unsichtbarem ist mal stärker, mal schwächer wahrzunehmen. Auch wenn Menschen immer wieder die gleichen Aufgaben übernehmen, kann sich das falsche Bild davon, was Wertschätzung verdient, und dem, was „einfach so passiert“, verfestigen. Dabei sind „sichtbare“ und „unsichtbare“ Aufgabenbereiche nicht voneinander zu trennen und bedingen sich gegenseitig, ja, ohne die Care-Arbeit würde vieles gar nicht funktionieren können!

Nichtsdestotrotz bestehen in Bewegungen bereits etablierte Strukturen und Methoden, die bestimmte Bereiche einer wertschätzenden und kollektiven Care-Praxis leben. Hier ein paar Beispiele:

- **Antirepressionsstrukturen**, welche Menschen beispielsweise bei Gerichtsprozessen begleiten, die von staatlichen Repressionen betroffen sind.
- **Out of Action**, wo Menschen nach Aktionen, bei Gewalt oder Repressionen emotional aufgefangen werden und Unterstützung zur Bewältigung von Traumata gegeben wird.
- **Sanitäter*innen** auf Camps, Demo und Aktionen, welche in Momenten physischer Notsituationen erste Hilfe leisten.
- **Kinderbetreuung** – ein Raum für Kinder mit entsprechender Ausstattung und gemeinsame Betreuung, damit Bezugsmenschen entlastet werden und auch anderen Tätigkeiten nachgehen können



- **Prozess-Arbeitsgruppe** – Gruppen können sich entscheiden, eine AG zu gründen, die die unsichtbaren Prozesse (Gesamtgruppe, neue Beteiligte einbinden, Überblick, Moderation etc.) im Auge behält. Durch die Institutionalisierung dieser Aufgaben in einer AG werden diese sichtbarer und anerkannter für den Gesamtprozess.

Auch verschiedene Arten der Care-Arbeit können in der Bewegung unterschiedlich sichtbar sein: institutionalisierte Strukturen wie Anti-repressionsgruppen, haben oft eine sehr viel größere Chance, dass ihnen im Plenum persönlicher Dank oder Applaus zukommt, als die Leute, die währenddessen auf die Kinder aufgepasst haben.

Auch der sogenannte Solitopf beim Klimacamp ist eine Art, Care im Bewegungskontext aktiv mitzudenken. Mary, aktiv bei der Degrowth Sommerschule und dem Klimacamp, berichtet uns dazu folgendes:

„Über Geld spricht man nicht? Wir schon!

Mit einem „**Solitopf**“ versuchen wir eine bewusste Reflexion darüber zu schaffen, was Geld ohnehin mit uns macht – in unseren politischen Leben, in denen sich Arbeit und Engagement oft nicht trennen lässt. Alle Menschen, die sich in der Organisation von Klimacamp und Sommerschule einbringen wollen sind auf unseren Treffen eingeladen, ihre finanziellen Bedarfe nach Selbsteinschätzung „anzumelden“. Dazu treffen sie sich als Kleingruppe. Der moderierte Gruppenprozess umfasst dabei folgende Schritte: In sich gehen und den eigenen Bedarf zunächst für sich selbst formulieren; freiwilliges Erzählen darüber und über die eigene Lebenssituation; gemeinsame Reflexion dessen, was das Sprechen und Zuhören mit uns macht; gemeinsames und achtsames Festlegen der Gelderverteilung.

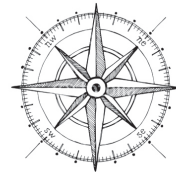
Die Erfahrungen aus den Kleingruppen zeigen immer wieder: über Geld reden bedeutet, über alles zu reden. Geschützte Gesprächsräume sind deshalb wichtig. Aber auch reflektierte Gruppen reproduzieren dieselben Privilegien, die überwunden werden wollen. Der gesellschaftliche Umgang mit Geld verdeckt dabei vor allem eine Erkenntnis:

Bedürfnisse sind immer sozial und nie absolut. Die Schwierigkeit, aber auch die große Kraft eines solidarischen Modells besteht darin, die Vielfalt der Lebensentwürfe zu schützen und Menschen in unserer Lohnarbeitsgesellschaft zu entlasten. Das kann nur geschehen, wenn der Umgang mit Geld in diesem Prozess einer ist, der nicht aus selbst-gestecktem Erfolgsdruck die „Geld gegen Leistung“-Logik anwendet.

Wir müssen über Geld sprechen! Denn nur so kann ans Tageslicht kommen, was es zu verändern gilt: Wieso haben wir überhaupt Geld für unser Engagement? Wie können wir unsere Bewegungsarbeit damit am besten stärken? Wieso zeigen wir uns nicht solidarisch mit anderen Bewegungen, die sich aufgrund ihrer marginalisierten Bedeutung in der Gesellschaft deutlich schlechter finanzieren können? Wer kann es vor sich und der Gruppe legitimieren, Geld zu nehmen, wer fühlt sich ausgeschlossen? So oder so: Geld ist ein Gestaltungsmittel. Wenn wir es nicht gestalten, gestaltet es uns.“

Unseren Politischen Kompass einstellen

- Welche deiner eigenen Tätigkeiten (im Alltag, in der Polit-Arbeit.) siehst du als „Arbeit“ an, welche setzt du bei dir selbst als selbstverständlich voraus?
- Was landet auf der To-Do Liste und was nicht? Warum kann die eine E-Mail nicht aufgeschoben werden, das Lieblingsbuch aber schon?
- Wenn andere dich für etwas loben, wie fühlt sich das an? Fühlst du Unterschiede je nach Tätigkeit?
- Kannst du mit deinem Umfeld darüber reden, für welche Tätigkeiten du Anerkennung bekommst und für welche du gerne Anerkennung bekommen würdest? Warum, warum nicht?
- Wie organisierst du deine Care-Tätigkeiten? Gemeinschaftlich, geschlechtergerecht, allein?
- Wie bewusst verteilst du Wertschätzung an andere, und was läuft unterbewusst ab?



Wenn verschiedene Menschen oder Gruppen zusammenarbeiten wollen, dann geht es um viel mehr als nur um die Aufteilung von Aufgaben. Gerade wenn wir uns über verschiedene *frontlines* hinweg zusammenschließen wollen oder wenn aktivistische Gruppen mit *frontline communities* arbeiten wollen, dann kann es so scheinen, als seien die Unterschiede z.B. in der Herangehensweise, der politischen Analyse und der Ziele zu groß, um einen wirklichen gemeinsamen Arbeitsprozess angehen zu können. Wir selbst sind auch keine Expert*innen, wollen hier aber Ansätze vorstellen, die sowohl für einzelne Aktivist*innen als auch für Gruppen, die eine Kooperation eingehen wollen, sinnvoll sein können. Im Endeffekt geht es um eine bewusste Grundhaltung für die Herausforderungen, die entstehen können, wenn mehr oder weniger unterschiedliche Menschen sich zusammentun – und ist dementsprechend auch sinnvoll für die Arbeit *innerhalb* einer Gruppe.

Verantwortlichkeit

Das große Wort Verantwortung heißt in unserem Kontext, dass Individuen und Gruppen sich (auch anderen gegenüber) verantwortlich für ihre Entscheidungen und ihre Handlungen zeigen. Es heißt auch, dass du als Individuum ein Teil von etwas Größerem als deiner eigenen Arbeit sein kannst. Normalerweise sprechen wir über Verantwortung nur im negativen Sinne: wenn jemand sich „unverantwortlich verhält“. Solche Unterhaltungen können sich oftmals wie ein Mienenfeld anfühlen – wenn sich jemand angegriffen fühlt, was darf man dann noch sagen oder tun? Deswegen wollen wir lieber aktive Verantwortung fördern. All unsere guten Absichten können es schwierig machen, wirklich verantwortlich zu handeln, denn der Gedanke in einem Minenfeld daneben zu treten (oder jemand anderem auf die Füße) ist einschüchternd – deshalb geht man vielleicht keine Risiken ein oder findet neue Wege etwas zu tun oder zu kommunizieren. Wir sollten also Verantwortlichkeit als einen Prozess begreifen, einen Weg, den wir Schritt für Schritt gehen, dabei lernen und uns so gut verbessern wie wir können, und nicht Verhalten kategorisch in „verantwortlich“ und „unverantwortlich“ einordnen.

Clayton Thomas-Muller vom US-amerikanischen Indigenous Environmental Network (IEN) beschrieb für Organizing Cools The Planet, was Verantwortung – in der US-Debatte wird der Begriff *accountability* verwendet - für sein Netzwerk heißt, wenn es mit Umwelt-NGOs zusammenarbeitet:

„Bei IEN haben wir immer versucht, unseren Prinzipien treu zu bleiben, wenn wir mit nicht-indigenen Organisationen zusammenarbeiten. Ein Weg, um das zu tun, ist darauf zu bestehen, dass diese Organisationen sich auf *native communities* in einer Art und Weise einlassen, die respektvoll mit unseren speziellen Bedürfnissen als *native people* umgeht. Wir müssen uns sicher sein, dass sie unsere Oberhäupter nicht als Aushängeschild für Kampagnen oder Initiativen benutzen, die der Außendarstellung und dem Kraftzuwachs der NGO zuträglich sind statt der Außendarstellung und der Kraft und Macht der *community*. Wir bringen sie dazu, Mechanismen zu entwickeln, um sicher zu gehen, dass das Recht auf freie und bewusste Einwilligung der indigenen *communities* respektiert wird und dass alle Interessenvertreter*innen der *community* einbezogen werden; auch unsere traditionellen Menschen, unsere Jäger, unsere Frauen, unsere Jugend und eben nicht nur die autonomen Regierungen.“

Ohne Verantwortlichkeit können wir nicht zusammenarbeiten! Eine Praxis von aktiver Verantwortung aufzubauen ist eine Kernkomponente dafür, Kämpfe zusammenzuschließen, weil es helfen kann:

- Vertrauen zwischen Gruppen aufzubauen, die von den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Kräften eigentlich voneinander getrennt werden sollen
- sich konsequent an die Ziele, die man geäußert hat und mit anderen teilt, zu halten
- sicherzustellen, dass unsere Handlungen und Entscheidungen bestehende Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten nicht auch noch verschlimmern
- Beziehungen aufzubauen, die unsere sozialen Beziehungen über Unterschiedlichkeiten hinweg reparieren. Oft werden wir mit destruktiven Verhaltensweisen oder Ideen sozialisiert, die unsere Fähigkeit schwächen, kollaborative, soziale und politische Power aufzubauen.

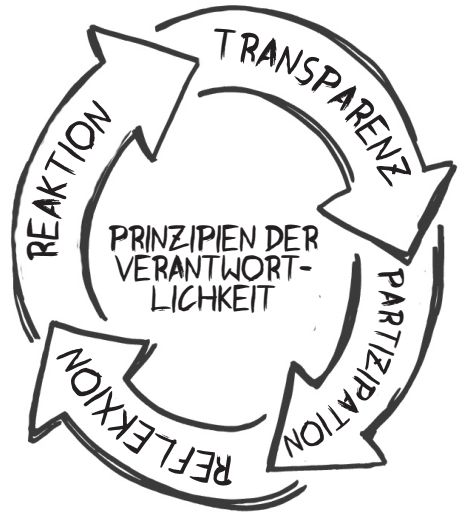


Prinzipien aktiver Verantwortlichkeit

Manchmal missverstehen Menschen, die sich als „Verbündete“ sehen, die Idee von Verantwortlichkeit und denken, dass es einfach nur heißt zu tun was dir gesagt wird. Aber Verantwortlichkeit ist etwas gegenseitiges und zyklisches, und nicht etwas was dir einfach von außen zugetragen wird. Folgende vier Prinzipien helfen, Verantwortlichkeit zu fördern:

- **Transparenz** heißt, deine organisatorische Struktur, Ziele, Wünsche, Perspektiven und Motivationen und auch Schwächen anderen, mit denen du zusammenarbeitest so klar wie möglich zu machen. So können wir ein gleiches Verständnis unserer Arbeit entwickeln. Mit manchen Gruppen, kann es schwierig sein, wirklich tiefgehende Transparenz zu erlangen, wenn bspw. Gruppen ihre Strukturen nicht ganz offenlegen können oder durch Regularien von NGOs bestimmte Handlungen vorgegeben sind. Damit muss man eine sensible Umgehungsweise finden, in der allen Beteiligten zumindest klar wird, was geht und was nicht und warum – eben die größtmögliche Offenheit.
- **Partizipation** bedeutet, allen Beteiligten die Möglichkeit zu schaffen, sich aktiv und gleichberechtigt einzubringen, insbesondere bei Entscheidungen, die diese Menschen und ihr Leben direkt betreffen. Oft bezieht sich Partizipation darauf, Entscheidungsprozesse so zu gestalten, dass alle Stimmen gehört werden können (s. dazu auch „Partizipation und Konsensfindung“).
- **Reflexion** und Bedachtheit: Das Bewusstsein, Verantwortlichkeit als einen Prozess zu begreifen, und zu erkennen, dass sich Themen, Menschen und Bedürfnisse mit denen wir arbeiten mit der Zeit verändern. Nur weil ein Bündnis sich im ersten Jahr der Zusammenarbeit Mühe gegeben hat, ein Klima der gegenseitigen Verantwortlichkeit zu schaffen, heißt nicht dass genau das gleiche drei Jahre später noch funktioniert, wenn sich vielleicht die Mitglieder des Bündnisses, die Ziele usw. in der Zwischenzeit verändert haben. Reflexion heißt diesen Veränderungen bewusst nachzuspüren.
- **Reaktion** bedeutet die Bereitschaft, wenn man durch Reflektion erkannt hat, dass bestimmte Praktiken so nicht mehr funktionieren, auch Anpassungen daran vorzunehmen - seien es die Gruppenstruktur, die Kommunikationswege oder die Art wie über gemeinsame Wünsche gesprochen wird.

In diesem Kreis seht ihr die verschiedenen Prinzipien der Verantwortung dargestellt, und wie sie dynamisch ineinander fließen können. Wir glauben nicht, dass es eine allgemeine Formel gibt um das alles umzusetzen, aber es gibt ein paar Ideen für einen möglichen Weg, um sich der Verantwortung anzunähern.

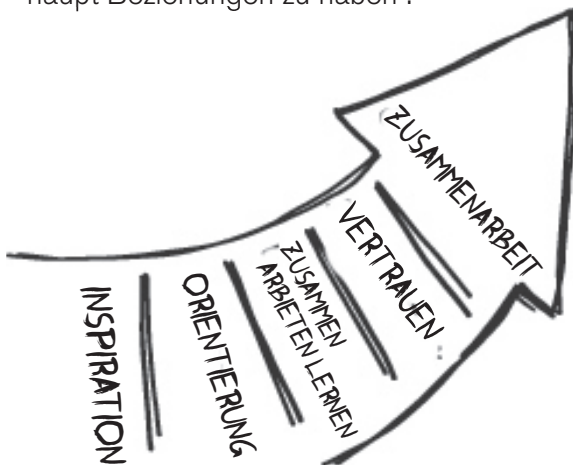


Wir hoffen, dass es schon deutlich geworden ist, wie wichtig es ist, dass unsere Bewegung weiter wächst, dass wir Überschneidungspunkte mit anderen Bewegungen und Bewegungsakteur*innen finden und dass wir lernen, gemeinsam zu arbeiten. Verantwortlichkeit ist dabei nicht das Ziel, sondern eines der zentralen Werkzeuge auf dem Weg zu bedeutungsvoller Zusammenarbeit – und Zusammenarbeit passiert nicht einfach so. Hier ein paar erweiterbare Ideen zu Phasen hin zu gemeinsamer Arbeit: Die Menschen und Gruppen, die überlegen oder planen zusammenzuarbeiten, sollten sich bewusst machen, woher ihre jeweilige Sicht der Welt, ihre Strategie, ihre **Inspiration** kommt. Auf Grundlage davon kann man sich **orientieren** und bewusst überlegen, wessen Vorstellungen und Wünsche die Ausrichtung der gemeinsamen Arbeit wie beeinflussen werden (z.B. der Stellenwert der Wünsche der am stärksten Betroffenen). Wiederum darauf aufbauend kann achtsam erarbeitet werden, wie Pläne geschmiedet werden können, die die Unterschiedlichkeit von Wünschen nicht nur respektieren, sondern als zentralen Antrieb haben, besonders die betroffener Menschen und Gemeinschaften. Man **lernt, gemeinsam zu arbeiten**. Durch gelebte Verantwortlichkeit im Arbeitsprozess wird nun das **Vertrauen** ineinander vertieft. Menschen und Gruppen beginnen, Werte und Prioritäten, zwischenmenschlich wie politisch, zu teilen.



Punkte, die du dir merken solltest:

- **Verantwortlichkeit als Werkzeug:** Wichtig zu beachten ist, dass nicht Verantwortlichkeit, sondern Zusammenarbeit das Ziel ist. Das beruht darauf, dass Verantwortlichkeit eher eine Grundhaltung als ein entferntes Ziel sein sollte. So zeigt der Weg, den wir hier vorschlagen, nur den Bogen der zu schlagen nötig ist, um zwischen verschiedenen (Teilen von) Bewegungen tatsächlich Zusammenarbeit stiften zu können.
- **Übung:** Nimm dir etwas Zeit um gründlich darüber nachzudenken, wo auf diesem Pfad dein Projekt oder deine Organisation (im Verhältnis zu anderen Menschen und Gruppen, die daran arbeiten) lokalisiert ist. Welche Schritte kannst du erkennen, die helfen Zusammenarbeit weiter zu entwickeln? Wie will deine Gruppe das umsetzen?
- **Verantwortlichkeit weiter und weiter aufbauen:** Offensichtlich beruht das alles auf Beziehungen, die wachsen müssen. Das bedeutet, dass verantwortlich zu arbeiten nicht über Nacht passiert, sondern ein sich stetig entwickelnder Prozess ist.
- **Strategisch:** Weißt du, warum du Beziehungen zwischen verschiedenen Sektoren der Bewegung aufbauen möchtest? Wie bringt es die Arbeit als Ganzes weiter? Was ist die Strategie dabei, Kämpfe miteinander zu verbinden? Diese Frage ist nützlich um von der Haltung wegzukommen, dass alles einfach dadurch erledigt wird, „überhaupt Beziehungen zu haben“.



Beispiel: Aktionstage 2017 im Rheinland

Nachdem in den letzten Jahren die verschiedensten Gruppen und NGOs Aktionen zum Thema Braunkohle gemacht hatten, entschieden wir uns als Klimagerechtigkeitsbewegung in Deutschland für das Jahr 2017 gemeinsam dazu, uns noch mehr aufeinander beziehen zu wollen. Wir wollten die **kollaborative Zusammenarbeit** zwischen den verschiedenen Akteur*innen der Bewegung, wie z.B. lokalen Bürgerinitiativen, autonomen Kleingruppen, NGOs, herrschaftskritischen Klimagruppen und Ende Gelände stärken. Dabei war es unser Ziel, unsere Unterschiede als Bereicherung zu verstehen. Verschiedene Formen des Widerstands sollten noch sichtbarer und so zu einer wirkmächtigen Kollage werden.

Die Voraussetzung dafür war ein gemeinsamer **Prozess** des Kennenlernens und Austauschens. Bei verschiedenen Treffen diskutierten wir miteinander, wie die Aktionstage gestaltet werden können, so dass sich alle einbringen und damit wohlfühlen können. Wir sprachen beispielsweise über eine mögliche gemeinsame Geschichte, die wir erzählen könnten, über eine Aktionschoreographie und über Vereinbarungen zur Ausrichtung der Aktionen. Im Laufe des Prozesses war es wichtig, dass ein **Vertrauen** zwischen den verschiedenen Akteur*innen entstehen konnte. Dazu trugen die Diskussionen im Plenum, transparente und ehrliche Aussagen und persönliche Gespräche untereinander bei. Hilfreich war auch anzuerkennen, dass wir nicht über alle Punkte eine Einigung brauchten, um miteinander arbeiten zu können.

Wir begannen also einen Prozess, in dem wir versuchten zu **lernen, gemeinsam** auf Augenhöhe **zu arbeiten**. So etwas erscheint oft mühsam, weil Meinungsunterschiede sichtbar werden. Dabei kann es helfen, sich vor Augen zu führen, dass eine strategische Zusammenarbeit als solche schon ein großer Schritt und Gewinn ist. Wenn diese Broschüre das erste Mal durch die Drucker läuft, ist das Vorhaben „gemeinsame Aktionstage 2017“ noch nicht abgeschlossen – wir sind gespannt, was es daraus noch zu lernen gibt!



Hindernisse, die zu überwinden sind

Wenn wir diese Ideen ernst nehmen, dann konfrontieren wir uns mit einer Menge Vermutungen, Unsicherheiten und manchmal auch Unwahrheiten die wir uns selbst erzählen. Es kann so wirken, als sei jede Phase schwieriger als die davor. Denn tatsächlich bedeutet wirkliche gemeinschaftliche Arbeit neue Arten von Leitlinien, neue Formen von sozialen Beziehungen zu finden – die viel mit der Welt zu tun haben, die wir eigentlich erschaffen wollen. Schon jetzt bauen wir an vielen Stellen kleine Orte dieser Vision in Spannung und im Widerspruch zum Status quo, zur größeren Welt auf. Mit diesen Widersprüchen umzugehen, ist ein wesentlicher Teil davon, sich mit den eigenen Beweggründen, dem eigenen Kampf, auseinanderzusetzen.

Somit entstehen die häufigsten Hindernisse, die wir zu überwinden haben, aus Unsicherheit und daraus, dass es manchmal nicht genügend Raum gibt, um offen und ehrlich über all diese Entwicklungsprozesse zu reden. In vielen Debatten taucht immer wieder auf, dass Menschen denken, dass sie einfach ein grundlegend unterschiedliches Verständnis von bestimmten Dingen haben. Manchmal verhindert das eine tiefere Auseinandersetzung miteinander und wir können keine Verantwortung für den gemeinsamen Prozess übernehmen. Auch deshalb ist eines unserer Ziele: Bewusster darüber zu sprechen was Verantwortlichkeit ist, und nicht nur darüber, was sie nicht ist.

Inaktive und aktive Verantwortlichkeit

Wir haben diesen Abschnitt damit begonnen über die Notwendigkeit von „aktiver“ Verantwortlichkeit, für die wir selber zuständig sind, zu sprechen. Oft besteht das Arbeiten mit und für Verantwortung nur darin, Kritik zu vermeiden, was aber das Eingehen von Risiken unterbindet und das Wachstum von Bewegungen hemmt. Um eine Kultur der aktiven Verantwortung zu pflegen, können wir Praktiken oder Übungen entwickeln, um ein paar Fallen zu umgehen, in die viele Gruppen häufig hineintappen. Die Ideen und möglichen Methoden, die wir hier vorstellen wollen, können alle sowohl auf deine persönliche Herangehensweise an Gruppenprozesse, als auch auf den Umgang einer politischen Gruppe mit einem Koopera-

tionsprozess bezogen werden - auch, aber nicht nur, wenn ihr euch mit *frontline communities* zusammenschließt.

Von inaktiver zu aktiver Verantwortung

Für Menschen, die neu in politische Gruppen kommen: Es ist wichtig, Verantwortung wirklich aktiv anzugehen und sich mit ihr auseinanderzusetzen, und nicht inaktiv verantwortlich zu handeln, weil man ja „muss“ oder nicht weiß, was man tun soll. Frag also nicht: was soll ich tun?, um es direkt betroffenen Menschen oder denen, die schon länger in diesen Zusammenhängen aktiv sind, recht zu machen. Sondern frage: Was ist unser strategisch-politischer Moment? Dann kannst du diskutieren, was das mit deinen eigenen Plänen zu tun hat, und selbst herausfinden, was deine Aufgabe in der Umsetzung sein könnte. Selbst wenn du neu in eine Gruppe oder ein Bündnis kommst, musst du dich nicht von dem vorhandenen Wissen einschüchtern lassen, dir nicht eine Rolle oder eine Aufgabe zuweisen lassen. Trau dir zu, dir selbst Aufgaben zu suchen, die zu deinen Wünschen und Fähigkeiten passen. Fordere dich aber auch mal heraus, teile das was du kannst mit anderen. So kannst du viel mehr bewegen und freiwillig und aktiv Verantwortung übernehmen für das, was du tust, weil es dir Freude machen darf, und sich in deinem Spezialbereich befindet.

Partizipation und Konsensfindung

Wir erleben den Prozess der Konsensfindung als ein sehr hilfreiches Werkzeug in unserer Organisation, um Entscheidungen zu treffen. Dabei ist es wichtig, Konsens nicht nur als eine andere Art der Abstimmung zu betrachten, eine, mit der man sich irgendwie abgrenzt von Gruppen oder der Allgemeingesellschaft, die, wenn überhaupt, mit Mehrheitsentscheidungen abstimmen. Wir brauchen in unseren Kämpfen alle Menschen, die den Wunsch und das Commitment haben, sich einzubringen. Menschen zu verlieren, weil sie das Gefühl haben, dass ihre Ideen oder Ängste nicht gesehen werden, ist nicht nur schade, sondern auch gefährlich: Es kann dazu führen, dass in unseren Gruppen alles beim Alten bleibt, weil immer die gleichen Leute auf die gleiche Art und Weise Entschei-



dungen durchdrücken. Der Konsens räumt nicht automatisch aus dem Weg, dass manche versuchen können, andere zu übertönen - auch hier muss immer wieder reflektiert werden, welche Mechanismen innerhalb der Entscheidungsfindung noch im Spiel sind.

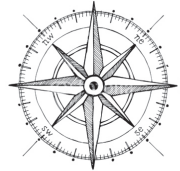
Die Kraft von Konsensentscheidungen liegt oft darin, nicht aus verschiedenen Optionen die zu wählen, die einige begeistert und/oder bei der am wenigsten Widerspruch kommt. Stattdessen kann man gemeinsam mit allen mit verschiedenen Methoden an den Vorschlägen feilen, bis einer herauskommt, der für möglichst viele, vielleicht sogar alle, ein guter Vorschlag ist. (Es soll nicht darum gehen, einfach so lange mit der gleichen Frage im Kreis zu sitzen, bis alle nur noch „dann mach halt“ sagen – Kleingruppendiskussionen, Rückkopplungsprozesse etc. helfen, die Entscheidungsfindung anders zu strukturieren. Teilweise gestalten Gruppen die Struktur ganzer Wochenendtreffen mit verschiedenen Phasen von Konsensentscheidungsfindung im Hinterkopf.) Idealerweise gäbe es so keine Minderheit, die sich übergangen fühlt, denn alle sollen sich in ihren Bedürfnissen und Bedenken ernstgenommen fühlen und ermutigt werden, die Entscheidung mit zu formen. Bei Entscheidungen, die beispielsweise die Schwerpunktsetzung einer Gruppe für die nächsten Monate festlegen, macht es das Bewusstsein für die Tragweite der Art der Entscheidungsfindung viel unwahrscheinlicher, dass Personen sich dem gemeinsamen Projekt nicht verpflichtet fühlen, davon frustriert sind oder diesem irgendwann vielleicht sogar ablehnend gegenüberstehen – denn sie haben es ja mitgestaltet. Es geht also viel weniger um den Akt der Entscheidungsfindung an sich, als vielmehr um den Prozess des Austauschs und Diskutierens von Ansichten. Das heißt dann eben auch nicht, dass fortan die Frage „Was gibt's zum Mittagessen?“ immer im Konsens abgefragt werden muss, sondern eben die Fragen, die bei unachtsamer Handhabung wirklich zu längerfristigem Unwohlsein einiger Beteiligten führen könnten. Wobei das der Fall sein könnte ist nicht immer offensichtlich, teils braucht es ein gewisses Gespür oder Bewusstsein dafür.

Die Stimmen mancher Menschen oder Gruppen werden in der Gesellschaft weniger gehört, wertgeschätzt oder ernstgenommen. Aufgrund unserer Sozialisation sind wir auch in hierarchiekritischen Bewegungen

nicht frei von derartigen Mechanismen. Wenn wir alle mitnehmen wollen, müssen wir vielleicht manchmal denen mehr Raum geben, die sonst kaum einen haben. Das äußert sich auch, aber nicht nur z.B. in quotierten Redelisten, sondern auch in der Zugänglichkeit von Plena: Reden alle, die reden, akademisch vor sich hin? Gibt es (wechselnd!) Kinderbetreuung? Ist der Raum barrierearm zugänglich? Auf welchen Sprachen kann das Plenum stattfinden? Wer hat überhaupt vom Plenum erfahren können? Einen guten Konsensprozess, der alle mitnimmt, anzuleiten, ist zwar keine Zauberei, aber auch nicht immer so einfach. Insbesondere in schwierigen Situationen kann es Sinn machen, ein Gruppen- oder Bündnistreffen mit externen Moderator*innen zu unterstützen. Und: Das alles lässt sich lernen, Material findet ihr z.B. bei Skills for Action¹⁸, beim Kommunikations Kollektiv¹⁹ oder dem Netzwerk Konfliktmoderation²⁰ – denn es ist ein viel zu großes Thema, um es hier mehr als nur anzuschneiden.

Unseren Politischen Kompass einstellen

- Wie viele Menschen müssen bei einem Vorschlag was für eine Art von Bedenken äußern, damit du dir die Frage stellst, ob der Vorschlag wirklich gut geeignet ist? Also, was ist für dich ein „starker“, was ein „schwacher“ Konsens? Warum?
- Welche Methoden könnt ihr anwenden, damit alle Stimmen gehört werden?
- Wie bewusst ist dir, wer wie viel redet und was Gründe dafür sein könnten? Wie viel sprichst du?



Beziehungsbasierte Organisation

Um Verantwortung in Organisationsprozessen jeglicher Art leben zu können, ist ein bewusster Beziehungsaufbau ganz zentral. Diese vielen

18 <https://skillsforaction.wordpress.com/>

19 <http://www.kommunikationskollektiv.org>

20 <https://netzwerkkonfliktmoderation.wordpress.com/>



Fragen zu Verantwortlichkeit sollten unserer Erfahrung nach am Besten in jedem Prozess des Aufbaus von starken und sinnvollen Beziehungen mit weiteren Aktivist*innen und Mitgliedern von Gemeinschaften gestellt werden. In unserem Leben und unserer politischen Arbeit haben wir es meistens auch mit anderen Menschen zu tun, mit denen wir in irgendeiner Art Beziehung sind. In der dominanten Kultur sind diese Beziehung oft geprägt von Herrschaft, wie Sexismus oder Rassismus. Diese Art von Beziehung ist nicht gesund und hilft uns nicht, unsere Visionen zu verwirklichen. Stattdessen möchten wir auf der individuellen und organisatorischen Ebene gesunde, tiefgehende und bewusste Beziehungen aufbauen. Aber der Aufbau dieser Beziehungen geschieht nicht einfach so, also sollten wir uns das noch einmal näher ansehen.

Respektiere, dann vertraue

Da die Klimagerechtigkeits-Bewegung keine Inselbewegung sein will, müssen wir Wege finden mit Menschen Vertrauen aufzubauen, mit denen es vielleicht nicht immer einfach ist: Wir können nicht einfach immer nur mit unseren Freund*innen abhängen, wenn wir eine Bewegung aufbauen wollen. Für uns sind dabei **Respekt** als grundlegende Wertschätzung und **Vertrauen** auf und in Andere zentral.

Einer der einfachsten Wege, Vertrauen durch Respekt aufzubauen, ist aktives Zuhören. Höre auf zu reden und fange an, die Geschichten und Ideen der Menschen zu hören. Eine Möglichkeit um zu überprüfen, ob du aktiv zuhörst, ist dir die Frage zu stellen: Formuliere ich meine Antwort schon während noch jemand redet? Insbesondere, wenn du tendenziell viel redest, frage dich: Warum spreche ich gerade?

Eine andere Methode um Respekt aufzubauen, der sich weiter zu Vertrauen entwickelt, ist offen und ehrlich über **Herrschaftsverhältnisse** zu sprechen, egal ob sie formal oder unausgesprochen sind. Das heißt, sich der Tatsache bewusst zu werden, dass wir nicht alle gleich behandelt werden und dass Menschen häufig die berechnete Wahrnehmung haben, dass „wir nicht alle im gleichen Boot sitzen“.

Herrschaftsverhältnisse offenlegen zu können ist wichtig, kann aber

auch Risiken mit sich bringen. Menschen und Gruppen, die Unterdrückung ausgesetzt sind, machen ganz spezifische, kollektive Erfahrungen. Sie erlangen Wissen, das anderen nicht zugänglich ist, weil sie diese Form von Unterdrückung nicht erfahren. Diese Unterschiede sind real und sollten beachtet werden, z.B. beim Redeverhalten oder der Gestaltung von Entscheidungsfindung, aber auch schon in der Auswahl der Themen, über die gesprochen und entschieden wird. Umgekehrt ist es auch nicht immer einfach, mit eigenen Privilegien konfrontiert zu werden. Es ist wichtig, auch für die Auseinandersetzung damit Raum zu schaffen, sodass Menschen wissen, dass eigene Lernprozesse gut, wichtig und unterstützenswert sind, und sie nicht in eine Abwehrhaltung verfallen müssen. Die Feministin bell hooks vertritt die Ansicht, dass Unterdrückung eine Abwesenheit von Wahlmöglichkeiten ist. Unser Ziel darin, Herrschaftsverhältnisse aufzuzeigen sollte also sein, Wahlmöglichkeiten zu vergrößern, die wir als Individuen und Gruppe zusammen haben.

Kontinuität in Beziehungen

Politische Arbeit heißt für uns, sich Zeit zu nehmen, um das Umfeld, in dem wir leben, zu verstehen: Die Geschichte, die Politik, die sozialen Dynamiken und das ökologische Terrain. Effektives Wissen und Erfahrung rund um diese Aspekte zu erlangen, benötigt eine erhebliche Menge an Zeit, üblicherweise in Jahren, nicht Monaten gemessen. Dabei muss nicht jede*r alles kennen, aber alle in einer Bewegung zusammen haben gewöhnlich ein enormes kollektives Wissen. In dieser Zeit wird es auch Phasen vermeintlicher Ruhe oder Inaktivität der Bewegung geben. Für uns ist es wichtig, gerade in diesen Zeiten dabei zu bleiben und unsere Kämpfe und Beziehungen nicht zu führen, weil sie gerade cool sind, sondern weil sie notwendig sind.

Fehler und Unsicherheiten

Für viele von uns ist es schwierig, mit Fehlern und Unsicherheiten umzugehen. Wir leben in einer Kultur der Stärke, die es einzelnen Menschen, aber auch Organisationen schwer macht, offen mit ihren

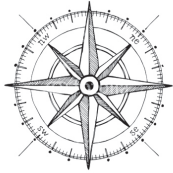


Leerstellen und Unperfektheiten umzugehen. Oftmals wird dann versucht, etwas zu vertuschen oder eine Schuldige zu suchen. Das macht das Problem natürlich meistens nur noch größer. Was wir stattdessen brauchen, ist eine **Kultur der Offenheit und Fehlertoleranz**. So können wir Schuldgefühle abbauen und Solidarität leben. Und ja: Wir alle machen Fehler, auch die angeblich erfahrensten und abgeklärtesten unter uns. Wie oft schon wurde ein Veranstaltungsraum für das falsche Datum gebucht, Rechtschreibfehler in Flyern (und vermutlich auch dieser Broschüre) erst nach dem Druck entdeckt und in Interviews eine ungeschickte Antwort gegeben. Doch nicht Perfektheit ist unsere Stärke als Bewegung, sondern Ehrlichkeit uns selbst und anderen gegenüber.

In unserer politischen Arbeit lernen wir uns selbst und einander oft in Momenten kennen, die uns an unsere Grenzen bringen, z.B. wenn wir etwas Grundlegendes verbocken. Das auszuhalten kann schwierig sein, lässt uns aber auch viel lernen, wenn wir dennoch weitermachen. Wir entwickeln verschiedene Verteidigungsmechanismen (aggressiv, ausweichend, unterwürfig werden oder ganz vergessen, was überhaupt passiert ist) um z.B. nicht zeigen zu müssen, warum wir es gerade nicht aushalten, kritisiert zu werden oder weshalb uns eine Situation stresst. Diese Verhaltensweisen können den Lernprozess im Umgang miteinander behindern, in dem es ja eigentlich darum geht, zu verstehen, was bei mir und bei den anderen emotional gerade wirklich los ist. Nicht alles ist dabei offensichtlich, wie zum Beispiel:

- **Trauma in der Vergangenheit:** Ein Trauma, das wir in unserer Vergangenheit erlebt haben, manifestiert sich häufig auf unvorhergesehene Art und Weise. Wir wollen nicht allzu psychoanalytisch werden, aber vergangene Ereignisse und Interaktionen zu betrachten ist hilfreich, um zu verstehen was kommt. Oft begegnen wir in schwierigen Situationen den Traumata und Bewältigungsmechanismen Anderer.
- **Soziale Geschichte:** Neben persönlichen Traumata gibt es auch kollektive Spuren der Vergangenheit. Diese miteinander vertrauensvoll zu bearbeiten ist wichtig, um Verletzungen und Konflikte zu verstehen. Dies können zum Beispiel Jahrhunderte lange Diskriminierungserfahrungen oder Momente des Scheiterns von Bewegungen sein.

Unseren Politischen Kompass einstellen



- Wie handhaben wir Privilegien, ohne sie zu missbrauchen, besonders in der Bündnisarbeit? Wie können wir eine Grenze erkennen, bevor wir sie übertreten haben?
- Wie kann ich konstruktiv den Status Quo, die herrschenden Verhältnisse, durchbrechen, die auch in einem Raum mit gleichgesinnten Menschen vorhanden sind?
- Was brauche ich von mir selbst und von anderen, um das Risiko einzugehen, Machtverhältnisse offen anzusprechen?
- Was brauche ich, um einen Vertrauensvorschuss zu geben? Was brauche ich, damit ich das sichere Terrain meines eigenen Wissens verlassen kann und beginnen kann, Fragen zu stellen?

Bewusste Beziehungen

Wenn wir uns bewusst dafür entscheiden, Beziehungen mit Menschen einzugehen, hat das den großen Vorteil, dass wir wissen, dass wir an diesen Beziehungen arbeiten können – und zum Beispiel gemeinsam Lernen können, mit Unsicherheiten umzugehen. In vielen Situationen, in denen du etwa mit deiner Herkunftsfamilie interagierst, mag das schwieriger sein. Bewusste Beziehungen haben einen Einfluss sowohl auf unser persönliches als auch politisches Wachstum. Sie bieten eine eigene Unterstützungsstruktur, um schwierige Situationen zu überstehen – und die wird im privaten Leben benötigt, aber eben ganz besonders auch bei den schwierigen Themen, der Repression, den Rückschlägen, mit denen wir uns im politischen Alltag immer wieder konfrontiert sehen.

Bewusste Beziehungen gibt es in verschiedenen Formen und aus verschiedenen Gründen – weil wir gerade am gleichen Thema arbeiten, weil wir ähnliche Organisierungserfahrungen haben, vielleicht weil wir ein ähnliches Alter haben. Mit manchen hat man viel gemeinsam, mit anderen auf den ersten Blick sehr wenig. Es ist wichtig, verschiedene Formen von bewussten Beziehungen anzuerkennen. Das ist ein entscheidender Punkt im Prozess des Reparierens von sozialen Beziehungen. Aktivist*innen erfahren eine Vielfalt von Beziehungen in der politischen Arbeit



und nicht alle von ihnen geben Kraft. Manche Beziehungen sind auch anstrengend, und trotzdem notwendig für den gemeinsamen politischen Prozess. Eben weil wir unsere Politik durch soziale Beziehungen erfahren und führen brauchen wir Beziehungen, in denen wir einander vertrauen, uns gegenseitig begleiten und mit unseren Gemeinsamkeiten und Unterschieden bewusst umgehen.

Nur in Beziehungen können wir unsere Vision vom Guten Leben schon im Hier und Jetzt ausprobieren. Die Integrität unserer zwischenmenschlichen Beziehungen ist also genauso ein Ziel wie das ‚politische‘, und sollte mit gleich viel Zeit, Aufmerksamkeit und Raum im Mittelpunkt unserer Arbeit stehen.

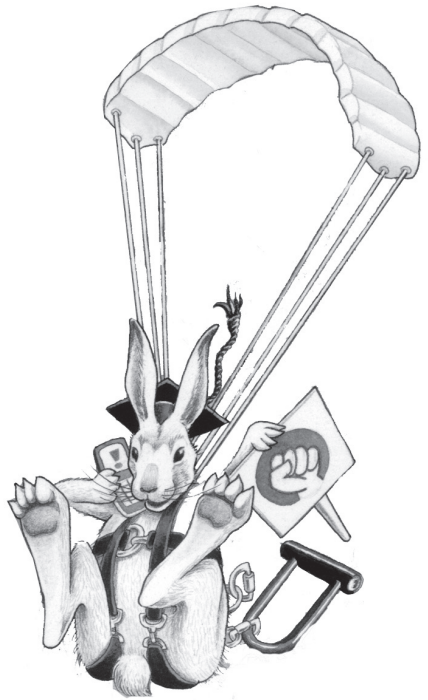
Lernen und Lehren

Um gleichberechtigte Beziehungen führen zu können, brauchen wir eine solidarische Kultur des Lernens und Lehrens. Dazu gehört auch, bereit zu sein einander ehrliches und konstruktives Feedback zu geben und dieses auch annehmen zu können. Feedback ist nicht beschränkt auf konkrete Aufgaben und Dinge wie Textaufschläge und Co., sondern sollte zum Beispiel in Bezug auf die Art und Weise, wie wir auf persönlicher und organisatorischer Ebene interagieren, genauso allgegenwärtig sein. So ermöglichen wir einander, uns weiterzuentwickeln. Solidarische Lern- und Lehrprozesse sind aber auch oft relevant, wenn verschiedene Menschen unterschiedlich lange in Bewegungen aktiv sind. Nur so können individuelle Wissensunterschiede abgebaut und der strukturelle Zugang zur Ressource Wissen gleich verteilt werden.

Wenn jemand neu in einen Organisierungszusammenhang kommt, ist vielleicht nicht das erste, was der Person einfällt, ein Bündnistreffen zu moderieren. Es gibt so viel zu beachten, von der bestehenden Gruppendynamik bis hin zur Kommunikationskultur und der Geschichte der Gruppe. Doch Moderation ist nicht die einzige komplexe Aufgabe, die einem so begegnen kann. Ob es jetzt um die Funktion einer Ansprechperson für die Presse geht oder um den Einstieg in eine neue Gruppe, die eine komplexe Entstehungsgeschichte hat: **Niemand ist auf Anhieb in der Lage, so etwas zu meistern.** Ein beliebtes Mittel, um diesen Er-

fahrungsunterschieden zu begegnen, sind Tandempaare aus einer erfahrenen und einer weniger erfahrenen Person. Nicht nur vermeiden sie Isolation und Überforderung, sondern gleichzeitig rufen sie als gewollte und freiwillige Beziehung „alten Hasen“ ins Bewusstsein, dass alles was sie tun auch anders getan werden könnte und welche Rolle sie darin haben, Offenheit für neue Menschen in politischen Strukturen zu leben.

Tandems funktionieren nicht nur für „neue“ lernende und „alte“ lehrende Menschen in Bewegungen. Im Laufe der Zeit haben wir nicht immer die gleiche Rolle und erledigen nicht immer die gleichen Aufgaben. Auch Menschen mit viel Bewegungserfahrung lernen ständig dazu, weswegen wir bei ausgeCO₂hlt Tandems auch für einzelne Aufgaben, z.B. der Einstieg in eine AG, bilden.



Bewusst mit Beziehungen umgehen - in der Praxis

*Die Orga-Gruppe des Klimacamps im Rheinland hat sich immer weiterentwickelt und aus immer wieder anderen Konstellationen zusammengesetzt. Nach verschiedenen spannenden Kooperationen sollte im Jahr 2015 das erste Mal die Degrowth-Sommerschule, organisiert von unseren Freund*innen der Postwachstums-Bewegung, auf dem Klimacamp stattfinden. In dem Jahr gab es für die beiden Veranstaltungen noch separate Orga-Gruppen, manche Fragen wurden trotzdem in enger Abstimmung miteinander besprochen – schließlich organisierten wir doch im Grunde ein gemeinsames Camp. Im Jahr 2016 waren durch diese gemeinsamen Erlebnisse die Freundschaften eng zusammengewachsen und wir hatten viel Respekt und Vertrauen untereinander aufgebaut: Wir konnten uns gar nicht vorstellen, NICHT einen gemeinsamen Prozess, eine kolaborative Zusammenarbeit, zu haben. Einige verließen den Kreis,*



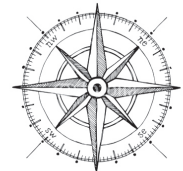
andere kamen hinzu, ein Kern an Menschen, die sich teils auch schon vor der ersten Kooperation kannten, blieb bestehen. In einem gemeinsamen Lern- und Lehrprozess teilten wir Organisierungserfahrungen miteinander und tauschten uns über Strukturen der verschiedenen Prozesse aus. So bemühten wir uns 2016 dann im Klimacamp- & Summerschool-Prozess ganz besonders, mit uns selbst gut umzugehen: Wir hatten eine sogenannte „Gruppenklima-AG“, die zum einen ansprechbar war für Konflikte innerhalb von Arbeitsgruppen oder bei Überforderung, die aber auch für jedes Orga-Treffen einen (freiwilligen) Programmpunkt vorbereitete, bei dem wir uns mit Themen, die auf den ersten Blick nichts mit der Organisation des Camps zu tun hatten, auseinandersetzten: Wie entsteht Stress, und was können wir in unserem Orga-Kreis dagegen tun? Was für Hierarchien reproduzieren wir vielleicht in unserer Organisierungsweise, und wie können wir damit bewusst umgehen, vielleicht dem sogar entgegenwirken? Wie können wir verschiedene Arten von (politischer) Arbeit wertschätzen, unsere eigene und die von anderen? Woran merken die anderen, wenn es mir nicht gut geht, und wie kann ich dann unterstützt werden? Das alles sind Fragen und Themen, die viel Vertrauen untereinander voraussetzen. Die Gruppenklima-AG war sich auch nicht immer sicher, ob ihr Einsatz so sinnvoll war, nicht doch den „wichtigeren“ Themen Zeit raubte. Die Rückmeldung des Orga-Kreises war aber überwältigend positiv. Es wurde sich gewünscht, auch in Zukunft eine Gruppenklima-AG zu haben.

2017 passierte dann unglaublich viel auf einmal: Dann sollte es im Sommer insgesamt drei Camps geben, inhaltlich unterschiedlich ausgerichtet, dazu vielfältige Aktionstage, während derer mehrere tausend Menschen auf den Camps unterkommen sollten. Und plötzlich sahen wir uns einer Vielzahl von Aufgaben gegenüber, die es so in den Vorjahren nicht gab und an allen Ecken und Enden mussten immer wieder Absprachen mit anderen Orgaprozessen getroffen werden. Manche beschrieben es als ein „von Aufgaben überrollt werden“. Gleichzeitig wandten sich viele Menschen aus dem vorherigen Orga-Kreis anderen Aufgaben zu, und viele neue kamen stattdessen hinzu – welch großartiges Gefühl, Menschen inspiriert zu haben bei uns mitwirken zu wollen, yeah! Irgendwie hatten wir aber weniger Zeit und Raum für „uns“ als zuvor (z.B. fand sich niemand für eine Gruppenklima-AG – alle waren anderweitig verplant). Beim dritten Treffen, das

gemeinsam mit dem Orga-Kreis von Ende Gelände – ebenfalls Teil der oben beschriebenen Aktionstage - stattfand, merkten wir, dass es so nicht weitergehen würde: Obwohl uns das so wichtig war, hatten wir quasi keine Zeit, neue Menschen vernünftig einzubeziehen, sondern stürzten uns immer wieder direkt in komplexe und voraussetzungsreiche inhaltliche Diskussionen – in denen die, die neu dazukamen, erst einmal total verloren waren. Von einigen Menschen, die bei den vorherigen beiden Treffen neu und hochmotiviert dabei waren, hatten wir nichts mehr gehört – und konnten nicht anders als uns zu fragen, ob das alles besser gelaufen wäre, wenn wir es besser geschafft hätten, sie auch in die Gruppe als soziales Gefüge besser einzubinden, und nicht nur offene Aufgaben vorzuschlagen.

Unseren Politischen Kompass einstellen

- Wie können wir also einen Gang runterschalten, wenn wir nicht mehr selber entscheiden können, welche Aufgaben wir übernehmen wollen, sondern scheinbar die äußeren Umstände uns zu bestimmten Dingen zwingen?
- Wie vermeiden wir, dass vor lauter Aufgaben unsere Leidenschaft für die Sache verloren geht?
- Wie behalten wir den Beziehungsaspekt im Auge, wenn wir von Aufgaben überrollt werden?
- Also, wie kommen wir aus diesem „Notfall-Modus“ des Organisierens heraus?



In diesem Kapitel beschäftigen wir uns viel damit, was es braucht, um aktiv zu werden, zu sein und zu bleiben – und das nicht alleine, sondern als eine kollektiv agierende Bewegung. Jap, da gibt es eine ganze Menge zu beachten. Aktiv zu bleiben hängt stark, aber eben nicht nur davon ab, wie ihr und eure Mitstreiter*innen auf eure Ressourcen und einander achtet. Die Klimagerechtigkeitsbewegung ist immer noch eine politische Bewegung, die sich gegen die herrschenden Verhältnisse auflehnt – was wiederum logisch zur Folge hat, dass es einigen Menschen und Institutionen lieber wäre, wir würden schweigen. Auf lange Sicht



aktiv zu bleiben, kann also auch eine Frage dessen sein, wie wir uns entscheiden, mit dem Gegenwind umzugehen, der uns entgegenbläst. Die Anti Repressiongruppe Rheinisches Revier (AntiRRR)²¹ teilt dazu mit uns einige Gedanken:

Umgang mit Gegenwind – oder: Was bedeutet Repression für die Art und Weise, wie wir uns organisieren?

Menschen, die sich für eine radikale Veränderung der Verhältnisse einsetzen, sind oftmals mit Repression konfrontiert. Aber was ist Repression eigentlich? Und wie können wir uns so organisieren, dass sie uns nicht davon abbringt, weiter aktiv zu sein? Was brauchen wir, um Repression nicht ohnmächtig ertragen zu müssen? Und wie können wir uns gegenseitig dazu befähigen, mit ihr umzugehen?

Wir gehen davon aus, dass die Art und Weise, wie wir uns organisieren eine Rolle bei der Wirkmächtigkeit bzw. dem Erfolg von Repression spielt.

Repression ist Gegenwind. Sie trifft Menschen, die sich nicht an Gesetze oder Normen halten bzw. die die herrschende Ordnung nicht akzeptieren. Die häufigsten Formen von Repression gehen von staatlichen Strukturen aus. Dazu gehören beispielsweise strafrechtliche Verfolgung und entsprechende Strafen, außerdem die direkte körperliche Gewalt, die von Polizist*innen ausgeht und die Überwachung auf der Straße und im Netz. Eine der brutalsten Formen der staatlichen Repression ist der Knast. Repression kann im zivilrechtlichen Bereich auch von privatwirtschaftlichen Konzernen ausgehen. Auch in der Gesellschaft erfahren wir Repression, zum Beispiel in Form von verleumderischen Zeitungsartikeln, sozialer Ausgrenzung oder Diskriminierung, sowohl wegen Aspekten unserer Identität als auch wegen unserer politischen Meinung. Und oft fühlt es sich einfach so an, als wären „alle gegen uns“. Die bevorzugten Aktionsformen von Menschen oder Gruppen sind nicht unbedingt als Einziges ausschlaggebend dafür, ob sie ein hohes Risiko haben, Ziel von Repression zu werden.

21 Für mehr Informationen und Unterstützung siehe: www.antirrr.blogspot.de

Die Ausübung von Repression verfolgt bestimmte **Ziele**. Zum Beispiel sollen Menschen aufhören, sich politisch zu engagieren, sie sollen aus ihrer Aktivität herausgedrängt werden. Ein Ziel ist es auch, dass der Fokus von Einzelpersonen und Bewegungen allein auf die Repression und deren Abwehr gerichtet werden soll. Dann fehlt die entsprechende Kraft für den ursprünglichen Kampf (z.B. gegen Klimawandel). Ein weiteres wichtiges Ziel von Repression ist die Vereinzelung, da sie in den allermeisten Fällen Einzelpersonen trifft. Repression will außerdem Angst machen und einschüchtern. Auch das Hervorrufen von Traumata bei Aktivist*innen ist ein Ziel von Repression.

All diese Dinge sind scheiße! Sie machen etwas mit uns, das wir nicht wollen. Aber es gibt verschiedenste Möglichkeiten, auf sie zu reagieren und selbst wieder in die aktive, handelnde Position zu kommen. Diese können zusammenfassend als **Anti-Repression** bezeichnet werden und sind nötig für einen nachhaltigen Aktivismus.

Ein wichtiger Baustein der Anti-Repression ist **Wissen**. Aktivist*innen, die sich beispielsweise vor einer Aktion mit ihren Rechten und möglichen Folgen auseinandergesetzt haben, können Risiken besser einschätzen und wissen, wie sie sich entsprechend verhalten können. Außerdem wirkt Wissen selbstermächtigend und hilft gegen eine diffuse Angst vor Repression. Dabei ist auch ein Überblick über die Repression gegen die gesamte Bewegung hilfreich.

Da Repression ein Teil von Aktionen sein kann, sollte die Anti-Repression immer einen wichtigen Teil der Vorbereitung ausmachen. Dazu gehört auch, nach einer Aktion im Kontakt miteinander zu bleiben, um auch die Folgen gemeinsam zu bearbeiten.

Ein anderer Aspekt ist das Wissen um schützende Maßnahmen. Dazu gehört auf jeden Fall ein sensibler Umgang mit elektronischen Daten, dem Internet und Handys. Gruppen sollten sich mit der Frage beschäftigen, welche sensiblen Informationen nicht weitergegeben werden und wie es möglich ist, sich gegen Spitzel zu schützen. Mit solchen Fragen sollte achtsam umgegangen werden, da sie häufig mit starken Emotionen gekoppelt sind.



Repression hat grob gesagt drei verschiedene Dimensionen: eine **rechtliche**, eine **emotionale** und eine **politische**. Alle drei spielen daher auch in der Anti-Repression eine entscheidende Rolle.

Der Umgang mit Post von der Polizei oder Gerichten und mit Verhandlungen erfordert Sachkenntnis und **rechtliches** Wissen. Es gibt Anti-Repressions-Strukturen von Aktivist*innen für Aktivist*innen, die gewissermaßen „Repression“ als ihre *frontline* verstehen. Dazu gehören Gruppen, die einen Ermittlungsausschuss stellen, die bei der rechtlichen Nachbereitung von Aktionen helfen, die sich um Laienverteidigung vor Gericht kümmern oder Menschen im Knast unterstützen. Nutzt sie, bzw. gründet welche! Ein outsourcing des Themas ist damit natürlich nicht gemeint. Betroffene und unterstützende Personen/Bezugsgruppen sollten sich auch selbst mit den Vorgängen beschäftigen. Schließlich ist eine Anti-Repressions-Gruppe eine unterstützende Struktur, die gemeinsam mit Betroffenen **Handlungsmöglichkeiten** entwickeln kann. Deren Abwägung und Umsetzung kann aber nur gemeinsam gelingen und ist ein wichtiger Teil der Selbstermächtigung im Umgang mit Repression.

Repression hat immer auch **emotionale** Auswirkungen, sie will Aktivist*innen vereinzeln und handlungsunfähig machen. Daher ist es enorm wichtig, Raum zu schaffen, um sich über die eigenen Ängste und Befürchtungen auszutauschen. Gleichzeitig sollte vermieden werden, unnötige Panik zu verursachen und zu verbreiten. Solch ein Austausch braucht ein vertrauensvolles Klima in den Gruppen, die sich gemeinsam organisieren, und eine achtsame Atmosphäre. Menschen in einer Gruppe sollten sich gut kennen und beispielsweise aufmerksam werden, wenn (oder besser: bevor) eine Person nicht mehr zu Treffen kommt. Es braucht eine **unterstützende Haltung**, die fragt: „Kann ich etwas für dich tun?“, Menschen, die ansprechbar sind und dies auch zeigen.

Für (direkt und indirekt) Betroffene ist es wichtig, in sich hineinzuuhören, die eigenen Gefühle ernst zu nehmen und sich auch ansprechen zu lassen, in dem Vertrauen darauf, dass die anderen dazu bereit sind, zuzuhören und nach ihren Möglichkeiten zu unterstützen.

Viele Gruppen wachsen an diesen geteilten Erfahrungen, auch wenn Repression sicher nicht das Lieblingsthema auf der Tagesordnung der meisten Gruppen werden wird.

Eine unterstützende Struktur von Aktivist*innen für Aktivist*innen bei emotionaler Belastung aufgrund von Aktivismus ist Out of Action.

Ein **politischer** Umgang mit Repression kann beispielsweise in Kampagnen oder Aktionsaufrufen bestehen. Es geht darum, Repression als etwas zu begreifen, dass die gesamte Bewegung schwächen möchte und entsprechend eine kollektive Antwort darauf zu finden. Eins der wichtigsten und gleichzeitig am meisten abgenutzten Schlagworte im politischen Umgang mit Repression ist **Solidarität**. Solidarität drückt aus, dass Menschen, Gruppen oder Bewegungen gerade angesichts schwieriger Umstände zueinander stehen und sich unterstützen, auch oder ganz besonders über ihre möglichen Unterschiedlichkeiten hinweg. Gängige Formen sind Solidaritätserklärungen oder Solitransparente. In manchen Fällen können Solidaritätsbekundungen leer und routiniert wirken. Das kann daran liegen, dass Menschen sich mit dem Thema nicht wirklich auseinandersetzen wollen und noch keine reflektierte Haltung zu Repression an sich haben. Aber es lohnt sich, sich Gedanken über angemessene und liebevolle Formen von Solidarität zu machen.

Solidarität kann über Bekundungen hinausgehen und sich in Aktionen äußern, die eine reale Schutzwirkung für die Betroffenen haben, und sei es z.B. das Spenden von benötigten Materialien für geräumte oder räumungsbedrohte Besetzungen. Auch Briefe an Menschen im Knast sind eine wichtige Form von Solidarität. Aktive Solidarität ist also unser Werkzeug gegen das erklärte Ziel von Repression, Bewegungen zu schwächen – oder auch Teile von ihnen abzutrennen oder gegeneinander aufzubringen. Eine Auseinandersetzung damit ist unabdingbar für eine starke und erstarkende Bewegung.

Zusammenfassend braucht es also eine Organisation, die Aktivist*innen dabei unterstützt, aus einem passiven, ohnmächtigen Ertragen von Repression in eine ermächtigte, aktive Haltung ihr gegenüber zu kommen.



Dazu braucht es Wissen und die Zusammenarbeit mit Anti-Repressions-Strukturen, genauso wie die gegenseitige emotionale Unterstützung und Formen liebevoller Solidarität untereinander. Durch gemeinsame Selbstermächtigung können wir die negativen Auswirkungen von Repression minimieren und so den Repressionsorganen kräftig in die Suppe spucken!

Aktiv sein und Aktiv bleiben

Timo Luthmann, der auch bei *ausgeCO2hlt* aktiv ist, setzt sich schon lange intensiv mit der Langlebigkeit von Bewegungen, mit nachhaltigem Aktivismus, auseinander. Er schreibt zur Zeit ein Buch zu diesem Thema. Wir haben das Gefühl, dass sich im Konzept viele der Überlegungen aus diesem Kapitel unserer Broschüre wiederfinden, und dabei noch einmal in einem anderen Licht betrachtet werden. Lest hier Timos persönliche Erklärung, was nachhaltiger Aktivismus ist und weshalb wir ihn brauchen, gekürzt einem Interview entnommen²²:

„Nachhaltiger Aktivismus bedeutet für mich einen Weg gefunden zu haben, mich in meiner politischen Arbeit persönlich entwickeln zu können und eine lebenslange Widerstandsperspektive zu haben, die weiter geht, als einfach nur eine Jugendrevolte. Es ist eine praktische Strategie für individuelle Selbstverwirklichung und kollektive Befreiung. Gleichzeitig bedeutet nachhaltiger Aktivismus für mich ein glückliches Leben in falschen Lebensumständen zu führen. Durch meine jahrelange Beschäftigung mit nachhaltigen Strategien habe ich für mich drei Grundsäulen des nachhaltigen Aktivismus freigelegt:

1. Reflexion über politische Veränderung und politisch-strategisches Handeln
2. individuelle Resilienzstrategien („wie kann ich individuell meine Widerstandskraft stärken?“)

²² Das ganze Interview findet ihr unter <https://www.underdog-fanzine.de/2017/03/16/timo-luthmann-klimakollektiv/>

3. kollektive Resilienzstrategien („wie können wir gemeinschaftlich unsere Widerstandskraft stärken?“)

Anders formuliert trifft folgende Frage den Kern des nachhaltigen Aktivismus: Was gibt eigentlich den Menschen die Kraft zu kämpfen? Wenn wir dies wissen und weitergeben können, haben wir den politischen Joker!

Nachhaltiger Aktivismus ist entscheidend für soziale Bewegungen um erfolgreich zu sein. Durch Burnouts, Posttraumatische Belastungsstörungen, Repression und ein zu wenig unterstützendes Umfeld, verlieren wir die treibende Kraft von Bewegungen: Erfahrene Aktivist*innen. Wenn diese wegbrechen, gehen wertvolle Erfahrungen, Wissen und Kontakte verloren und reißen riesige Löcher in unsere Bewegungsnetze. Dadurch werden oftmals Bewegungsfortschritte verhindert und alles fängt von vorne an. Dazu kommt eine Negativspirale, da durch wegbrechende Aktivist*innen mehr Arbeit für bestehende Aktivist*innen verbleibt. Dies schreckt neue Leute ab, in die Bewegung einzusteigen usw.

Durch nachhaltigen Aktivismus werden wir strategischer, gehen besser mit uns selbst um und bauen ein stärker stützendes Umfeld für die Aktivist*innencommunities auf. Dadurch können wir zufriedener und glücklicher in emanzipatorischen Bewegungen aktiv sein und durchbrechen den Negativtrend. Wir besitzen mehr Ausstrahlungskraft und ziehen statt dessen mehr Menschen an. Anstatt immer weniger, werden wir mehr.

Wie kann Nachhaltiger Aktivismus als ein Konzept Menschen bei der Entwicklung eines langfristigen politischen Engagements helfen und wer kann es anwenden?

Das Konzept hilft in erster Linie durch Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung. Es schärft unseren Verstand und macht uns verschiedensten „Werkzeugen“ zur Stärkung unserer individuellen wie kollektiven Widerstandskraft vertraut. Gleichzeitig macht es uns für die verschiedenen Bezüge und Zusammenhänge sensibel, also was zieht mir und uns Energie und wo laden wir unsere Batterien wieder auf. Auch geht es um Wertschätzung von althergebrachten Be-



wegungsstrategien wie zum Beispiel Antirepressionsarbeit oder dem Kampf gegen Sexismus und Rassismus auch innerhalb der Bewegung und unserer Gruppen, aber in einer konstruktiven Weise.“

Selbst langfristig aktiv bleiben zu können, der Überarbeitung, Repression und sonstigen Widrigkeiten zu trotzen, ist unglaublich wichtig, um auch als Bewegung schlagkräftig zu bleiben. Wir wollen Menschen erreichen, begeistern, motivieren aktiv zu werden und dabei zu bleiben; irgendwie wollen wir auch, dass Menschen wütend werden. Wir wollen neue Menschen für die Bewegung gewinnen, und wir wollen uns selbst begeistert halten. Aber wie erreichen wir überhaupt diese Menschen, uns und andere, von denen wir wollen, dass unsere Themen für sie relevant sind? Welche Geschichten erzählen wir ihnen? Alex Wernke, Eva Junge und Julian Bleh vom Wandelwerk Umweltpsychologie geben uns folgendes mit auf den Weg:

„Geschichten erzählen - Geschichte schreiben

„Kindern erzählt man Geschichten zum Einschlafen - Erwachsenen, damit sie aufwachen.“

- Jorge Bucay

Das Organisieren von kollektiven Aktionen erfordert das Mobilisieren von Menschen. Sobald wir eine gemeinsame Vision für unsere Aktion(en) gefunden haben, wollen wir Gleichgesinnte dafür gewinnen, sie in den Prozess einbeziehen und gemeinsam handeln.

Die Kluft zwischen Wissen und Handeln überwinden

In früheren Organisationsmodellen wird dabei häufig die allgemeine Unwissenheit der Bevölkerung als Hauptproblem angesehen. Kampagnen, Slogans und Grundsatzklärungen sind deshalb meistens darauf ausgerichtet, möglichst viele Fakten in die Köpfe der Menschen zu bekommen. Aktivist*innen konzentrieren sich darauf, Wissen zu

verbreiten und verlieren sich allzu häufig in der Welt der wissenschaftlichen Fakten. Wenn wir uns jedoch einmal in unseren gut gebildeten und akademischen Kreisen umschaun, dann wird uns schnell klar, dass ein Informationsdefizit nicht das Problem ist. Der Zusammenhang zwischen Kohlenstoffdioxid-Konzentration in der Atmosphäre und zunehmender Erderwärmung scheint mittlerweile nahezu jedem bekannt zu sein. Hält dies Menschen davon ab, Autos zu fahren, konventionellen Strom zu beziehen oder exotische Früchte zu konsumieren? Bisher ist das leider nicht der Fall. Das Problem ist offensichtlich nicht, was Menschen nicht wissen, sondern was sie aus ihrem Wissen machen.

Wir scheinen uns im Klaren darüber zu sein, dass wir die Welt schrittweise zugrunde richten, wir wissen, wie wir unser Verhalten ändern müssten um dies zu verhindern - und wir tun es trotzdem nicht. Warum scheitert es immer wieder an dieser Kluft zwischen Wissen und Handeln?

Wir glauben, dass die gängige Art und Weise der Berichterstattung über den Klimawandel einen gewaltigen Teil dazu beiträgt, dass informierte und handlungsfähige Menschen passiv bleiben. Statistiken und Fakten scheinen die Menschen kalt zu lassen. Wenn überhaupt, gelingt es Berichten von Katastrophen und drohendem Unheil negative Emotionen beim Publikum zu entfachen. Auf diese Weise wird der Klimawandel und seine Konsequenzen häufig mit Angst und Trauer in Verbindung gebracht. Das hilft jedoch nicht dabei, neue Verhaltensmuster zu motivieren, sondern führt viel eher zu Distanzierung und Verdrängung. Umweltschützer*innen wären also gut damit beraten, in der Klimakommunikation mehr Wert auf inspirierende und lösungsorientierte Geschichten zu legen, die Bilder von positiven Utopien in den Köpfen der Menschen kreieren, anstatt sie mit Horrorszenarien abzuschrecken.

Wir erleben Geschichten täglich in allen Facetten, als Anekdoten, Filme, Märchen oder gutverpackte Medienberichte. Die Geschichten, die wir selber erzählen, zeigen das, was uns wichtig ist, sie zeigen die tief in uns verwurzelten grundlegenden Werte und unsere politische und soziale Weltsicht und Erklärungsmuster.



Kognitive Verarbeitung von Narrativen

Der Grund dafür, dass Geschichten über Utopien mehr bewirken können als „harte“ Statistiken und logische Fakten liegt darin, dass sie vom Menschen besser verarbeitet werden können. Die sogenannte „narrative Verarbeitung“ ist generell effizienter: Informationen in Form einer Geschichte sind einfacher zu verstehen, leichter zu behalten und werden von uns schneller aufgenommen (kürzere Lesezeit). Es wird davon ausgegangen, dass Menschen Informationen in vier Schritten verarbeiten, von Motivation & Interesse über Bereitstellung von kognitiven Ressourcen und Elaboration der Information bis zum Transfer ins Langzeitgedächtnis. Geschichten bieten in allen vier Schritten einen Vorteil gegenüber der argumentativen, auf Fakten basierenden Kommunikation.

Dass Geschichten in der menschlichen Kognition solch einen privilegierten Status genießen, liegt daran, dass sie eine Art „Standardmodus“ des menschlichen Denkens sind. Wenn wir unsere Ideen und Weltanschauungen in abstrakte Sprache fassen, entfernen wir uns immer weiter von unserer natürlichen Verständigungsweise. Es ist also höchste Zeit, dass wir uns in unserem Bemühen, Aufmerksamkeit sinnvoll zu nutzen und unsere Anliegen effektiv zu kommunizieren, an unsere Kindheit erinnern und an all die Fabeln und Geschichten, von denen wir Lektionen fürs Leben gelernt haben. Was uns damals fasziniert hat und uns auf Reisen in unbekannte Welten mitgenommen hat, davon können wir auch heute noch viel lernen; Geschichten erzeugen Bilder in unseren Köpfen und regen unsere Fantasie an, wie es kein wissenschaftlicher Bericht der NASA jemals könnte.

Identifikation durch Geschichten

Wir müssen also dem vorherrschenden wachstumspropagierenden „Business as usual“-Narrativ in unserer Gesellschaft mit alltagsrelevanten und sinnstiftenden Geschichten zu begegnen. Das heißt, aus den abstrakten Fakten zu Ursachen und Folgen des Klimawandels greifbare Erzählungen machen, die sich im Alltag der Menschen widerspiegeln. Nur so lässt sich auch Personen außerhalb der eigenen

„Öko-Blase“ vermitteln, dass der Klimawandel mit dem eigenen Leben verknüpft ist und für unser (Über-)Leben fundamentale Bedeutung hat. Auf diesem Wege können wir unseren Mitmenschen Wege aus der eigenen Ohnmacht zeigen, indem wir ihnen individuelle und kollektive Handlungsmöglichkeiten präsentieren. Dabei ist es unsere Aufgabe als Organisator*innen, kollektiv-bedeutungsvolle Momente, Gruppen, Aktionen und Netzwerke zu schaffen, die Menschen in ihrer Lebensrealität abholen, ihnen zeigen, dass es Sinn macht, Widerstand zu leisten und sie zum Handeln inspirieren. Denn bedeutungsvolle und vielfältige Geschichten inspirieren Menschen, sich sozialen Bewegungen anzuschließen. Sie bilden den Nährboden für Verbindungen innerhalb von Bewegungen, der die Menschen und ihr Engagement zusammenhält.

Eigenschaften bewegender Geschichten

Wenn du an die vielen verschiedenen kleinen und großen Geschichten von sozialen Bewegungen denkst, die dich bewegt und fasziniert haben, dann wirst du darin immer wiederkehrende Elemente entdecken. Wichtige Bausteine solcher inspirierender Geschichten für effektiven sozialen Wandel sind zum Beispiel:

- **Konflikt:** Was ist das Problem? Wie ist es geframed²³, also mit welchen Begriffen eingerahmt und beschrieben? Wie können wir es mit unseren Werten und Lösungen umdeuten?
- **Charaktere:** Wer sind die Guten, die Bösen, wer die Held_innen und wer die Betroffenen? Sprechen Betroffene für sich selber? Welche verbindenden Werte und welches positive ansteckende Bild und welche Botschaft vermitteln die Protagonist_innen der Bewegung?
- **Bilder erzeugen:** Was ist das Bild, das wir in den Köpfen entstehen lassen wollen? Welche Sinne und Emotionen sprechen wir an?

23 „Framing bedeutet zu definieren, was das Problem ist, wer davon betroffen ist, und was die Lösung ist. Kommuniziert nicht eure Taktik -was ihr tut- sondern eher, weshalb ihr tut, was ihr tut.“ Weitere Infos dazu unter <https://www.storybasedstrategy.org/frames.html>



- **Andeutungen:** Welche Zukunftsvision bieten wir den Menschen an, wo finden sie sich wieder? Wie lassen wir die von uns angestrebte Zukunft als unausweichlich erscheinen?
- **Überzeugungen / Grundsätze:** Welche Grundüberzeugungen müssen Menschen haben, um die Geschichte zu glauben? Welche Werte und Vorstellungen haben wir mit ihnen gemein? “

Bewegungsgeschichten gibt es viele, und in den allermeisten stecken schon viele begeisternde und bewegende Elemente. Wir können versuchen, uns der Dinge, die inspirierende Erzählungen ausmachen, stärker bewusst zu werden, und sie in die Geschichten, die wir wieder und wieder erzählen, einfließen lassen.

Die Wiederbesetzung des Hambacher Forstes

*Schon viele Jahre kämpften einige Menschen aus den Dörfern am Braunkohletagebau Hambach gegen das Energieunternehmen RWE: Gegen die Erweiterung des Tagebaus, die Umlegung der Autobahn, die Folgen des Braunkohleabbaus für die Region und darüber hinaus. Nach dem Wald-statt-Kohle-Fest im April 2012 wurde dann ein Waldstück nahe der Rodungskante am Braunkohletagebau Hambach besetzt: Aktivist*innen aus der Umgebung und aus anderen Teilen der Welt, die bereit waren, für eine Zeit ihren Lebensmittelpunkt in den konfliktbeladenen Wald zu verlegen, unterstützten damit auf ihre Weise die Kämpfe, die dort schon lange gefochten wurden. Kaum etwas kommuniziert besser, dass eine Abholzung des Waldes zum Zwecke der fossilen Rohstoffgewinnung nicht hingenommen wird, als die Bilder entschlossener Menschen, die in diesen Bäumen wohnen. Die Besetzung wurde schnell zu einem Brennpunkt der lokalen Themen und brachte so auch der Arbeit der lokalen Menschen mehr Aufmerksamkeit. Andersherum unterstützten auch Menschen aus lokalen Initiativen die Besetzung, mit Sachspenden und Vielem mehr.*

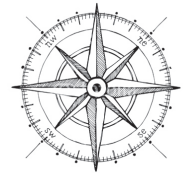
*Als im November 2012 RWE in Auftrag gab, den Wald von der Polizei räumen zu lassen, war es nicht zuletzt dieser Schulterschluss zwischen „den Menschen von nebenan“ und den Aktivist*innen, der eine große*

*Solidarität der lokalen Menschen mit den Besetzer*innen spürbar werden ließ. Es kam bei allen eine Stimmung auf, den Wald weiter verteidigen zu wollen. Die Aktivist*innen kündigten an, schon bald neu zu besetzen – was sie nicht einmal eine Woche später auch taten. Durch diese Ankündigung und die gezeigte Solidarität übernahmen die Beteiligten das Ruder der Geschichtenerzählung und schrieben ihre Geschichte selbst.*

Seitdem ist der im Jahr 2017 noch immer besetzte Hambacher Forst in der Region und darüber hinaus zu einem Sinnbild für den Widerstand gegen Kohleabbau und das System, in dem er möglich ist, geworden.

Unseren Politischen Kompass einstellen

- Welche Geschichten gibt es in eurer Auseinandersetzung schon? Wie nutzt ihr diese, um andere zu erreichen?
- Von welchen Geschichten fühlst du dich inspiriert? Was sind Bilder, die dich nicht mehr los lassen?
- Wie unterscheiden sich die Bilder, die dich inspirieren, von denen, die Menschen mit anderen Erfahrungen, aus anderen Generationen etc. berühren können?
- Wie kann der Aspekt des Geschichten-Erzählens bei eurer nächsten Veranstaltung, der nächsten Aktion Einfluss finden?
- Wie überbrücken wir das Spannungsfeld zwischen "Gute Bilder kreieren" und "direkt in Abläufe eingreifen"?



In diesem Kapitel haben wir einen Blick darauf geworfen, wie wir stabile, solidarische, unterstützende, partizipative, langlebige Strukturen schaffen. Bewegungen entfalten Wirkung, wenn in ihnen Menschen gerne langfristig aktiv sein wollen und können. Die innere Stärke schafft also erst eine Wirkmacht, die nach außen tragen kann, die etwas bewegt und verändert. Wie aber verändern wir die Welt? Wie bekommen wir einen Überblick über das Umfeld in dem wir agieren? Wie können wir unsere Arbeit strategisch gestalten und auf lange Sicht planen? Dafür setzten wir uns nun mit Strategien sozialer Bewegungen auseinander.



Kapitel 5:

Strategie
und
Aktion

Strategien fragen: „Was können wir heute tun, um morgen das, was wir heute noch nicht können, zu können?“

- Paulo Freire

Strategien sozialer Bewegungen

Eine der Stärken der *Klimagerechtigkeitsbewegung* liegt in ihren systemischen Analysen, die wir in den vorigen Kapiteln betrachtet haben. Klimagerechtigkeit beinhaltet eine Analyse der „unsichtbareren“ sozialen, ökonomischen und politischen Institutionen/Strukturen, Systemen und Mechanismen, die uns alle verbinden und unsere Gesellschaft formen. Durch diese Analyse können wir erkennen, dass individuelle Handlungen – z.B. Konsumentscheidungen – zwar schön und gut, aber nicht genug sind, um die Gesellschaft zu verändern. Stattdessen müssen wir breite politische Bewegungen aufbauen und uns kollektiv organisieren, um Gegenmacht von unten aufzubauen. Unser Wissen über diese Systeme kommt oft aus theoretischen Auseinandersetzungen. Direkt betroffene Menschen und Gemeinschaften verfügen oft aber auch über einen großen Schatz an praktischem Erfahrungswissen, durch den sie Diskriminierungen und Unterdrückungen verstehen und benennen können.

Während viele Aktivist*innen recht gut gesellschaftliche Probleme systematisch *analysieren* können, fehlt es uns oft an Ideen und Werkzeugen um den *Prozess des Bewegungsaufbaus* zu gestalten.

Große Strategien für soziale Bewegungen gehen über die enge Linse einer einzelnen Aktion hinaus und formulieren einen Weg, wie wir die Kräfteverhältnisse der gesamten Gesellschaft verschieben können. Dabei ist dieser Weg natürlich nicht exakt vorhersehbar und auf viele Entwicklungen haben wir auch keinen Einfluss. Trotzdem ist es extrem hilfreich, eine Idee davon zu haben, was unser politisches Ziel ist und wie wir dort hinkommen wollen. Denn dann stehen unsere Handlungen nicht isoliert nebeneinander, sondern bauen aufeinander auf und erhöhen unsere Handlungsfähigkeit im Laufe der Zeit. Idealerweise können wir durch strategisches Handeln „morgen das tun, was wir heute noch nicht tun können“.



Wir Menschen leben nicht abgekapselt nebeneinander, sondern sind durch Gruppen und Assoziationen verbunden. Manche davon sind materielle Institutionen wie Gewerkschaften, Kirchen oder Schulen, während andere weniger festgeschrieben sind, z.B. Jugendsubkulturen wie Hip-Hop oder Punk Rock.

Erfolgreicher Bewegungsaufbau ist oft davon abhängig, die Gesellschaft unter dem Blickwinkel spezifischer, sich überschneidender Netzwerke und Beziehungen zwischen Menschen zu sehen. Deshalb haben wir uns die Arbeit gemacht, in den vorigen Kapiteln ein paar unterschiedliche Formen von Gemeinschaften zu definieren. Wenn eine Gemeinschaft *als eine Gemeinschaft* angesprochen wird, haben soziale Bewegungen eine Möglichkeit, die Weltanschauungen von Menschen zu beeinflussen. Viele Personen und Bewegungen waren erfolgreich, weil sie die Fähigkeit hatten, verschiedene Gemeinschaften zu mobilisieren.

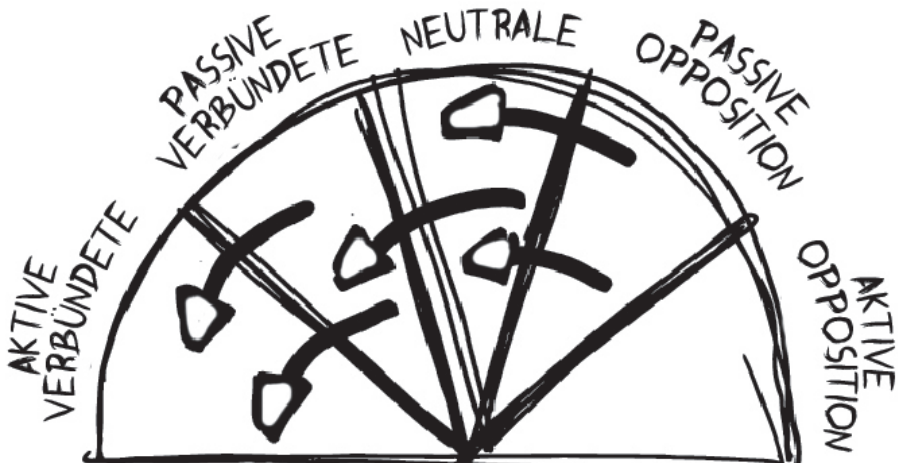
Zum Beispiel konnte Martin Luther King Jr. in der schwarzen US-Bürgerrechtsbewegung (auf die wir weiter unten noch einmal zu sprechen kommen) eine politische Basis aufbauen, indem er die Southern Baptist Church angesprochen hat. Dies tat er auf solch eine Art und Weise, dass wenn jemand damals ein*e schwarze*r Christ*in aus dem Süden der USA war, diese Person sich wahrscheinlich für gesellschaftlichen Wandel eingesetzt hat.²⁴ Für viele war dies *Teil ihrer Identität*.

Da wir die gesamte „Gesellschaft“ hier so verstehen, dass sie aus verschiedenen, sich überschneidenden Netzwerken und Beziehungen besteht, trifft das auch auf soziale Bewegungen zu. Wir können dann auch unsere eigenen Bewegungen nicht mehr als einheitliche Blöcke verstehen, sondern erkennen, dass sie sich aus verschiedenen – manchmal widersprüchlichen – Teilen zusammensetzen. Wir müssen den Aufbau und die Struktur unserer jeweiligen Bewegungen im Zusammenspiel mit ihrer größeren gesellschaftlichen Einbettung verstehen, um Strategien entwickeln und Entscheidungen treffen zu können, was wir als nächste und

24 Zu verschiedenen Rollen in sozialen Bewegungen und deren Bedeutung empfehlen wir vertiefend: Moyer, Bill, *The Movement Action Plan, A Strategic Framework Describing The Eight Stages of Successful Social Movements*, 1987. online unter: https://www.indybay.org/olduploads/movement_action_plan.pdf

übernächste Schritte unternehmen sollten.

Ein Werkzeug, mit dem wir unseren Blick schärfen können, ist die sogenannte Verbündetenanalyse. Sie kann entweder verwendet werden, um eine konkrete Kampagne zu planen, oder um eine ganze soziale Bewegung zu analysieren.



Und so funktioniert's: In jedes Feld kannst du verschiedene Menschen, Gruppen oder Institutionen nach ihrer **Einstellung euch gegenüber** eintragen. Ganz links sind deine *aktiven Verbündeten*: Menschen, die dir zustimmen und die mit dir kämpfen. Dann deine *passiven Verbündeten*: Leute, die dir zwar zustimmen, aber nichts dafür unternehmen. Als nächstes die *Neutralen*, die wie Zaungäste sind. Dann die *passive Opposition*: Menschen, die dir widersprechen, aber nicht versuchen, dich zu stoppen. Und dann deine *aktive Opposition*, also Leute die aktiv gegen dich arbeiten.

Die Verbündetenanalyse kann relativ schön erweitert werden, wenn ihr ein sehr großes Blatt Papier nehmt: Schreibt die Akteure näher oder weiter von der Grundlinie des Halbkreises entfernt, je nach dem, wie viel **Einfluss** sie haben (zur leichteren Visualisierung könnt ihr auch Balken statt Tortenstücke zeichnen). Abschließend könnt ihr noch durch die Dicke der Schrift anzeigen, wie viel oder wenig **Interesse** die jeweiligen Akteure an eurem Problem haben. So habt ihr auf einen Blick die euch umgebenden Akteure nach Einstellung, Einfluss und Interesse visuali-



siert. Jetzt könnt ihr für jeden Akteur überlegen, wie ihr deren Position so verändern könnt, dass sie euch gegenüber freundlicher eingestellt sind, sowie mehr Einfluss und Interesse an dem Problem haben (bei eurer Opposition wollt ihr natürlich Einfluss und Interesse verringern).

Wenn wir uns die Geschichte sozialer Bewegungen anschauen, sehen wir, dass Gruppen tendenziell nicht gewinnen, indem sie gegen ihre aktive Opposition anrennen und sie direkt besiegen wollen, sondern **indem sie ihnen ihre Unterstützung unter den Füßen weg organisieren**. Lasst uns das als Aufruf verstehen, nicht hauptsächlich unsere Feinde zu bekämpfen, sondern neue Verbündete zu finden!

Um dies besser zu verstehen, wollen wir nochmal einen Blick in die Geschichte der US-Bürgerrechtsbewegung werfen:

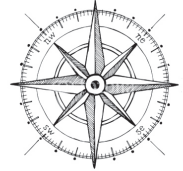
1964 untersuchte das Student Nonviolent Coordination Committee (SNCC) das Kräfteverhältnis in den USA. Das SNCC war ein starkes Zugpferd der Bürgerrechtsbewegung, die zu der Zeit viele Schwarze in den Südstaaten zu Wahlen registriert hatte. Sie verstanden, dass sie nicht nur einfach die Leute im Süden, sondern auch im Norden der USA bilden und einbeziehen mussten, weil das Problem nicht hauptsächlich Ignoranz oder Apathie war. Sie merkten, dass viele Student*innen im Norden ihre *passiven Verbündeten* waren: Sie sympathisierten mit der Bürgerrechtsbewegung, aber hatten keinen Zugang zur Bewegung. Das SNCC schickte daraufhin im sogenannten Freedom Summer Busse gen Norden um diese Leute runter zu bringen, damit sie über den Sommer im Kampf mitmachen konnten. Die Studierenden hatten nun durch das SNCC eine Möglichkeit, sich mit der *frontline* der Bürgerrechte zusammenzuschließen und aktiver Teil dieses historischen Höhepunkts zu sein. Die Student*innen kamen in Scharen runter und sahen zum ersten Mal das Lynchen, die Polizeigewalt und wütende weiße Mobs, die die schwarze Bevölkerung vom Wählen abhalten wollten. Sie schrieben Briefe an ihre Eltern zu Hause, die plötzlich eine persönliche Verbindung zum Kampf hatten. Dadurch passierte eine andere Verschiebung: Ihre Eltern wurden von *neutralen* Zaungästen zu *passiven Verbündeten*. Und die brachten ihre Arbeitskollegen und sozialen Netzwerke mit sich. Weitere *frontlines* begannen, sich zu kreuzen. Die Studis, die im Herbst wieder zur Uni gingen, machten weiter damit, ihren

Campus zu organisieren, was weitere Verschiebungen mit sich führte. Die politische Landschaft in den USA hatte sich verändert.

Diese stufenhafte Explosion der Unterstützung war nicht spontan. Sie war Teil und Ergebnis einer geplanten Bewegungsstrategie.

Unseren Politischen Kompass einstellen

- Welche (intuitive) politische Strategie verfolgst du?
- Warum scheint es für viele erfüllender, ritualisiert den Gegner bekämpfen zu wollen, anstatt (auch) neue Verbündete zu finden?
- Können wir mit den oben genannten Werkzeugen auch deutsche Bewegungen, z.B. die Anti-Atom-Bewegung analysieren?



Strategien Direkter Aktionen

„Wenn du keine Strategie hast, bist du Teil von jemand anderes Strategie“

- Alvin Toffler.

Oft wird „Aktivismus“ mit „Aktionen“ oder „Aktionen machen“ in Verbindung gesetzt, schließlich sind sie auch die sichtbarsten Elemente sozialer Bewegungen. Unterschriftenlisten, Demonstrationen, militante Selbstverteidigung oder Offene Briefe – viele Menschen haben ein großes intuitives Wissen über verschiedene Aktionsformen. Trotzdem fehlt es ganz oft an einem „roten Faden“, der sich durch verschiedene Aktionen durchzieht und dafür sorgt, dass sie aufeinander aufbauen und im Laufe der Zeit wirkmächtiger werden. Viele Personen und Gruppen werden dann frustriert, weil sie das Gefühl haben, auf der Stelle zu treten. Oder sie ignorieren dieses Gefühl und machen zwanzig Jahre lang immer das Gleiche.

Wir wollen hier ein häufig verwendetes Werkzeug vorstellen,



dass uns helfen kann, unsere Aktionen strategischer zu planen und dadurch erfolgreicher zu sein: Die Kampagne.

Das Modell, das wir hier verwenden, geht dabei davon aus, dass wir eine Vision davon haben, wofür wir streiten. Diese Visionen sind die großen Bilder, die großen Ziele, die transformativ, ansprechend und tiefgehend sind. Ein Beispiel für eine konkret ausformulierte Vision ist der demokratische Konföderalismus, zu dem gerade im kurdischen Rojava gearbeitet wird. Für uns macht diese Vision spannende Perspektiven auf, da sie die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise mit einer dezentralen, nicht-staatlichen Art der gesellschaftlichen Entscheidungsfindung durch Rätestrukturen verbindet. Sicherlich können wir dieses Konzept nicht einfach eins-zu-eins in eine hochindustrialisierte, urbane, stark institutionalisierte Gesellschaft wie die deutsche übertragen. Wir wünschen uns daher nicht nur eine Debatte darüber, ob der demokratische Konföderalismus eine erstrebenswerte gesamtgesellschaftliche Vision darstellt, sondern auch darüber, ob er ein geeignetes Organisationsmodell für die Klimagerechtigkeitsbewegung selbst darstellen kann.

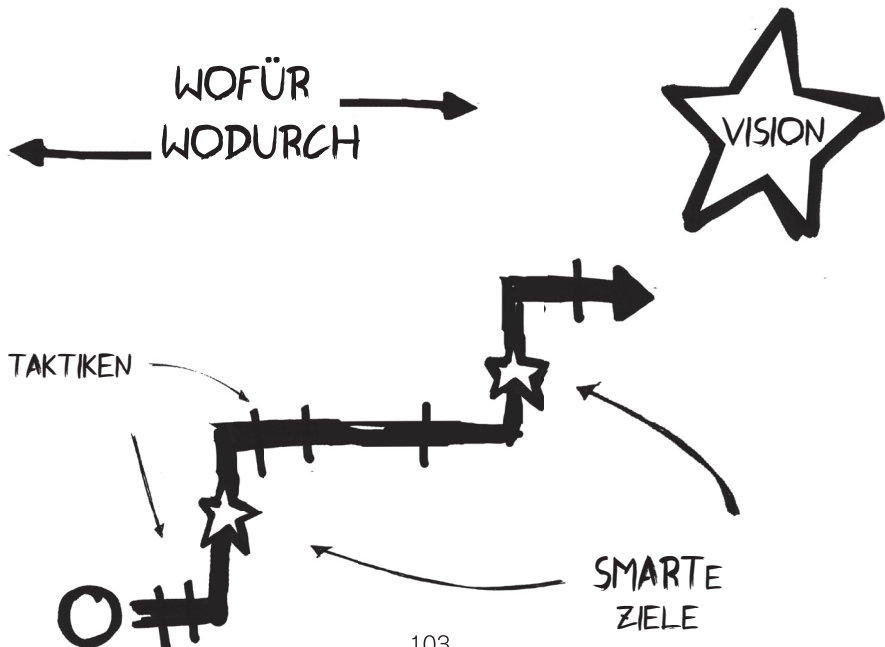
Da die Profiteure der jetzigen Welt ein Interesse daran haben, die bestehenden Verhältnisse beizubehalten, wird es irgendwann zum **Bruch** zwischen den progressiven und repressiven Kräften und Ideen kommen – wie der aussehen soll ist heftig umstritten. Oft wird in diesem Kontext von Revolution, Transformation oder Reform gesprochen.

Es scheint ein ewiges Mantra zu sein, dass wir halt leider gerade nicht in revolutionären Zeiten leben und wir deshalb politisch nichts machen können. Doch nur wenn wir uns fragen, was wir brauchen, um unserer Vision näher zu kommen (z.B. mehr Leute, bessere Theorien, mehr Geld), wie wir also Handlungsfähigkeit aufbauen können, können wir (Zwischen-)ziele unserer politischen Arbeit definieren. Die planvolle Bündelung unserer aktuellen Kräfte und Ressourcen zur Durchsetzung dieser Ziele nennen wir **Kampagne**. Kampagnen nutzen dabei verschiedene **Taktiken** oder Aktionsformen, um schrittweise den Zielen und damit der Vision näher zu kommen.²⁵

25 Rose, Chris, How To Win Campaigns: Communicating For Change, 2010

Kampagnenziele sind oft „SMART“ - **S**pezifisch, **M**essbar, **A**ktivierend, **R**ealistisch und **T**erminiert / **Z**eit-gebunden. Sind sie das nicht, haben wir keine Grundlage auf der wir unseren Fortschritt messen und unsere Pläne anpassen können. Und wenn unsere Ziele uns nicht helfen, unsere Vision herbeizuführen, kommen wir nicht aus dem Status Quo heraus.

Um unsere Visionen zu (Zwischen-)Zielen umzuformulieren, müssen wir diese sehr konkret ausbuchstabieren, was für uns oft ungewohnt und herausfordernd sein kann. Damit wir unsere vielen großen und kleinen Ziele in eine handlungsleitende Ordnung bringen können, möchten wir euch hier das Werkzeug der **Zieltreppe** vorstellen: Nachdem ihr alle eure Ziele gesammelt habt, ordnet ihr sie zeitlich und inhaltlich aufeinanderfolgend an. Die Treppe aufsteigend fragt ihr „Wofür muss dieses Ziel erreicht werden?“, die Treppe absteigend „Wodurch muss dieses Ziel erreicht werden?“. So könnt ihr große Vorhaben in kleine Etappen und Meilensteine unterteilen, die wiederum Mittel zum Erreichen der nächsten Ziele werden. Ihr werdet bei dieser Visualisierung auch schnell merken, wo noch Lücken in eurem Plan sind, die ihr ergänzen müsst. Und das schönste: Durch diese Treppe wisst ihr, was ihr ganz konkret morgen früh und nächsten Dienstag machen müsst, um euren Zielen und Visionen näher zu kommen!



Dabei gilt es aber zu beachten, dass diese und ähnliche Werkzeuge auch in der Wirtschaft und im neoliberalen Projektmanagement angewandt werden und dort Effizienz und Selbstoptimierung fördern sollen. Vieles dessen, was wir in unseren Kämpfen gewinnen, kann und sollte nicht vermessen werden (z.B. neue und gesunde soziale Beziehungen, gelebte Solidarität und der Aufbau neuer demokratischerer Strukturen). Wir sollten solche Werkzeuge kennen, da sie uns helfen können, unsere Ziele und unseren Weg klarer zu formulieren, auch wenn wir es für völlig akzeptabel halten, nicht alles nach ihnen auszurichten. Jede Gruppe kann sich darüber hinaus eigene Werkzeuge ausdenken, die die eigene Arbeit unterstützen. Bei ausgeCO2hlt zum Beispiel schreiben wir regelmäßig einen „Jahrestext“, der uns hilft, unsere Strategiediskussionen festzuhalten und unsere Arbeit langfristig auszurichten.

Die aufsteigende Zieltreppe bedeutet oftmals auch einen sich zuspitzenden politischen Konflikt. Um dieser Situation Rechnung zu tragen, bzw. um sie zu forcieren, folgen unsere Aktionen und Taktiken²⁶ oftmals verschiedenen **Eskalationsstufen** und haben in sich ausdifferenzierte Eskalationsstufen (s.u.). Damit meinen wir, dass wir im Laufe unserer Kampagnen und Kämpfe den Grad des Bruches mit dem bestehenden System erhöhen wollen, so dass er für alle verständlich ist. Wenn wir bspw. dafür sorgen wollen, dass unsere Universität nicht mehr in klimaschädliche Fonds investiert, wird es vermutlich keine erfolgreiche Aktion sein, als allererstes das Rektorat zu besetzen. Der Grad unserer Eskalation passt dann nicht zum Narrativ und zur großen Geschichte, die wir erzählen, weswegen die Aktion unverständlich und nicht ansprechend sein wird. Außerdem setzt es unsere Gegner nicht in eine **Zwickmühle**²⁷: Es gibt für sie in diesem Fall einen einfachen Ausweg, bei dem sie nichts verlieren (Räumung durch die Polizei und Abtun unserer Forderungen als die einer radikalen und isolierten Splittergruppe). Wenn wir aber unserem Gegner geschickte Fallen setzen, können wir die Notwendigkeit der Eskalation deutlich machen. Angenommen, es gibt zuerst einen offenen Brief mit

26 genauso wie die der Gegenseite(n)

27 s. dazu Boyd, Andrew; Mitchell, David Oswald, Beautiful Trouble, A toolbox for Revolution, 2012, 166-168.

150 Unterschriften an das Rektorat mit unserer Forderung. Entweder, die Rektorin gibt nach: Dann haben wir (zumindest dieses Ziel) gewonnen. Oder: Die Rektorin gibt nicht nach oder ignoriert uns und verärgert dadurch 150 Menschen und deren Freund*innen. Im nächsten Schritt könnten wir z.B. eine Demonstration vor dem Rektorat machen. Und wenn das auch nicht zum Erfolg führt, können wir allen Beteiligten klar machen, dass wir jetzt nun wirklich mal das Rektorat besetzen müssen. So haben wir 150 Menschen, die vorher nicht in sozialen Bewegungen aktiv waren, dazu gebracht, sich an direkten Aktionen zu beteiligen (ihr seht, wie sich einige Menschen dadurch auch von passiver zu aktiver Unterstützung bewegen).

In der Realität muss dabei natürlich nicht jeder Akteur bei „null“ anfangen. Initiativen und Gruppen können sich auch die (Bewegungs)geschichte angucken und dann erkennen, was schon von anderen ausprobiert wurde und welches Mittel jetzt geeignet ist, den Konflikt voranzutreiben.

Am Anfang solcher Kampagnen stehen oft Taktiken oder Aktionsformen, die das gesellschaftliche System als Ganzes nicht in Frage stellen. Das ist auch völlig in Ordnung, denn wir müssen unsere Basis da abholen, wo sie ist. Der große Fehler reformistischer Bemühungen ist es jedoch, tatsächlich an die Erfolgchancen solcher Taktiken zu glauben. Unser Verhältnis zu ihnen ist ein anderes: Da wir von Anfang an davon ausgehen, dass sie scheitern werden, können wir dieses Scheitern schon antizipieren und für uns nutzen. Wenn wir gegen eine bestehende Ungerechtigkeit kämpfen und den Standpunkt der größeren moralischen Legitimität innehaben, können wir durch das Ausprobieren und provozierte Scheitern appellativer Taktiken die Grenzen der Gerechtigkeit des gesellschaftlichen Systems auch anderen deutlich machen. Nehmen wir als Beispiel, dass wir in unserer Universität durchsetzen wollen, dass es Seminare zur post-kolonialen Theorie gibt, anstatt von der Bundeswehr finanzierte Professuren. Eine appellative Taktik wäre hier (wie oben), die Universitätsleitung höflich zu fragen, doch bitte unsere Forderung zu erfüllen. Dies wird sie nicht tun, denn sonst hätte sie den ungerechten status quo, von dem sie profitiert, ja gar nicht erst erschaffen. Durch die Ablehnung unserer spezifischen Forderung können wir auf größere Missstän-



de der Universität, wie mangelnde demokratische Kontrolle oder eine zu große Nähe zu Industrie und Militär hinweisen (also auf die Grenzen der Gerechtigkeit des Systems) und unsere Kämpfe mit anderen kreuzen und erweitern (zum Beispiel mit Arbeitskämpfen von Uniangestellten im Falle von mangelnder Demokratie in Lern- und Arbeitsprozess).

Auf der Ebene der Ideen und der Alltagspraxis wird so die **Kluft zwischen dem Bestehenden und unserer Utopie** (unserer Vision) immer größer, wodurch die Notwendigkeit der Gesellschaftsveränderung offenbar wird. Diese Kluft gilt es stetig zu vergrößern, sei es durch das Provozieren negativer Aktionen der Gegenseite (das weitere Aufzeigen systemischer Grenzen) oder den Aufbau unserer Vision im Alltag; diese Kluft ist ein wichtiger Grund, warum Menschen in sozialen Bewegungen aktiv werden.

Hoffentlich gewinnen wir natürlich auch ein paar Kämpfe. Diese Siege würden die oben beschriebene Kluft wieder kleiner machen. Und diese Siege sollten wir auch als solche feiern und hochhalten! Doch sollten wir nicht stehen bleiben und mit einem größeren (oder grünerem) Kuchenstück zufrieden sein. Gestärkt durch das größere Kuchenstück sollten wir unsere Vision weiter ausformulieren, die Kluft wieder aufreißen und nach wie vor um die ganze Bäckerei streiten!

Im Szenario der oben beschriebenen aufrührerischen Studierendenschaft, bieten sich auf der **konfrontativen** Seite, nach den oben beschriebenen *appellativen* Taktiken, sogenannte *nicht-kooperative* und *interventionistische* Aktionen an, z.B. der Boykott von Bundeswehr-finanzierten Vorlesungen und ein Putz-Boykott der Reinigungskräfte in dem entsprechenden Hörsaal (nicht-kooperativ) oder die Blockade des Rektorats (interventionistisch), denn sie zeigen, dass die Herrschenden bereit sind, ihre Agenda auch gegen den erklärten Willen der Menschen durchzusetzen (also eine weitere Grenze der Gerechtigkeit des Systems). Und diese Aktionsformen zeigen, dass das Problem so gravierend ist (und wir entschlossen genug), dass der Normalzustand durchbrochen und Regeln und Gesetze übertreten werden müssen, um die Ungerechtigkeit zu überwinden.

Auf der **konstruktiven** Seite bauen wir unsere Vision weiter aus, z.B.

durch selbstorganisierte Seminare mit leistungsbefreiter finanzieller Lebenssicherung für das Unipersonal oder Besetzung von leerstehenden Unigebäuden und deren Selbstverwaltung durch Rätestrukturen. Der Aufbau dieser utopischen Gesellschaft im Hier und Jetzt wird irgendwann dem status quo so viel Legitimation entziehen, dass dieser sich wehren und die Utopie zerstören will. In diesem historischen Moment des Bruches wird sich zeigen, ob wir unsere Kämpfe stark genug gekreuzt und unsere politischen Gemeinschaften breit genug organisiert haben.

Auch wenn dies nach großer Zukunftsmusik klingt, wollen wir nochmals einen Blick auf die strategische Ausrichtung unserer Taktiken werfen, denn nur durch sie kommen wir unserer Vision näher.

Bei `ausgeCO2hlt` legen wir immer viel Wert darauf, dass unsere Aktionen nicht nur politisch eskalieren, sondern auch in sich verschiedene Eskalationsstufen haben. Dabei möchten wir darauf bestehen, dass es nicht darum geht, wer die krasseste und eskalativste Aktion gemacht hat, sondern darum, möglichst vielen Menschen den Zutritt zu unseren Bewegungen zu ermöglichen. Es gibt viele körperliche, finanzielle, rechtliche, psychologische oder politische Gründe, warum Menschen ihre je spezifischen Aktionsformen wählen – und alle Aktionsformen sind gleichermaßen legitim! Und lasst uns bitte daran denken, dass auch die heldenhaftesten (und oft sehr männlich* konnotierten) Aktionen nicht ohne Care- und Reproduktionsarbeit in Form von Essen, Sanitäter*innen, Rechtshilfe, emotionaler Unterstützung und ähnlichem möglich wären.

Unsere Aufgabe ist es also, Aktionssettings zu schaffen, zu denen möglichst viele Menschen Zugang haben. So blockierten wir zwar im Rahmen der Aktionstage des Klimacamps im Rheinland 2014 einen Tagebaubagger, in dem wir uns im abzubaggernden Sperrgebiet aufhielten, aber das war bei Weitem nicht die einzige oder wichtigste Aktion. Es gab parallel dazu Fahrradtouren um den Tagebau, angemeldete Demonstrationen durch Dörfer am Tagebaurand und die erste größere Besetzung eines Kohlebagger. Diese Vielfalt an Aktionsformen, die sich gegenseitig unterstützten, führte zum Wachstum und der Eskalation der Bewegung. Denn die Demonstration, die auch eine angemeldete, symbolische fünfminütige Blockade der Tagebau-Zufahrtsstraße beinhaltete,



blockierte nach der Auflösung der Demo für acht Stunden spontan weiter und verhinderte, dass Polizeieinheiten zur Baggerräumung in den Tagebau fahren konnten. Alle Beteiligten der Straßenblockade entschieden sich erst im Laufe der Demo dazu, die Freund*innen im Loch durch eine Blockade zu unterstützen. Während und innerhalb dieser Blockade saßen Menschen auf der Straße, standen (legal) am Straßenrand oder guckten aus sicherer Entfernung zu. Durch Blockade-Trainings vor Ort und eine emotionale Nachbereitung auf dem Camp haben sich diese Menschen im Verbündetenfeld noch weiter Richtung aktiver Unterstützung bewegt und ihre eigene Rolle in der Bewegung politisch eskaliert.

Es gibt viele verschiedene Arten von Taktiken. Die größten Kategorien sind instrumentelle und expressive Taktiken, daneben können sie wie oben beschrieben durch Appellation, Nicht-Kooperation, Intervention oder das Aufbauen unserer Vision an verschiedenen politischen Eskalationsstufen angesiedelt sein.



Eine Taktik ist **instrumentell** zu dem Grad, zu dem es ein spezifisches, quantifizierbares Ziel gibt, dass du mit ihr zu erreichen versuchst. Vielleicht wollen wir beispielsweise durch die Blockade eines Kohlezugs die Stromproduktion in einem Kraftwerk reduzieren. Wir haben eine spezifi-

sche ökonomische Wirkung auf unser Ziel und eine Möglichkeit, Erfolg zu messen.

Eine Taktik ist **expressiv**, insoweit sie jemandes Weltanschauung, Werte und Identität ausdrückt. Eine Massendemonstration als Antwort auf eine Ungerechtigkeit kann in diese Kategorie fallen. Sie kann nützlich sein, um unsere Basis zu begeistern, Netzwerke und Ressourcen auszubauen oder um ein Medienspektakel zu kreieren, aber meistens haben wir kein SMARTes Ziel, zu dem wir zeigen können und von dem wir sagen können „Wir haben diese spezifische Veränderung aufgrund dieser Taktik erreicht“.

Gute Taktiken verbinden diese beiden Elemente, zum Beispiel in dem wir durch die Beschriftung unserer Lock-Ons auf abgebaggerte Dörfer hinweisen oder indem die Demonstration vor der Polizeiwache nicht aufhört, bis Inhaftierte freigelassen wurden. Aber wenn es keine instrumentelle Qualität einer Taktik gibt, haben wir keine Kriterien, um unsere Bemühungen zu evaluieren und unsere Pläne anzupassen.

Der unten abgebildete Taktikstern führt das alles zusammen, denn er bietet deiner Gruppe weitgehende Fragen, um über die Herausforderungen von Care und Unterstützung, Strategie, Aktionsdurchführung, Verantwortlichkeit, Solidarität und Vertrauen, die in diesem Büchlein besprochen werden, nachzudenken. Oftmals sind Aktionen sehr stressige Situationen, in denen uns die Herausforderungen unseres alltäglichen Organisierens um die Ohren fliegen. Umso besser wir diese Extremsituationen organisatorisch und individuell vor- und nachbereiten, desto besser können wir auch in der Situation damit umgehen. Verwendet diesen Stern als Planungs- und Vor- und Nachbereitungstool für eure Aktionen! Können wir auch in der Situation damit umgehen. Verwendet diesen Stern als Planungs- und Vor- und Nachbereitungstool für eure Aktionen!



NACHBESPRECHUNG: Was waren die Höhepunkte der Aktion? Wo gibt es Möglichkeiten zur Verbesserung? Wie hat die Aktion die Basis der Leute, die in der Kampagne mitmachen, beeinflusst? Wie hat der Planungsprozess Beziehungen zwischen organisierten Aktivist*innen, Gruppen und Organisationen vertieft oder belastet? Wie hat die Aktion euer Gegner unter Druck gesetzt? Was sind eure Erfolgsindikatoren? Vergesst nicht, euch nächste Schritte zu überlegen!

FEIERN: Erfolge zu feiern (oder erfolgreiche Kooperationen, auch wenn wir noch nicht „gewonnen“ haben) ist ein wichtiger Teil des Bauens von Beziehungen. Feiert jetzt, feiert oft. Benennt die Erfolge in eurer Arbeit, so klein sie auch scheinen, und es wird das Moment fortführen!

RESSOURCEN: Ist die Aktion die begrenzte Zeit, Energie und Ressourcen der Gruppe wert? Falls wir in einem Bündnis arbeiten: Wo kommen die Kapazitäten für die Aktion her? Wie verteilen wir Arbeit gerecht?

ZEITPUNKT: Können wir unvorhergesehene Ereignisse oder neue Entwicklungen als Möglichkeiten ausnutzen? Beinhaltet der politische Zeitpunkt Potential für uns oder Verwundbarkeit für unsere Gegner?

TONFALL: Wird die Aktion feierlich, jubelnd, wütend oder ruhig sein? Wird die Atmosphäre diejenigen Leute, die wir ansprechen wollen, anziehen oder abstoßen?



STRATEGIE: Bevor ihr anfangt: Wie passt diese Taktik in eure übergeordnete Strategie und Kampagnenplanung?

Nachdem ihr aufhört: Wie verändern die gelernten Lektionen aus der Nachbesprechung euren Kampagnenplan oder zeigen Vorannahmen auf, die ihr in eurer Strategie hattet?

GESCHICHTE: Was haben eure und andere Gruppen bereits getan, um das Problem anzugehen?

Wie haben Aktivist*innengruppen, die Aktionen in der Vergangenheit durchgeführt haben, die Gemeinschaften, die nahe eures Aktionsortes wohnen, beeinflusst?

MITWIRKENDE: Welche Beziehungen müssen entwickelt werden, um eine kollaborative direkte Aktion zu entwickeln? Kommt der Impuls der Aktion aus den direkt betroffenen Gemeinschaften selbst? Wenn nein, wie gedenkt ihr, ihn vorzuschlagen und zu vermitteln? Wird die Aktion Menschen ermutigen, sich selber aktiv einzubringen?

VERBÜNDETE: Wie wird eure Taktik eure Verbündeten, die nicht an dieser spezifischen Aktion mitwirken, und potentielle Verbündete beeinflussen? Wie wird die betroffene Gemeinschaft in Entscheidungsprozesse eingebunden sein?

PUBLIKUM: Wen wollen wir mit unserer Taktik erreichen? Welche Antwort wollen wir in ihnen auslösen und welche Reaktion wollen wir ihnen entlocken?

ZIEL: Welche Reaktion lösen wir bei denjenigen, die unsere Forderungen konkret umsetzen können, aus? Wird es sie unter Druck setzen, aufzugeben und ihnen eine Zwickmühle stellen oder ermöglicht sie ihnen, uns abzutun und zurückzuschlagen? Wie werden wir wissen können, ob wir unser Ziel beeinflusst haben?

NACHRICHT: Wie machen wir komplizierte Sachverhalte leicht verständlich? Was wird die Taktik unserem Publikum, unserem Ziel oder der Gemeinschaft kommunizieren? Wie wird die Taktik ein überzeugendes Narrativ, eine ansprechende Geschichte transportieren?

Nachwort

Toll, dass du bis hier gelesen hast! Hoffentlich hast du einige Anregungen, Fragen und Ideen für dich und deine politische Arbeit mitgenommen. Und hoffentlich gab's auch Dinge, zu denen du eine andere Meinung hast oder die dich gestört haben, oder dir hat ein Thema gefehlt. Wie gesagt, diese Broschüre ist nicht der Weisheit letzter Schluss, sie ist ein Schritt in einem Diskussionsprozess. Und wir würden uns riesig freuen, wenn du in diese Diskussion einsteigst!

Wir haben vor, mit dieser Broschüre verschiedene Workshops zu geben, in denen wir miteinander ins Gespräch kommen können. Die Workshoptermine findest du dann auf unserer Homepage ausgeco2hlt.de, im ausgeCO2hlt-Newsletter, in den ihr euch auf www.ausgeCO2hlt.de eintragen könnt, oder du kannst direkt bei uns nachfragen. Außerdem wäre es toll, wenn du uns dein Feedback zukommen lässt! Gerne per mail an wurzelnimtreibsand@ausgeco2hlt.de

Außerdem wird es die Möglichkeit geben, die Broschüre online in einem Forum zu diskutieren. Klickt dazu ausgeco2hlt.de/wurzelnimtreibsand

Und wer weiß, vielleicht entsteht aus diesen Diskussionen ja irgendwann eine zweite Auflage? Wir betrachten die Broschüre als open source und freuen uns, wenn sie von anderen Menschen weitergedacht, -entwickelt und -geschrieben wird!

Am Schluss der Broschüre findest du noch eine Sammlung unserer Lieblingsbücher und -websites zum weiterlesen und vertiefen von einzelnen Themen, die hier nur angerissen werden konnten. Viel Spaß beim Schmökern.

Wir haben versucht mit dieser Broschüre einen Beitrag dazu zu leisten, dass unsere Bewegungen weiterhin neue und stärkere Wurzeln im Treibsand bilden. Lasst uns gemeinsam weiter wachsen, wurzeln, fliegen, noch kämpferischer und widerständiger werden und für das gute Leben für Alle streiten.

Liebst, euer
ausgeCO2hlt

Tipps zum Weiterlesen

- Originalbroschüre: **organizingcoolstheplanet.wordpress.com**:
- **Mit Baumhäusern gegen Bagger.** Geschichten vom Widerstand im rheinischen Braunkohlerevier, 2015. <https://hambacherforst.org/upload/HambacherForstBuch.pdf>
- Boyd, Andrew, **Beatiful Trouble.** Handbuch für eine unwiderstehliche Revolution, 2015.
- Brand, Ulrich, **Imperiale Lebensweise.** Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus, 2017.
- Earth First!: **Direct Action Manual** https://issuu.com/earthfirstjournal/docs/dam_3rd_edition
- Foster, John Bellamy, **The Ecological Rift.** Capitalism's War On The Earth, 2010.
- <http://www.kommunikationskollektiv.org>
- Luthmann, Timo, **Handbuch Nachhaltiger Aktivismus.** Politisch aktiv sein und bleiben um tiefgreifenden Wandel zu erreichen. Erscheint Ende 2017/Anfang 2018.
- Marshall, George, **Don't Even Think About It.** Why Our Brains are Wired to Ignore Climate Change, 2014.
- Maruschke, Robert, **Community Organizing.** Zwischen Revolution und Herrschaftssicherung – Eine kritische Einführung, 2014.
- Moyer, Bill, Doing Democracy. **The MAP Model** for Organizing Social Movements, 2001.
- Öcalan, Abdullah, **Jenenseits von Staat, Macht und Gewalt.** Verteidigungsschriften, 2015.
- Reinsborough, Patrick, Re:Imaging Change. How to Use **Story-based Strategy** to Win Campaigns, Build Movements and Change the World, 2010.
- Smucker, Jonathan, **Hegemony How-To.** A Roadmap for Radicals, 2017.
- Starhawk, **The Empowerment Manual.** A Guide for Collaborative Groups, 2011.